Benjamin Noldmann's

Geschichte

der

Aufklärung in Abyssinien,

oder

Nachricht von seinem und seines Herrn Vetters Aufenthalte an dem Hofe des großen Negus, oder Priesters Johannes.

Erster Theil.

Frankfurt und Leipzig
1791.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

Ich überreiche hier dem hochgeneigten Leser — doch sage ich das nicht etwa, um mich zu rühmen — ein äußerst interessantes Werk. Ohne die Wahrheit und Bescheidenheit zu verläugnen, von welchen die ältern und neuern Reisebeschreiber und alle statistischen und politischen Schriftsteller sich so ungern zu entfernen pflegen, kann ich mit Recht behaupten, es werde Ihnen ein solches Buch noch gar nicht vorgekommen seyn. Sie finden darin nicht etwa Beschreibungen von längst und oft be-

schriebnen Städten und Gegenden; nicht etwa unterwegens in Wirthshäusern und andern unbedeutenden Gesellschaften aufgesammelte Anecdoten; nicht etwa ärgerliche Nachrichten und falsche Schilderungen von der sittlichen und politischen Verfassung gewisser Städte und Länder, in dem Umgange mit unzufriednen, unruhigen Köpfen aufgeschnappt und ohne weitre Untersuchung nacherzählt; nicht etwa einseitige Urtheile über Menschen und Weltbegebenheiten, nach gewissen Lieblings-Ideen und herrschenden Vorurtheilen gemodelt, oder mit den freyen Mahlzeiten in Verhältniß gesetzt, die dem Reisebeschreiber in besagten Städten sind gereicht worden; noch verliebte Abentheuer, kleine bunte Bilderchen von empfindsamen Scenen, und was dergleichen Materialien mehr sind,

woraus unsre lieben Landsleute und Nachbarn ihre Reisebeschreibungen zusammen setzen: — nein! ich liefre Ihnen die Beschreibung eines großen, wichtigen, bis jetzt fast gänzlich unbekannt gewesenen Reichs in Africa, von welchem diejenigen, die bis auf den heutigen Tag darüber geschrieben, (wie Sie aus meiner so glaubwürdigen Erzählung sehen werden) ganz falsche Nachrichten gegeben haben; zugleich aber auch enthält mein Buch die Erzählung einer höchst merkwürdigen Revolution, welche in diesem Reiche, durch mich und meinen Herrn Vetter, den jetzigen Herrn Notarius Wurmbrand in Bopfingen, ist bewirkt worden.

Es wird manchen Leser befremden, daß von allen diesen Dingen, so wie von dem großen Zuge, den wir, mein Herr Vetter

und ich, mit dem ältern Prinzen des großen Negus, an den Deutschen Höfen umher, unternommen haben, und von welchem ich in diesem Werke gleichfalls Nachricht gebe, noch gar nichts in Zeitungen und Journalen ist bekannt gemacht worden; allein diese Verwundrung wird aufhören, wenn man erstlich bedenkt, daß wir die Reise im strengsten Incognito vorgenommen, und dann am Ende des zweyten Theils die Beschreibung des traurigen Unfalls lieset, durch welchen alle mit uns in Abyssinien gewesenen Europäer ihren Tod in den Wellen gefunden haben.

Ich zweifle nicht, daß mein Buch reissend abgehen wird, und daß die Herren Nachdrucker sich die Mühe nicht werden verdrießen lassen, den Debit desselben zu befördern. Es war Anfangs meine Ab-

sicht,

sicht, es diesen redlichen Männern zu widmen; denn da ich in demselben zugleich eine kurze Erzählung von meinem Aufenthalte in Fetz und Marocco liefre, so dachte ich, es würde ihnen nicht uninteressant seyn, die Nachrichten, welche ich von ihren dortigen Mitbrüdern gebe, sich von mir zueignen zu lassen. Allein mein Herr Vetter redete mir die Dedications-Gedanken aus. Er berichtete mir, man sey jetzt im Begriff, der edeln Nachdrucker-Zunft im Heiligen Römischen Reiche das Handwerk zu legen, und da meinte er, es könne meinem Rufe schaden, wenn ich mich öffentlich als ein Anhänger derselben zeigte. Da es nun ein Mahl Sitte in der Welt ist, seine Freunde, wenn sie im Gedränge sind, aus Politik zu verlassen; so gab ich denn auch den Vorstellungen des Herrn Wurmbrand

nach. Um jedoch in der Stille etwas zum Besten der gelehrten Corsaren zu thun, bat ich meinen Herrn Verleger, sich mit keinem andern Privilegio versehen zu lassen, als mit einem Abyssinischen. Sollte also der gegen den Nachdruck auszuwirkende Reichsschluß so bald noch nicht zu Stande kommen; so behalten meine verehrten Freunde in Carlsruhe, Reutlingen, Wien, Frankenthal ꝛc. noch immer freye Hände, dieß Werk, in so fern sie glauben, daß dabey etwas zu gewinnen seyn möchte, auf ihre Weise umgearbeitet, das heißt mit den gewöhnlichen Castrationen, auf weichem Lösch-Papiere, erscheinen zu lassen. Mein Honorarium habe ich richtig erhalten und mein Herr Verleger mag sehen, wie er zurecht kommt!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Erstes Kapitel.

Etwas von der Familie und den übrigen Verhältnissen des Verfassers.

Ich weiß wohl, daß man es Schriftstellern, und besonders einigen neuern Reisebeschreibern, sehr übel auslegt, wenn sie in ihren Werken viel von sich selber, ihren Freunden und Verwandten reden; und da ich mir fest vorgenommen habe, in diesem Buche einen ganz andern Weg zu gehn, als den gewöhnlichen, so sollte ich mich freylich hüten, gleichfalls in diesen Fehler zu verfallen: allein ich halte es doch für Pflicht, bevor ich zu der Erzählung der Begebenheiten selber schreite, die Leser zuerst genauer mit den Personen bekannt zu machen, von deren Abenteuern und Unternehmungen ich ihnen Rechenschaft geben will. Meine Geschichte gewinnt dadurch an Glaubwürdigkeit; und wenn ich mich kurz

kurz fasse, so hoffe ich auch, Sie sollen, meine werthesten Herren und Damen! nicht ungebühr-lich viel lange Weile dabey haben. — Also frisch daran!

Mein Vater, seligen Andenkens, war ein Bierbrauer in Goßlar und verfertigte die vor-treffliche Gose, von welcher der große Hübner, was ihren Geschmack und ihre eröffnende Wir-kung betrifft, rühmlichst Erwähnung thut. Wir hielten zugleich ein Wirthshaus nnd hatten im-mer die Stube voll lustiger Gäste. Hier fielen dann sehr angenehme Gespräche, besonders über politische Gegenstände, Krieg und Frieden vor; Reisende Handwerksburschen, Soldaten u. d. gl. erzählten von fremden Ländern und Städten; und wenn ich, als ein Knabe, mit meinen Büchern aus der Schule kam (wo man mir zehn Jahre lang hauptsächlich mit Gesenii Catechismus-Lehren und nebenher mit einigen nützlichen welt-lichen Kenntnissen das Gedächtniß schmückte, die Bildung des Herzens, nebst der Uebung des Scharfsinns und der richtigen Beurtheilungskraft aber der Zeit und den Umständen überließ,) ver-weilte ich oft in dem allgemeinen Gast-Zimmer, um jenen Erzählungen zuzuhören, und ließ schon früh die Lust zum Reisen und Wandern in mir erwecken.

Es

Es hatten aber meine Aeltern beschlossen, mich die Rechte studieren zu lassen, und aus mir einen Advocaten zu machen. Von dieser wohlthätigen und nützlichen Menschenclasse befanden sich damahls kaum funfzig in Goßlar, von denen einige, die schon sehr alt waren, vermuthlich bald aus dieser Welt heraus contumacirt werden mußten; und so war denn Hoffnung da, daß ich, nach vollbrachten Studien, in meiner Vaterstadt als Sachwalter Brot finden würde. Man schickte mich zu diesem Endzwecke, sobald ich confirmirt war, auf die Schule zu Holzminden, und dann, im zwanzigsten Jahre meines Lebens, nach Helmstädt, woselbst ich von einem kleinen Stipendio lebte, und, in einer großen Fütterungs-Anstalt für arme Studierende, mit derber Kost versehen wurde, die in der That wohl passender für Tagelöhner, als für Gelehrte gewesen wäre, jedoch meinen Vater, der monathlich ein paarmahl bey Trompeten- und Paucken-Schalle beträchtliche Summen im Braunschweigschen Lotto verspielte, von der Sorge befreyete, sehr viel auf meinen Unterhalt zu verwenden.

Im Jahre 1764 befahl mir mein Vater, nach Goßlar zurückzukehren. Ich fand ihn in sehr zerrütteten Gesundheits- und Vermögens-Umständen.

ständen. Es schien, als wenn die ungerechten Flüche derer, denen seine Gose zuweilen Leibschmerzen verursachte, alles nur mögliche Ungemach über sein Haupt brächten. Außer dem Verluste, den er in der Zahlen-Lotterie erlitten hatte, war er noch auf andre Weise unglücklich gewesen. Die Sache ging also zu. Der berühmte Graf St. Germain, der bekanntlich ein großer Alchymist und Universal-Arzt war, oder vielmehr ist (denn den Gerüchten, als sey er kürzlich in Schleßwig gestorben, darf man keinen Glauben beymessen; ein solcher Mann stirbt nicht; und wäre dem so, und hätte man am Ende entdeckt, daß er ein Betrüger gewesen, so würden ja doch die Leute, bey denen er zuletzt gelebt, es für Pflicht der Rechtschaffenheit gehalten haben, seine Schelmereyen, zur Warnung des abergläubischen Publicum, öffentlich bekannt zu machen, möchte man auch ein Bißchen über ihre Leichtgläubigkeit lächeln, oder seufzen!), dieser Mann nun bereisete den Harz, und hielt sich einige Wochen lang in Goßlar auf, wo er seinen herrlichen Thee, den er wohlthätiger Weise, das Pfund für einen Carlsd'or, verkaufen ließ, debitirte. Dieser Thee hatte, wie man weiß, die unvergleichliche Gabe, wenn er lange genug gebraucht wurde, von allen Sorgen dieses Lebens

zu

zu befreyen, und zu einer bessern Welt vorzubereiten. Der Graf war damahls in seinen besten Jahren, kaum Ein tausend acht hundert Sommer alt. Einer seiner Lakayen, der noch nicht viel über fünf hundert Jahre bey ihm diente, kam täglich in meiner Aeltern Haus, war sehr geschwätzig, redete viel von den Arzneymitteln seines Herrn, und machte endlich meinem Vater begreiflich, daß, wenn er dem Herrn Grafen einen großen Vorrath von dem Wunder-Thee auf Speculation abkaufte und damit den ganzen Unterharz laxirte, er nicht nur an manchen Familen zum Wohlthäter werden, sondern auch ein ansehnliches Capital gewinnen könnte. Mein Vater ließ sich ankörnen, erhandelte zwey hundert Pfund von der wohlthätigen Waare und der Wundermann reisete weiter. Die ersten Proben, welche Herr Noldmann mit diesem Universal-Mittel machte, fielen unglücklich aus; die Patienten hatten nicht Geduld genug, so lange zu leben, bis die eigentliche Wirkung des Thees erfolgen konnte, und der Stadt-Physicus, der sein Privilegium, für die Bevölkerung des Paradieses zu sorgen, mit niemand theilen wollte, verklagte meinen Vater bey dem Magistrate. Der Proceß fiel zum Nachtheile des Beklagten aus; der Thee wurde confiscirt, von Sachkundigen

gen geprüft, und, da man ihn aus äußerst gemeinen, wohlfeilen, aber bey unvorsichtigem Gebrauche schädlichen Kräutern zusammen gesetzt fand, in's Wasser geworfen, mein armer Vater aber, zu einer großen Geld-Strafe verurtheilt. Aus Kummer über diesen neuen Unfall und über seine täglich sich verschlimmernden häuslichen Umstände, fiel er in eine gefährliche Krankheit. In dieser Zeit schrieb er mir, ich möchte zu ihm kommen, indem er durch meine Praxis sich wieder in eine bessre Lage zu versetzen hoffte. Was aber seine Gesundheit betraf, so war er jetzt gegen den Arzt aufgebracht, und wollte sich also seiner Hülfe nicht bedienen; noch hatte er ein Paar Pfunde von seinem Thee heimlich gerettet, und da sein Glaube an die Wirkung desselben um nichts schwächer geworden war, so trank er selbst fleissig davon. Vierzehn Tage nach meiner Ankunft brachten ihn so weit, als die beharrlichsten unter St. Germain's Patienten früher oder später zu kommen pflegten; er starb in meinen Armen, und hinterließ seiner Familie drückende Sorgen für die Zukunft.

Meine Mutter, von der ich noch nichts gesagt habe, lebte damahls noch; mein Vater hatte für sie in eine auswärtige Witwen-Casse gesetzt;

allein

allein da die Einrichtung derselben auf unrichtigen Berechnungen beruhete, so konnte sie keinen Bestand haben; die Direction der Casse hatte daher schon vor einigen Jahren bekannt gemacht, daß sie nicht Wort halten könnte; das ganze Institut zerfiel, eine Menge von Familien verloren ihren Unterhalt, ihre, von der Landesherrschaft gesicherten Forderungen, die armen Weiber ihre Aussichten, ihre Hoffnungen, künftig vor Mangel geschützt zu seyn; und unter diesen war denn auch meine Mutter.

Da es meinem Vater gefallen hatte, aus mir das zu machen, was man einen Gelehrten nennt, so schickte es sich nicht für mich, als Bierbrauer und Schenkwirth in seine Fußstapfen zu treten; auch fanden sich so viel Schulden, daß wir Haus und Inventarium verkaufen mußten, um diese zu tilgen. Ich miethete also ein Paar kleine Zimmer, that den sehr unbedeutenden Rest, der von unserm Vermögen übrig blieb, auf Zinsen aus, und beschloß vorerst davon, und dann von meiner Arbeit als Advocat, mich und meine Mutter, so gut es gehen wollte, zu unterhalten.

Zwey=

Zweytes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen.

So viel von meiner eignen werthen Person, bis zu der Catastrophe, die mich bewog, auf Reisen zu gehen! Jetzt muß ich von den übrigen Personen meiner Familie, besonders von meinem Herrn Vetter reden, dessen Schicksale mit den meinigen zusammen hängen.

Ich war nicht der einzige Sprößling des Noldmannschen Geschlechts, sondern hatte eine ältere Schwester, die, als ich noch ein Knabe von sechs Jahren war, mit dem Prediger Wurmbrand im Eisenachschen getraut wurde. Dieser Mann war reich, und schon verheirathet gewesen. Mit der ersten Frau hatte er zehn Söhne erzeugt; meine Schwester beschenkte ihn mit dem eilften, den er, indem ihm der Erzvater Jacob im Kopfe steckte, Joseph taufte. Die Jungen sollten sämmtlich Theologie studieren; das war denn so die geistliche Grille des Herrn Pastors; doch wurde sein Plan vereitelt. Zwey von den jungen Herren liefen aus der Schule weg, und ließen sich zu Soldaten an-

anwerben; Einer wurde blödsinnig und deßwegen in ein Hospital gesteckt; der vierte starb auf Universitäten, an der zurück getriebnen Krätze; der fünfte ertrank auf der Reise, als er eben nach Ilefeld auf das Gymnasium ziehen wollte; Einer wurde Landprediger und lebt noch; ein andrer ließ sich verleiten, mit den Spanischen Luftspringern in die Welt hinein zu gehen, und die hohen Herrschaften in den Frankfurther Messen durch seine Gaukeleyen zu unterhalten; der achte verschwand auf Ein Mahl, nachdem er sich auf Schulen allerley Ausschweifungen ergeben hatte, soll gegenwärtig Schauspieler seyn und edle Helden-Rollen spielen; der neunte, welcher Isaschar hieß, plagte seine Aeltern so lange, bis sie einwilligten, daß er Bartscherer und Wundarzt würde (zwey Künste, die in Deutschland, wie jedermann weiß, zur Ehre der gesunden Vernunft, in Einem Stande vereinigt sind); Sebulon aber, als der zehnte Sohn, vollendete seine Studia, war ein wenig taub und kurzsichtig, wurde daher zum Informator gut genug befunden, in welcher Qualität er sich vielleicht noch jetzt herum treibt. Der kleine Joseph, der wenig Jahre jünger als ich war, blieb am längsten in seines Vaters Hause, und wurde also, wie sich das versteht, von Vater und Mutter verzogen.

zogen. Gern hätten Sr. Hochehrwürden noch einen kleinen Benjamin geliefert; allein so gut wurde es ihnen nicht; es blieb also Joseph Wurmbrand der Liebling der Aeltern. Er war ein lebhafter Knabe, voll Muthwillen und unruhigen Geistes. Da die kleinen Tücken, die er ausübte, als Zeichen seines aufgeweckten Temperaments ausgelegt, und seine Naturgaben bey jeder Gelegenheit zur Ungebühr erhoben wurden; so gewann der Junge bald eine große Meinung von seinem eignen Ich. Der Vater pflegte ihm oft in der Bilder-Bibel, die Geschichte von Jacob's Söhnen aufzuschlagen. Wenn denn das naseweise Kind auf dem Holzschnitte den Aegyptischen Finanz-Minister Joseph, mit königlichen Kleidern angethan, auf einem großen Stuhle sitzen sah, wie er seine Brüder, die als lumpige Juden vor ihm erscheinen und seine Füße küssen, von oben herab seiner Gnade versichert: so dachte der kleine Wurmbrand, es könne ihm auch wohl noch so gut werden; und dann kam es ihm im Schlafe vor, als wenn er dem Oberschenken und dem Schloßhauptmanne in Weimar ihre Träume ausgelegt hätte, und dieser merkwürdige Umstand der durchlauchtigsten Herzoginn Regentinn wäre berichtet worden, da er dann einen Ruf bekommen, vor Ihrer Durchlaucht zu

erschei-

erscheinen, und der erhabenen Fürstinn den Rath gegeben, zu rechter Zeit Magazine anzulegen, und wie er darauf stante pede zum Kammer-Präsidenten wäre ernannt worden, wodurch er dann Gelegenheit erhalten hätte, seine ganze Familie zu hohen Ehren zu bringen; und was dergleichen Thorheiten mehr waren.

Indessen ließen sich solche erhabne Gedanken nicht wohl mit seines Vaters Plane, ihn der Gottesgelahrtheit zu widmen, vereinigen; deßwegen empfand er denn auch sehr wenig Neigung, diesen Stand zu wählen. Wenn der alte Pastor mit seinem Ideen-Schwunge nicht weiter hinauf konnte, als daß er in Gedanken seinen lieben Sohn auf dem Consistorio in Weimar sein examen rigorosum rühmlichst aushalten sah, indeß der Alte hinter dem grünen Schirm auf jede Frage und Antwort lauerte, und unter der Hand zu erfahren suchte, ob der hoffnungsvolle junge Candidat bene oder valde bene zum Urtheil erhalten habe; so flog Joseph mit seiner Phantasie viel höher. Er erblickte sich als Minister, an der herzoglichen Tafel auf dem großen Schlosse (dessen prächtige Merkwürdigkeiten so wohl, als die schönen Gärten, Lust- und Jagd-Schlösser sich der Herr Pastor nebst seiner Familie, bey

einer Reise nach Weimar, ein Mahl hatte zeigen lassen), sah sich da den herrlichen Pasteten und Fleisch-Massen gegen über, woran die herzoglichen Mundköche ihre Kunst verschwendet hatten, und erlauerte den Augenblick, da er, durch irgend ein Abenteuer in die Residenz geführt, dort einer vornehmen Dame Liebe einflößen, von ihr, nach vorher gegangener Mantel-Scene, auf die Wartenburg verwiesen werden, und dort, durch Traum-Deuterey, den Grund zu jener glänzenden Laufbahn legen würde.

Es war aber im Buche des Schicksals anders beschlossen. Sein Vater unterwies ihn selbst bis in das funfzehnte Jahr, nach der damahls allgemein üblichen alten Methode, und in der That war über seinen Fleiß nicht zu klagen. Dann wurde er nach Eisenach auf die Schule geschickt, wo er bey seinem Oheim, einem Cantor, im Hause wohnte. Hier gerieth er mit andern wilden jungen Leuten in Verbindung; man wachte nicht sorgfältig genug über seine sittliche Aufführung; sein Kopf war voll von Erwartungen sonderbarer Abenteuer; es dauerte ihm zu lange, ehe sich eine Aussicht zeigte, die Träumereyen seiner Kindheit realisirt zu sehen; es wurde nun immer ernstlicher davon geredet, daß er sich der

theolo-

theologischen Wissenschaften widmen sollte; das Ding gefiel ihm nicht; er gerieth über einige Reisebeschreibungen, die ihm die Lust einflößten, fremde Länder zu sehen; er fing an zu glauben, Weimar sey wohl nicht der Ort, wo er die große Josephs-Rolle würde spielen können, und da ihn die Abenteuer nicht suchten, so beschloß er, sie aufzusuchen. In dieser Stimmung wurde er durch einen andern jungen Menschen bestärkt, der ihm den Plan entwerfen half, fortzulaufen, und mit ihm auf gutes Glück in die weite Welt zu gehen. Hierzu kam, daß er ein wenig zu bekannt mit des Herrn Cantors Tochter geworden, woraus Folgen entstanden waren, die bald sichtbar werden mußten, und die ihn in große Verlegenheit setzten. In diesem Puncte ahmte er also seinem Aegyptischen Helden nicht nach, der sich bey Madam Potiphar ganz anders betragen hatte; allein das hielt ihn nicht ab, zu glauben, er könne wenigstens im Uebrigen sein Vorbild erreichen. Er ging also fort, und um die Leser nicht mit einer weitläuftigen Beschreibung seiner Wanderschaften zu ermüden, will ich davon nur das Hauptsächlichste erzählen.

Joseph Wurmbrand erlebte, was jedem leichtsinnigen Knaben begegnen muß, der, ohne zu

wissen wohin, und ohne alle Erfahrung, in die Welt hinein läuft. Daß man wohl thue, sich mit Gelde zu versehen und einen bestimmten Plan zu entwerfen, bevor man einen solchen Schritt wagt, daran hatte der junge Herr so wenig wie sein Reisegefährte gedacht. Einige Tage lag es ihnen nur am Herzen, ihre Tritte zu beschleunigen, weil sie fürchteten, man möchte ihnen nachsetzen. In dieser Zeit nun waren sie bis an die Preußische Grenze gekommen, fühlten sich aber so ermüdet und, da sie indeß fast gar nichts genossen hatten, einer guten Mahlzeit so bedürftig, daß sie sich entschlossen, hier Halt zu machen, sich mit Speise und Schlaf zu erquicken, und inter pocula mit einander zu berathschlagen, wohin nun eigentlich die Reise gehen sollte. Ein einsam liegendes Wirthshaus ladete sie eines Abends ein, hier Quartier zu nehmen. Sie fanden darin, außer dem dicken, einäugigen Gastwirthe und seinem buckligen Weibe, noch zwey große, starke Kerl um den Tisch herum sitzen, die zuvorkommend freundlich gegen sie waren, und mit denen sie bald in allerley vertrauliche Gespräche geriethen. Dabey ließen sie sich zu essen und zu trinken geben. Die beiden Fremden nöthigten sie, ein Paar Gläser Wein mit ihnen auszuleeren, wobey unsre jungen Abenteurer

teurer treuherzig genug waren, ihre Geschichte zu erzählen, nähmlich: wie sie, um sich dem Schulzwange und dem ewigen Einerley einer sitzenden Lebensart zu entziehen, sich mit der Absicht auf den Weg gemacht hätten, die Welt zu sehen; und daß es nun ihr Plan sey, nach Holland zu reisen, und dort, weil sie doch im Schreiben und andern nützlichen Kenntnissen erfahren wären, sich zu bemühen, auf einem Schiffe, das zu einer großen Reise bestimmt wäre, als Schreiber oder dergleichen angesetzt zu werden. Die übrige Gesellschaft lobte diesen Entschluß, und weil es indeß spät geworden war und die beiden jungen Leute sich ungewöhnlich schläfrig fühlten, so wurde Anstalt zu einer Streue gemacht, auf welcher Joseph mit seinem Gefährten, und bald nachher auch ihre neue Bekannte Platz nahmen.

Es war schon heller Tag, als mein Herr Vetter von seinem festen Schlafe erwachte; er rief seinem Freunde, aber niemand antwortete; er stand auf, fragte den Wirth und die Wirthinn, wo denn die andern wären, und bekam zur Antwort, daß sie das nicht wüßten. Schon vor Tage habe einer von ihnen die Magd geweckt, habe die Zeche für sie alle bezahlt, und

sey weiter gereiset; vermuthlich sey der junge Mensch mit den beiden Männern gegangen. So wenig dieß nun mein Herr Vetter begreifen konnte, so blieb ihm doch nichts übrig, als sich in Geduld zu fassen. Vergebens wartete er bis zum Mittage auf die Zurückkunft seines Freundes; er erschien nicht, und Joseph mußte sich entschließen, einsam seine Reise fortzusetzen. Er ließ sich den nächsten Weg, der auf die Holländische Heerstraße führte, beschreiben, nahm sein Bündelchen, und ging fort.

Unterwegens gesellte sich ein Mann zu ihm, mit dem er bald eine Unterredung anfing, und dem er den ihn betroffenen Unfall klagte. Der Mann schien großen Antheil an der Sache zu nehmen, und erklärte ihm zugleich, wie es damit zugegangen wäre. Er sagte ihm dieß Wirthshaus sey eine Herberge für Preußische Werber, und die beiden gestrigen Gäste seyen dergleichen gewesen; er wisse auch recht wohl, wie es diese Herrn machten. Sehr wahrscheinlich hätten sie ihm und seinem Freunde einen Schlaftrunk in den Wein geschüttet, dann in der Nacht den jungen Menschen von der Streue aufgenommen, auf einen Wagen gelegt, und wären mit ihm nach Magdeburg gefahren. Dieß war auch in

der

der That also geschehen, und was meinen Vetter von einem gleichen Schicksale gerettet hatte, war der Umstand gewesen, daß er nicht sehr ansehnlich von Figur ist, da hingegen der andre ein schlanker, hübscher Pursche war. Der ehrliche Mann beschloß seine Rede mit der ziemlich bekannten Anmerkung: daß es aller Orten böse Leute gebe, und daß ein junger Mensch sich auf Reisen sehr in Acht nehmen müßte.

Schon am folgenden Morgen hatte Joseph Gelegenheit, die Wahrheit und Wichtigkeit dieser Bemerkung zu fühlen; denn, nachdem er mit seinem neuen Bekannten in einem kleinen Städtchen übernachtet hatte, und nun weiter seiner Straße ziehen wollte, fand sich's, daß der Fremde voraus gegangen war, und, theils um ihn von der Last zu befreyen, gar zu schwer tragen zu müssen, theils um seine Lehre von der Vorsichtigkeit auf Reisen ihm anschaulicher zu machen, sein Bündel mitgenommen hatte.

Das war denn ein harter Schlag für meinen armen Herrn Vetter; denn das Påcklein enthielt seine besten Sachen, an Wåsche, silbernen Schnallen und dergleichen, und nun hatte er, außer der Kleidung, die er auf dem Leibe trug und einem halben Thaler baarer Münze, nichts im

Vermögen, das ihm hätte die Mittel verschaffen können, Holland zu erreichen. Er schritt also, traurig und unentschlossen, was er anfangen wollte, weiter. Indessen machte er es hier, wie die mehrsten Menschen; denn er nahm sich jetzt, da es zu spät war und er nichts mehr zu verlieren hatte, vor, künftig behutsamer zu seyn.

Der halbe Thaler, der Josephs ganzen Reichthum ausmachte, war nun auch bald ausgegeben, und so blieb ihm denn, nach einigem Kampfe zwischen seinem hungrigen Magen und dem Ehrgeize, nichts übrig, als mitleidige Menschen um einen Zehrpfennig anzusprechen. In dieser Lage wünschte er wohl freylich zuweilen, daß irgend eine reiche Madam Potiphar ihn in Versuchung führen möchte; allein so gut wurde es ihm nicht; doch bettelte er sich, mit ziemlichem Anstande und Erfolge, noch einige Tage lang weiter.

Ich habe vorhin gesagt, daß der jetzige Herr Notarius Wurmbrand, von dem hier die Rede ist, keine vorzüglich schöne Leibesgestalt besäße. Hierdurch habe ich aber keineswegs eine nachtheilige Schilderung von meinem Herrn Vetter entwerfen wollen. — Im Gegentheil! er hat gewiß keine ganz gemeine Notariats-Physiognomie, und was ich jetzt erzählen will, wird dieß bewei-

beweisen. Als er nähmlich auf dieser Wanderschaft einen Westphälischen Edelmann um eine kleine Gabe ansprach: gefiel diesem Herrn seine Gesichtsbildung so vorzüglich, daß er ihm den Antrag that, ihn als Lakayen zu sich zu nehmen. Des armen Josephs Erwartungen von seinem künftigen Schicksale waren nun schon durch die ersten Widerwärtigkeiten ziemlich herab gespannt, und so besann er sich denn nicht lange, ob er ein so gütiges Anerbiethen annehmen sollte, oder nicht.

Unter den Westphälischen Edelleuten, so wie überhaupt unter der Deutschen, auf ihren Gütern wohnenden Noblesse, gibt es, wie bekannt, ungemein viel feine, gebildete und gelehrte Männer. Sie nützen die glückliche Muße des Landlebens zu Ausbildung ihres Geistes, und da sie sehr wohl fühlen, daß ein bloßer Stammbaum noch nicht beweiset, daß der Abkömmling von sechzehn adelig gebornen Personen ein edler Mann und kein Tölpel sey; so suchen sie, sich wirkliche Vorzüge des Geistes und Herzens zu erwerben und, durch Beförderung einer weisen Aufklärung und durch väterliche Sorgfalt für die ärmern Landleute, ihren Mitmenschen wahrhaftig nützlich zu werden. Ja, in der That! so sind die Deutschen Edelleute, und ich kann es nicht begreifen,

greifen, wie manche Menschen das Gegentheil behaupten können. — Ein solcher Mann war denn auch der Cavalier, der meinen Herrn Vetter zu sich nahm. Er besaß eine große Büchersammlung, in vergoldetes Leder gebunden und mit seinem Wapen geziert, und da er fand, daß Joseph nicht ohne Kenntnisse und nicht ohne gute Anlagen zu weitrer Ausbildung derselben war, so verstattete er ihm den freyen Gebrauch dieser Bibliothek, ließ ihn auch nicht lange die Livree tragen, sondern nützte ihn, als eine Art von Schreiber, zu Führung seines Briefwechsels und zu andern Geschäften.

Hier lebte Herr Wurmbrand zwey Jahre lang, fand Gelegenheit bey dem Prediger des Orts Unterricht in einigen Sprachen und Wissenschaften zu erlangen, befestigte sich aber, besonders durch Lesung vieler Reisebeschreibungen, immer mehr in dem Vorsatze, ferne Länder und Völker kennen zu lernen.

Einstens erhielt der Edelmann Besuch von einem Professor aus Frankfurth an der Oder, der sehr stark in Orientalischen Sprachen war. Dieser lernte meinen Vetter kennen, gewann ihn lieb und that dem gnädigen Herrn den Vorschlag, er möchte ihm den jungen Menschen überlassen, in-

dem

dem er für seine weitern Studien und für sein Fortkommen zu sorgen versprach. Der Herr Professor hatte großen Einfluß an Höfen, den er auf edlere Art nützte, als wohl mancher andrer Professor der Philologie, den ich kenne. Der Edelmann willigte ein, und Joseph reisete mit dem Professor nach Frankfurth.

Drey Jahre brachte Herr Wurmbrand bey diesem Gelehrten hin, war sein Amanuensis, schrieb das, was dieser drucken ließ, ins Reine, übernahm die Correcturen, gab sich ein wenig mit Recensiren ab, studierte aber und las dabey fleissig, was nicht jeder Recensent thut, hörte indessen nicht auf, seinen Wohlthäter zu bitten, er möchte ihn doch irgend einem vornehmen Herrn, der eine weite Reise vorhätte, als Gesellschafter empfehlen, wozu man, wie billig ist, gern Leute wählt, die sich auf Orientalische Sprachen gelegt haben.

So standen die Sachen, als ein Pommerscher Edelmann, welcher Deutscher Ordens-Ritter war, sich eine Zeitlang in der dortigen Gegend aufhielt und sich an verschiedne Personen mit dem Anliegen wendete, sie möchten ihm doch einen geschickten Secretair verschaffen; da dann mein Vetter, durch Vorsprache seines Beschützers, diese Stelle erhielt.

Den

Den in diesen Dingen etwa unwissenden Lesern, dient zur Nachricht, daß der Deutsche Orden ein für die Menschheit sehr nützliches Institut ist. Der Haupt-Gegenstand der Bemühungen desselben bleibt, seitdem seine Bestimmung am heiligen Grabe wegfällt, die Ausrottung der Erbfeinde der Christenheit, der vermaladeyeten Türken. Es wäre wohl zu wünschen, daß andre, der Welt eben so nützliche Unternehmungen, zum Beyspiel: die Erziehung der Jugend, die Beförderung der Wissenschaften, die Aufmunterung unterdrückter Talente, die Minderung der Noth und Armuth, der Sturz des Fürsten-Despotismus und der Ungerechtigkeit, die Beschützung der unterdrückten Hülflosen, die Ermunterung des echten Verdienstes und dergleichen, den Hauptzweck eben so reicher und mächtiger Gesellschaften ausmachen möchten — doch vielleicht erleben wir auch das noch. Obgleich nun der Deutsche Orden mit der menschenfreundlichen Absicht, die Ungläubigen zu vertilgen, in den letztern fünf hundert Jahren nicht sehr weit fortgerückt ist, so muß doch jeder Ritter drey Feldzüge gegen die Türken thun, das heisst: er muß drey verschiedne Campagnen hindurch bey irgend einer Armee, die gegen den Erbfeind in Bewegung ist, sich aufhalten, und sich's im Haupt-Quartiere wohl seyn lassen.

lassen. Der Orden hat auch Priester, die aber den Türken keinen Abbruch thun, und nach Priesterweise, statt gegen sie zu fechten, sie nur anathematisiren. Um Deutscher Ritter zu werden und Anspruch auf reiche Commenthureyen machen zu dürfen, muß man das Gelübde der Armuth und auch die des Gehorsams und der Keuschheit, welche auf eben solche Weise in Erfüllung gebracht werden, eidlich ablegen. Ein strenger Beweis von sechzehn echten Ahnen beurkundet die Würdigkeit, in den Orden aufgenommen zu werden, welches mit kirchlichen Ceremonien geschieht, die, besonders einem Protestanten, gar sonderbar mitzumachen vorkommen müßten, wenn die Menschen nicht ein Mahl daran gewöhnt wären, Spielereyen Feyerlichkeiten zu nennen, und das Alte ehrwürdig zu finden, wenn auch gar kein Sinn darin liegt.

Der Ritter, welcher den Herrn Wurmbrand zu sich nahm, war in der Jugend ein wenig zu cavaliersmäßig erzogen worden; man hatte vergessen, ihn das Schreiben und Lesen gehörig zu lehren, und mein Herr Vetter war ihm also ein sehr nützlicher Mann, zu Führung seines Briefwechsels. Da sich sonst keine Gelegenheit fand, wider die Türken zu Felde zu ziehen, so beschloß

er,

er, nach Malta zu reisen und mit den Galeren, die Jahr aus Jahr ein von dort aus auf die Kinder Muhameds Jagd machen, gegen die Ungläubigen zu kreuzen.

Gleich bey der ersten Expedition dieser Art, wenig Wochen nach ihrer Ankunft auf der Insel (mein Vetter wich seinem Herrn nicht von der Seite), hatten sie das Unglück, einem Barbarischen Seeräuber in die Hände zu fallen, der sich, ohne großen Widerstand, ihres Fahrzeugs bemächtigte und die ganze Equipage zu Gefangnen machte. Der Ritter schaffte in wenig Monathen ein ansehnliches Lösegeld herbey, und wollte auch seinen Secretair los kaufen, allein der Corsar hatte den Herrn Wurmbrand so lieb gewonnen, daß er ihn durchaus nicht wollte fahren lassen. Hierzu trug nicht wenig meines Herrn Vetters Kenntniß der Orientalischen Sprachen bey. Der Seeräuber war übrigens ein Mann von Kopf und von menschenfreundlichem Herzen. Er hielt und behandelte seinen Sclaven so wohl, daß dieser oft in Versuchung gerieth, zu glauben, man könne in der Türkischen Gefangenschaft fast eben so viel Freyheitsgefühl schmecken, als in den Diensten manches alten Edelmanns in Deutschland. Ali Muski (so hieß der Corsar) war ein Deutscher Renegat,

der,

der, nachdem er in Europa lange genug von kleinen und großen Despoten, Schelmen und Pinseln war herum gehudelt worden, sein Glück zur See versucht hatte. Sein Schicksal hatte ihn nach Tripoli geführt; er war einem billig denkenden Manne in die Hände gefallen, hatte den Vortheil gehabt, diesem einst das Leben zu retten; wurde aus Erkenntlichkeit in Freyheit gesetzt; hielt es für vernünftig, den Gottesdienst des Landes anzunehmen, und bekam von seinem ehemahligen Herrn einen Vorschuß, womit er anfing Handel zu treiben und Fahrzeuge auszurüsten. Die Vorsehung begünstigte sein Unternehmen; er wurde reich; eigne Erfahrungen hatten ihn Mitleiden mit fremdem Kummer gelehrt, er behandelte seine Sclaven mit Milde und Schonung, hatte Sinn für fremden Werth und Dankbarkeit für erwiesene Dienste.

Ali Muski hatte ein wichtiges Geschäft in Cairo zu besorgen; dieß trug er meinem Vetter auf, der es zu seiner Zufriedenheit ausrichtete, und zum Preise seiner Bemühung die Freyheit erhielt.

Nun erwachte in Josephs Kopfe der Gedanke, in diesen Weltgegenden die Rolle zu spielen, von welcher er in seinen Kinderjahren so schön ge-

träumt hatte. Er fand, daß unter den Menschen, welche wir Räuber und Barbaren nennen, wohl eben so viel Treue und Glauben herrschen, als in unsern so genannten verfeinerten bürgerlichen Verbindungen; er beschloß also in Africa zu bleiben, wo man ihn wenigstens nicht zwang, Candidatus Theologiä zu werden. Er kleidete sich nach Landessitte; und was die Religion betraf, so war der Renegat billig genug, von ihm nicht zu fordern, daß er seinem Beyspiele folgen sollte. Ali Muski versicherte ihn, daß, wenn er sich nur enthielte, gegen die herrschenden Meinungen und Gebräuche zu eifern, so könnte er ungestört bey seinem Lutherthume bleiben.

Jetzt kam es nur darauf an, einen Plan für die Zukunft zu entwerfen. Handel zu treiben, wozu ihm Ali Muski gern Geld vorgestreckt haben würde, war seine Sache nicht; und der Gedanke, in einem von den unzähligen großen Africanischen Reichen eine wichtige Rolle zu spielen, blieb immer herrschend bey ihm, zu welchem Endzwecke er denn die Coptische Sprache und die von Tigre oder Geez, und die Amharische fleissig studierte. — Im Arabischen war er schon geschickt.

Indessen fügte es sich, daß er bald noch eine Reise nach Cairo, in Geschäften seines ehemahligen

ligen Gebiethers zu machen hatte. Er traf dort einige Abyssinier an, die ihm so viel Gutes von ihrem Vaterlande sagten, daß er, nachdem er vorher in Tripoli Ali Muski Rechenschaft von seinen Verhandlungen gegeben hatte, sich entschloß, nach Gondar zu gehen, und dort sein Glück zu versuchen. Da er, der Kleidung und Sprache nach, völlig wie ein Muselmann aussah, so hatte er auf der Reise nichts zu fürchten; allein sein Wohlthäter erwies ihm noch die Großmuth, dafür zu sorgen, daß es ihm nicht an Gelde, oder vielmehr an wollnem Zeuge fehlte, welches in Abyssinien statt der Silbermünze gebraucht wird, und daß der Bassa von Aegypten ihm eine Bedeckung von Sclaven und so dringende Empfehlungs-Schreiben an die Nayben, oder Statthalter an der Grenze mitgab, daß mein Herr Vetter in der That in jenen unbekannten Ländern aller Orten so freundlich aufgenommen und bewirthet wurde, als ein junger Gelehrter in Deutschland, der, um die schönen Franzbände der öffentlichen Bibliotheken und die Studierzimmer der Bücherschreiber zu beäugeln, versehen mit einem Firman, oder mit einem Hirtenbriefe von irgend einem Stimmführer in der Literatur, seine Wanderschaft mit dem Postwagen, von Zürch bis Kiel, oder von Wien bis Bonn antritt.

Da indessen die Türken vom festen Lande Abyssiniens vertrieben sind, so war es nöthig, gleich bey seiner Ankunft in Adowa, der Hauptstadt von Tigre, für einen Coptischen Christen zu gelten. Uebrigens versah er sich mit einigen einfachen Arzeneymitteln, und gab sich für einen Medicus aus, welches, so unwissend er auch in dieser Wissenschaft war, in den dortigen Gegenden, wo die Heilkunde eben keine große Fortschritte gemacht hatte, durch Hülfe der, den Europäischen Charlatanen abgelernten Windbeuteleyen, sehr leicht auszuführen war.

Auf diese Weise kam er glücklich nach Gondar, der Residenz des Königs von Abyssinien, wurde dem Monarchen vorgestellt, hatte das Glück, demselben einige Würmer abzutreiben und ihn, durch Gebrauch einer Mercurialsalbe, von dem Aussatze zu befreyen — zwey der gewöhnlichsten Krankheiten in diesen Africanischen Ländern, die aber unter unsern Europäischen Fürsten noch nicht eingeführt sind —, und kam durch diese Cur zu hohen Ehren.

In seinem Glücke nun erinnerte er sich seiner Verwandten in Deutschland, und ich bekam im Jahre 1766 einen Brief von ihm, wovon ich im folgenden Kapitel Rechenschaft geben werde.

Drittes Kapitel.

Der Verfasser erlebt unangenehme Schicksale in Goßlar und reiset zu seinem Herrn Vetter nach Abyssinien.

Ich habe vorhin erzählt, daß ich nebst meiner Mutter eine kleine Wohnung in Goßlar bezog, um dort mit ihr, so gut es gehen wollte, zu leben; allein neue Widerwärtigkeiten trafen mich ohne Unterlaß. Im ersten Jahre wollte es mit meiner Praxis gar nicht fort. Bey den kleinen Zwistigkeiten unter den Bürgern, Bauern und Bergleuten, war wenig Geld zu verdienen; ich verstand die eigentliche Advocatenkunst nicht, klare Sachen dunkel zu machen, friedliebende Leute vom Vergleiche abzuhalten, wenig Sachen mit viel Worten zu sagen, und dann meine Schriften nicht nach der Wichtigkeit der Arbeit, sondern nach der Anzahl der unnütz voll geschriebnen Bogen mir bezahlen zu lassen; ich nahm von armen Leuten kein Geld, und reichre wendeten sich nicht an mich, sondern an irgend einen alten Advocaten, der schon, durch vieljährigen Besitz,

sich das Recht erworben hatte, ein Organ der Chicane zu seyn, und dasjenige in seinen Beutel zu spielen, worüber sich zwey andre Leute zankten. Zu Anfange des andern Jahrs gerieth endlich ein etwas wichtigrer Proceß in meine Hände, allein ich mußte in dieser Sache nach Wetzlar appelliren — das hieß denn, in gewissem Sinne, für die Ewigkeit arbeiten, brachte aber kein Geld ein. Der Reichs = Cammergerichts = Assessor, in dessen Hände die Acten fielen, legte sie zu den übrigen hundert und funfzig Processen, aus denen er Relationen schuldig war; und jetzt, nach fünf und zwanzig Jahren, da ich dieses schreibe, werden sie noch wohl an demselben Platze liegen, wenn die Parteyen nicht etwa Mittel gefunden haben, durch Sollicitiren einige Beschleunigung auf Unkosten andrer, vielleicht noch ängstlicher nach Recht und Gerechtigkeit seufzenden, zu bewirken.

Es ging also sehr schlecht mit meiner Einnahme, und die Ausgaben hingegen vermehrten sich, da meine Mutter erkrankte, und nach dreymonathlichen Leiden starb. Ich mußte unser kleines Capitälchen angreifen, und war in der That in der traurigsten Lage, als ich von meinem Herrn Vetter den oben erwähnten Brief erhielt,

dessen

dessen Inhalt ungefähr folgender war: Er sey, nach mancherley erlebten Schicksalen, nach Abyssinien gerathen, und habe jetzt die Ehre daselbst erster Staatsminister des Königs, oder großen Negus zu seyn, den wir irriger Weise den Priester Johannes nennten. Dieser Monarch nun beglücke ihn mit seiner vorzüglichen Gunst, habe auf seinen Rath verschiedne gute Einrichtungen, nach dem Muster der Europäischen Staaten, in seinem weitläuftigen Reiche gemacht, und wünsche, noch mehr Europäer dahin zu ziehen, auch Bücher, Maschinen und andre Dinge, wovon das Verzeichniß hiebey erfolge, aus unserm Vaterlande zu erhalten. Er, der Herr Minister, habe diese Gelegenheit, mich glücklich zu machen, nicht entwischen lassen wollen, da ich von den Personen seiner Familie der einzige Mann sey, von dem er glaubte, er könne ihn in seinem großen Vorhaben unterstützen. — Mein Herr Vetter bat mich daher, mich auf die Reise nach Africa zu machen, schrieb mir den Weg vor, den ich nehmen sollte, schickte mir die nöthigen Addressen für die verschiednen Handlungsplätze, nebst den Anweisungen, wo ich das Geld zur Reise und zu Anschaffung der Bücher und andern Sachen, die ich mitbringen sollte, heben könnte, versicherte mich der besten Aufnahme, seiner hohen

Protection, und versprach mir ein glänzendes Glück, das meine Erwartungen weit übertreffen würde. Uebrigens kam mir die Auswahl der Bücher, welche ich anschaffen sollte, sonderbar genug vor; ich werde in der Folge wohl noch etwas darüber zu sagen haben, wenn ich von dem Grade der Aufklärung rede, zu welchem ich den Hof des großen Negus durch meines Herrn Vetters Bemühungen erhoben fand.

Der Vorschlag, den mir Joseph Wurmbrand that, hatte in meinen dürftigen Umständen viel Anlockendes. Ich bekenne zwar, daß es meinen Stolz ein wenig empörte, die bessern Aussichten, welche mir derselbe eröffnete, weniger meinen eignen Verdiensten, als der Vetterschaft des Herrn Ministers zu danken zu haben. Der Nepotismus war mir stets ein Gräuel gewesen; allein die Noth wurde bey mir dringender. Die Begierde fremde Länder zu sehen, war denn auch noch immer bey mir sehr lebhaft geblieben, und obgleich mein Vetter ein wenig aus einem hoch trabenden Tone von der Wohlthat sprach, die er mir zu erweisen dachte, so war es doch auch sehr bemerklich, daß er Meiner zu Ausführung seiner dortigen Plane bedurfte, und es blieb mir ja noch die Erwartung übrig, daß ich selbst mich

viel-

vielleicht bey dem Könige durch eigne Geschicklichkeit in Gunst setzen könnte, besonders im juristischen Fache, wenn es mit der Aufklärung in Abyssinien schon so weit sollte gekommen seyn, daß man dort Processe führte.

Ich erschien nun in meiner besten Kleidung, die, im Vorbeygehen zu sagen, in einem leberfarbenen Rocke mit gelben Knöpfen und einer blauen Weste mit Silber bestand, vor dem Magistrate in Goßlar, und hielt eine lange Rede, in welcher ich feyerlich meinem Bürgerrechte entsagte, und den hochweisen Herrn anzeigte, daß ich meine Vaterstadt auf immer verlassen würde. Der hohe Magistrat schien dieß als eine sehr unwichtige Sache anzusehen, und einige von den Gliedern desselben verwiesen es mir, daß ich mit dieser feyerlichen Anzeige einer so unbedeutenden Begebenheit ihre Aufmerksamkeit gespannt und sie von der Mittags = Tafel abgehalten hätte. "Und wo geht denn die Reise hin?" fragte der regierende Bürgermeister. Da erzählte ich denn: daß ich von dem Könige in Abyssinien, durch seinen Minister, der mein Herr Vetter wäre, sey eingeladen worden, dorthin zu ziehen, und ein wenig an dem Aufklärungswesen mit zu arbeiten. Weil nun die Herren vom Magistrate nicht sehr

erfahren in der Geographie waren, und in den Zeitungen nie etwas von einem solchen Könige gelesen hatten; so hielten sie meine Erzählung für eine Fabel, glaubten, ich wollte sie zum Besten haben, oder sey närrisch geworden, und gaben mir deßwegen die ernstliche Weisung, sie mit meinen Thorheiten zu verschonen. Allein nach einem Paar Tagen erschienen in Goßlar zwey Aegyptische Kaufleute, welche meinem Herrn Vetter versprochen hatten, mich abzuhohlen. Sie waren von einigen, theils schwarzen, theils braungelben Sclaven begleitet, und erregten unter dem Pöbel gewaltigen Auflauf.

Nun sahen die Herren vom Rathe wohl, daß es mit der Einladung nach Abyssinien seine gute Richtigkeit hatte, und dieß versetzte das ganze Publikum in Goßlar in eine sehr verschiedne Stimmung. Einige, die bisher den armen Advocaten Noldmann nicht der geringsten Aufmerksamkeit gewürdigt hatten, und die zu der Classe von Menschen gehörten, welche jedes fremde Glück beneiden, sie mögen selbst darauf Anspruch machen wollen oder nicht, erlaubten sich hämische und spöttische Bemerkungen über diesen Vorfall, bemüheten sich, mich auf alle Weise zu verkleinern und mein Vorhaben lächerlich zu machen.

machen. Andre, aus denen das Häuflein der in allen großen und kleinen Staaten zu findenden Unzufriednen bestand, denen die Regierung nichts recht machen kann, suchten, so wenig sie auch von mir und meinen Verdiensten wußten, diese Gelegenheit zu nützen, um laut darüber zu schreyen, daß der Magistrat, welcher es, wie sie sagten, zur Schande der Republik Goßlar, immer also mache, hier nun wiederum einen geschickten und fähigen Mann, den ein großer König mit offnen Armen aufnehme, aus dem Lande gehen ließe. Die Andächtigen und Schwachen an Geist, von der Geistlichkeit gestimmt, verfehlten nicht, bey dieser Veranlassung ihren Eifer für die Religion zu zeigen, indem sie riefen, es sey ein Gräuel, daß ein christlich geborner Einwohner in Goßlar sein Vaterland und die Gemeine verließe, um bey verdammten Heiden, Türken und Mohren zu leben, und sein Seelenheil zu verscherzen. Der größte Theil des Magistrats aber wollte gern die Ehre, welche mir wiederfuhr, auf die Stadt lenken. Man beschloß, mir aufzutragen, dem Könige von Abyssinien, im Nahmen der Reichsstadt, zu danken für die Ehre, welche er einem ihrer Bürger erwiese; Se. Majestät um ferneres gutes Vernehmen mit der Republik Goßlar, und, bey etwa entstehendem

Kriege,

Kriege, um Schutz und Beystand zu bitten. Ich hatte Mühe, zu verhindern, daß man mir nicht, zum Geschenke für den König, einige Krüge des besten Goßlarschen Bieres mitgab; und acht Tage nachher las man in der Braunschweigschen Zeitung einen Artikel des Inhalts: Es habe Sr. Majestät der König von Abyssinien die freye Reichsstadt Goßlar, durch eine eigne Deputation ersuchen lassen, ihm aus ihren Mitteln einen geschickten Rechtsgelehrten zu senden, der das dortige Justizwesen auf einen soliden Fuß bringen sollte, und habe der hochweise Magistrat, um diesem königlichen Verlangen ein Gnüge zu leisten, den Advocaten, Herrn Benjamin Noldmann, dahin abgehen lassen.

Ich machte mich indessen mit meinen Reisegefährten auf den Weg, und will nun über den Verfolg meiner Begebenheiten in den nachstehenden Kapiteln Bericht erstatten.

Viertes Kapitel.

Benjamin Noldmann's Abreise von Goßlar am Harz, um nach Gondar in Abyssinien zu gehen, nebst den Nachrichten von seiner Audienz bey dem Kaiser von Marocco.

Auf meiner Reise zu Lande bis Stade begegnete mir nichts merkwürdiges, als daß in den Städten und Dörfern zwischen Goßlar und jener Stadt Kinder und erwachsene Leute hinter uns herliefen, weil die schwarzen und braunen Gesichter meiner Begleiter ihnen sehr auffallend waren. Von da mußten wir zu Wasser nach Plymouth gehen, weil ich dort verschiedne Englische Waaren einzukaufen hatte. Dort wurden wir bald nachher wieder eingeschifft, und erreichten, ohne widrige Vorfälle, die Canarischen Inseln.

Mein Herr Vetter war so sorgsam gewesen, mir einen geschickten Sprachmeister zu senden, und ich wendete die ganze Zeit, die wir auf der Nordsee, auf dem Atlantischen und nachher auf

dem Mittelländischen Meere zubringen mußten, dazu an, mir die gehörigen Kenntnisse zu erwerben, um wenigstens nicht ganz unwissend in den Sprachen der Länder zu seyn, in denen ich nun künftig leben sollte.

In Madeira fand ich das Schiff, welches mich nach Marocco führen sollte. Daß wir dazu mit den nöthigen Pässen versehen waren, versteht sich von selber; ich hatte aber einen wirklichen Auftrag an dem Maroccanischen Hofe, von dem Könige in Abyssinien auszurichten. Mein Herr Vetter wollte, daß ich hier die erste Probe ablegen sollte, ob ich zum Staatsmanne taugte, und der Zweck meiner Gesandtschaft war, Sr. kaiserlichen Majestät ein Bündniß anzubiethen, und zugleich mit dem braunen Monarchen einen Handlungs-Tractat zu schließen.

In dem Schiffe fand ich eine vollständige Africanische Garderobe für mich, und so bald wir die Canarischen Inseln aus den Augen verloren hatten, vertauschte ich meinen braunen Rock und die blaue Weste mit einer prächtigen Abyssinischen Kleidung. Mein Herr Vetter hatte von mir verlangt, daß ich meiner Bierbrauers-Genealogie nicht Erwähnung thun, sondern mich für einen Deutschen Cavalier von altem Adel aus-

ausgeben sollte. Es that mir weh, daß ich mir eine solche Lüge erlauben mußte, und ich seufzte darüber, daß auch in Abyssinien die Abstammung eines Menschen, die doch weder persönlichen Werth gibt, noch persönliche Unvollkommenheiten tilgt, für etwas Wesentliches gelten sollte; weil es nun aber ein Mahl erfordert wurde, und ich so wohlfeil dazu kommen konnte, ohne die gewöhnlichen Gebühren zu bezahlen, so reisete ich als ein Edelmann von Madeira ab.

Unter den Büchern, deren ich im vorigen Kapitel Erwähnung gethan habe, und die ich mit nach Gondar bringen sollte, hatte mir der Minister von Wurmbrand auch den Titel des sehr interessanten, großen Werks aufgeschrieben, welches der Freyherr von Moser in Quarto heraus gegeben hat, und das die Beantwortung der wichtigen Frage enthält: ob die Gesandten vom zweyten Range den Titel Excellenz fordern dürfen oder nicht? Dieß schätzbare Buch war, so wie noch ähnliche andre, welche Gegenstände des Staatsrechts abhandeln, die einen beträchtlichen Einfluß auf die Wohlfarth des heiligen Römischen Reichs haben, eigentlich zu meinem Gebrauche mitgenommen worden, indem ich daraus den nöthigen Unterricht erhalten sollte, wie ich

es anzufangen hätte, meiner eignen und des allergnädigsten Königs Ehre an dem Maroccanischen Hofe nichts zu vergeben. So bald ich daher im Hafen Mazagan angekommen war, schickte ich meinen Dolmetscher voraus nach Marocco, um vorläufig jeden kleinen Punct des Ceremoniels bey meiner feyerlichen Audienz in's Reine bringen zu lassen. Nun gingen fast täglich Couriere hin und her, zwischen Mazagan und Marocco; die dortigen Zeitungsschreiber urtheilten, es müßten am Hofe äußerst wichtige Dinge verhandelt werden, um so mehr, da binnen den sechs Wochen, die ich im Hafen zubrachte, um über jene Puncte bestimmte Erklärung zu erhalten, alle, auch die wichtigsten einländischen Geschäfte im Maroccanischen Ministerio liegen blieben. Anfangs begnügten sich die öffentlichen Blätter, nur oft wiederhohlt zu erzählen, es sey schon wieder ein Courier durchpassirt, von dessen Ausrichtung — man nichts wisse. Als aber dem Publico die Zeit zu lange dauerte, und ich die strengste Verschwiegenheit beobachtete, erfanden die Zeitungsschreiber allerley zuverlässige Nachrichten von bevorstehenden Kriegen und Ländertausch, bis endlich die ganze Sache klar wurde. Man erlaubte sich nähmlich am Hofe des Kaisers von Marocco die unerhörte Anmaßung, zu

for-

fordern, der Abyssinische Gesandte sollte in des Kaisers Gegenwart durchaus sich nicht unterstehen zu niesen. Nun hatte ich aber nicht nur, durch Verkältung auf der Reise, einen ungeheuern Schnupfen bekommen, sondern es stand auch bestimmt in meiner Instruction, daß ich auf diesem höchst wichtigen Punct, weßwegen schon ein Mahl ein zehnjähriger Krieg war geführt worden, mit aller Beharrlichkeit bestehen sollte. Es glückte mir endlich, durch ernstliche Bedrohung, daß man wieder zu den Waffen greifen würde, nicht nur die Freyheit zu erlangen, bey Hofe ungehindert zu niesen, sondern auch daß man mich von dem ärgerlichen Ceremoniel befreyete, während der Audienz eine Pomeranze im Munde zu führen. Da indessen mein Catharr vorüber gegangen war, und ich mich doch in den Besitz des Rechts zu niesen setzen wollte, so versah ich mich mit dem grünen Schneeberger Schnupftobacke, der auch solche Wirkung hervor brachte, daß darüber ein großer Theil der schönen Reden verloren ging, die bey dieser Gelegenheit gehalten und verdolmetscht wurden.

Ich verschone die Leser mit Beschreibung meines feyerlichen Einzugs, und schweige über den übrigens sehr glücklichen Erfolg meiner Verhand-

lungen am Maroccanischen Hofe, als welche, wie billig ein Geheimniß bleiben müssen; dagegen aber will ich einiges von der Person des Kaisers, von dem Lande selber und von einem sehr interessanten Gespräche, das ich mit seiner Majestät führte, hier erzählen.

Der damahlige Kaiser von Marocco war ein stattlicher, corpulenter Herr, der einen vortrefflichen Appetit bey Tafel hatte, und die Frauenzimmer ungemein liebte. Die Zeit, welche er diesen beiden Gegenständen widmete, erlaubte ihm nicht, sich sehr viel um Regierungsgeschäfte zu bekümmern. Diese waren deßwegen gänzlich den Händen seines Premierministers überlassen, der ein Jude und ein wenig schmutzig in seinem Aeußerlichen war. Der Kaiser schien, wenn ich die wenigen Stunden zwischen dem Frühstücke und der Mittagsmahlzeit ausnehme, fast immer schläfrig und abgespannt zu seyn, und dann begegnete es ihm wohl, Gespräche zu führen, die man bey einem Privatmanne äußerst albern finden würde, welches aber bey einem großen Herrn der Fall nie seyn kann. Mit unter kam indessen auch wohl ein Mahl etwas in seinen Reden vor, das nicht ohne Vernunft war, und dann pflegte er dieß einige Mahl zu wiederhohlen und zu erwarten,

warten, daß man ihm darüber eine Schmeicheley sagte. Eines Morgens war ich nebst meinem Dolmetscher und dem Ober-Ceremonienmeister bey dem Kaiser allein, und da fiel folgendes Gespräch unter uns vor:

Kaiser. Das Europa, wo Du zu Hause bist, mein lieber Gesandter! mag ein ganz hübsches Ländchen seyn; es ist Schade, daß es nicht einem einzigen Herrn gehört.

Ob. Cer. Mstr. Und einem so weisen Monarchen, als Ew. Majestät sind.

Kaiser. Halte jezt Dein Maul! Ich rede mit dem Gesandten. Wenn ich ein Mahl des Nachmittags auf dem Ruhebette liege, so sollst Du mir dergleichen vorsprechen. Also, was ich sagen wollte! Fürchten sich Eure Könige und Fürsten nicht, daß ich sie ein Mahl absetze?

Ich. Man kennt die edle Denkungsart Ew. Majestät, rechnet auf die Verträge und Friedensschlüsse, und dann auch ein wenig auf die weite Entfernung.

Kaiser. Laß sehen! Was sagtest Du? Es war viel auf Ein Mahl: aber ich kann es noch alles zusammen bringen. Man rechnet auf die Entfernung? Ja! man kennt mich noch nicht; wenn

 ich

ich mir ein Mahl etwas vorgenommen habe, so muß das gehen, und wenn es auch noch so viel Schwierigkeiten hat. Meine edle Denkungsart? — Nun! das ist etwas. Ja! wenn man mich nicht in Zorn bringt, so geht alles gut. Aber was die Verträge betrifft, Herr Gesandter! so lasse ich mich darauf mit den Europäischen Fürsten nicht ein, weil sie unter sich selber auch nicht Wort halten. Wenn meine Schiffe fremden Fahrzeugen begegnen, und sie haben Lust dazu, so nehmen sie sie weg, und damit Punctum!

Ich. Aber, allergnädigster Kaiser! doch nicht, wenn diese fremden Fahrzeuge solchen Mächten gehören, mit denen Ew. Majestät Frieden haben?

Kaiser. Gesandter! Du hast den Sinn meiner Worte nicht begriffen. Ich schließe mit keinem Europäischen Könige Frieden, weil sie ihn doch nicht halten, so bald sie glauben, daß sie ungestraft nehmen können. Plündern sie sich doch selber Einer den Andern, und nehmen sich Länder weg, die ihnen so wenig zugehören, als mir Deine Nase!

Ich. Ew. Majestät halten zu Gnaden! Wenn einer unsrer Könige in die Nothwendigkeit versetzt wird, seinem Nachbar den Krieg anzukündigen —

Kaiser.

Kaiser. Dein Wort in Ehren! aber ich sehe es nicht ein, wie dabey eine Nothwendigkeit eintreten kann — doch nur weiter!

Ich. Dann läßt er, durch einen geschickten Rechtsgelehrten, eine Deduction verfertigen —

Kaiser. Was ist das für ein Ding?

Ich. Das ist eine Schrift, darin bewiesen wird, daß dieser König ein Recht auf diese oder jene Provinz habe.

Kaiser. Ich möchte, bey meiner Seele! wohl ein Mahl sehen, wie man es anfängt, wenn man beweisen will, daß irgend ein Mensch, oder irgend ein Volk auf irgend ein Stück der Welt ein andres Recht habe, als das, was ihm die Stärke gibt. Aber laß hören! Wird nun der Andre dadurch überzeugt? Und wenn er es nicht wird, wer entscheidet dann? Wer ist Richter?

Ich. Der Gegentheil schreibt gleichfalls eine Deduction, und dann greifen sie zu den Waffen.

Kaiser. Das ist eine dumme Einrichtung. Was kann die unnütze Schmiererey helfen, wenn man sich ein Mahl vorgenommen hat, seinem Kopfe zu folgen? Ist es nicht viel ehrlicher gehandelt, wenn man grade zugreift und hinnimmt,

ohne den Andern mit Heucheleyen zu betriegen? Ist es nicht ehrlicher gehandelt, gar keinen Frieden zu versprechen, wenn man voraus weiß, daß ein Mahl das, was Du Nothwendigkeit nennst, uns bewegen kann, über den Nachbar herzufallen? Wer hält da mehr Treue und Glauben, Ihr oder Wir? Aber ohne alle diese unnützen Versicherungen lassen wir unsre Nachbarn in Ruhe, und nur die falschen Europäer glauben wir nicht schonen zu dürfen, weil sie Unsrer nicht schonen. Wenn wir uns auf ihre Bündnisse und beschwornen Frieden einließen, so würden sie auch bald gegen uns mit ihren Deductionen, oder wie die Dinger heißen, angezogen kommen. Jetzt hält die Furcht sie beständig im Zaume, weil sie wissen, daß mit uns nicht zu scherzen ist.

Ich sahe wohl, daß ich den Mohrischen Kaiser nicht überzeugen konnte, und schwieg also, da ich ohnehin in Marocco nicht als ein Europäer, sondern als Abyssinischer Abgesandter erschien. Uebrigens gefiel es mir sehr gut an diesem Hofe, und ich kann nicht sagen, daß ich, während meines zweymonathlichen Aufenthalts die geringste Ungerechtigkeit ausüben gesehen hätte, so wenig gegen mich, als gegen andre. Wenn die Seeräuber die Sache mit dem wahren Nahmen

nennen,

nennen, und kein anders Recht, als das des Stärkern respectiren; so erkennen sie doch zugleich die Pflicht des Mächtigern, den Schwächern zu schützen, und da sie wohl einsehen, welche Verwirrung daraus entstehen würde, wenn kein Privatmann sicher seyn könnte, die Früchte seines Fleisses einzuernten; so ist das wahre, selbst erworbne Eigenthum, ohne geschriebne Gesetze, durch Herkommen heilig und gesichert, außer unter den herum ziehenden Horden.

Die Königreiche Fetz und Marrocco haben einen Ueberfluß an allem, was zur Annehmlichkeit des Lebens dienen kann; sie bestehen aus den schönsten, reizendsten Gegenden, in einem milden, gemäßigten Himmelsstriche gelegen. Die Einwohner haben Verstand, Witz und Liebe zu den Wissenschaften. — Mit einem Worte, ich bin überzeugt, daß, wenn unsre Europäischen Majestäten hoffen dürften, mit einigem Erfolge die Sache betreiben zu können, man schon längst einem Professor aufgetragen haben würde, in einer gründlichen Deduction das Recht zu beweisen, sich in Sr. Maroccanischen Majestät Provinzen zu theilen.

Ich genoß ausgezeichnete Achtung an dem Hofe dieses Kaisers, und wurde reichlich be-

schenkt. Um dafür meine Dankbarkeit zu zeigen, und die Ehre des königlich Abyssinischen Gesandten zu behaupten, kam ich auf den Gedanken, Sr. Majestät eine vollständige Europäische Kleidung zu Füßen zu legen. Ich suchte also meinen leberfarbnen Rock mit der blauen Weste, sodann Beinkleider, Hut, Schuhe, Hemd, Schnallen, Strümpfe, kurz alles was zu einem zierlichen Anzuge nach unsrer Weise gehört, hervor, und ließ mir dieß aufs Schloß nachtragen. Der Kaiser hatte eine unbeschreibliche Freude bey dem Anblicke aller dieser Stücke, und lachte überlaut über die Menge von Kleinigkeiten, mit allen Knöpfen, Lappen, Ecken, Nähten und dergleichen, woraus diese Kleidung bestand, von welcher er behauptete, daß sie dem menschlichen Körper ein solches verschobnes, unförmliches Ansehen gäbe, daß, wer das zum ersten Mahl sähe, kaum wissen würde, was für eine Creatur in diesem Flickwerke steckte. Er lachte so überlaut, daß er fast erstickt wäre, und statt, daß ich erwartet hatte, er würde den Europäischen Geschmack bewundern, erlebte ich die Demüthigung, zu sehen, daß Sr. Majestät es gar nicht für möglich hielten, daß ein Mensch im Ernst also gekleidet seyn könnte. Ja! er befahl seinem Hofnarren, diesen leberfarbnen Rock, nebst Zubehör, jeden Mittag

nach

nach Tafel anzuziehen, und also vor ihm zu erscheinen, damit er ihn aufs Neue in lustige Laune versetzen, und dadurch seine Verdauung befördern möchte. Indessen schien er doch großen Werth auf dieß Geschenk zu setzen. Ich beurlaubte mich, stieg nebst meinem Gefolge in Mazagan in ein Schiff, das ausdrücklich für mich und zwar aufs prächtigste ausgerüstet war. Eine Fregatte diente zu unsrer Bedeckung. Wir fuhren vor Gibraltar vorbey, hielten uns immer nahe an der Barbarischen Küste, und stiegen in Tolomita, einem Hafen im Königreiche Barkan, an das Land.

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen. Kurze Schilderung einiger großen Africanischen Höfe, die der Verfasser bey seiner Durchreise besuchte.

Mein Herr Vetter hatte mir geschrieben, ich sollte von Barkan aus an der Grenze von Aegypten hinauf, und dann durch Nubien reisen, woselbst ich an den Höfen der Könige, die dem Monarchen von Abyssinien zinsbar sind, wichtige Geschäfte zu besorgen hatte.

Es gehört nicht zu dem Plane meines Werks, eine weitläuftige Beschreibung dieser in der That sehr beschwerlichen Reise zu liefern; ich fand übrigens, als ich nach Tolomita kam, daß man dort von Gondar aus alles so eingerichtet hatte, daß ich mir die möglichste Gemächlichkeit und Sicherheit auf meinem Wege versprechen konnte. Jetzt bedurfte ich nun auch kaum noch eines Dolmetschers, und so reisete ich denn mit meinen Leuten getrost längs dem Nil fort, der, in einer Entfernung von einigen Meilen, mir zur

linken

linken Seite hinfloß. Ich ritt auf einem Elephanten; hinter mir saß ein schwarzer Sclave, der mir, so oft mich dürstete, in einem Becher Meth oder Hydromel reichte, wovon ein großer Vorrath in Schläuchen auf den Cameelen, welche meine Leute ritten, mitgeführt wurde. — Was nicht aus einem Menschen werden kann! Wer hätte ein Paar Jahre vorher denken sollen, daß der Advocat Benjamin Noldmann, der in Goßlar kaum das liebe Brot hatte, jetzt, mit einem glänzenden Gefolge, als Gesandter, an den Africanischen Höfen herum ziehen würde?

Obgleich ich mir nun vorgesetzt habe, keine ausführliche Schilderung von diesen Höfen zu liefern, so will ich doch im Vorbeygehen über einige derselben etwas sagen; einst aber denke ich geographische, politische, statistische, cameralistische, philosophische, theologische, physicalische, medicinische und andre Bemerkungen über Nubien und dessen Könige und Fürsten heraus zu geben. Da ich ein ganzes Jahr lang an den Höfen in Nubien herum gereiset bin, so habe ich Gelegenheit genug gehabt, diese Bemerkungen zu machen.

Der erste König, den ich sah, war der von Sennar. Er ist unumschränkt in seiner Macht, aber ganz blödsinnig. Bey der Audienz, welche ich

ich bey ihm hatte, war er auf dem Throne fest gebunden, weil ihn sonst zuweilen in der Narrheit die Grille anwandelte, den Gesandten oder andern Fremden auf die Schultern zu springen, oder mit Gewalt einen Schleifer mit ihnen zu tanzen. Wie das Land unter dem Scepter eines solchen Monarchen regieret wird, das kann man sich leicht einbilden. Die Personen seiner Familie und die Großen des Reichs reissen ihm diesen Scepter wechselsweise aus der Hand, suchen Einer den Andern zu stürzen; oft läßt ihn dieser etwas unterschreiben, das dem widerspricht, was jener eine Stunde vorher hat ausfertigen lassen; das Glück der Unterthanen ist ein Spielwerk der Cabale; Gunst und Gabe und Privat-Leidenschaften, Nepotismus, Rachsucht — das sind die Triebfedern, und an ein festes System ist nicht zu denken.

Der König von Dequin war ein großer Liebhaber der Fischerey. Zwey seiner schönsten Provinzen hatte er, mit ungeheuern Kosten, ausgraben und in Seen ummodeln lassen; ja! ein Schmeichler hatte ihm einst den Vorschlag gethan, das ganze Reich in ein Meer zu verwandeln, auf demselben mit seinem Volke in großen Schiffen herum zu fahren, und nur vom Fischfange zu leben;

folg-

folglich ein ganzes neues schwimmendes Reich zu stiften, und sich den Beherrscher aller Gewässer der Welt und deren Bewohner zu nennen. In seinen Schlössern hatte er in allen Zimmern große und kleine Teiche anlegen lassen. Da saß er denn mit seinen Lieblingen und Weibern, die Angelruthe in der Hand, indeß die Statthalter und Minister das Volk plünderten. Wollte dieses mit seinen Klagen bis zum Könige dringen, so geboth man ihm, unter fürchterlichen Drohungen, Stillschweigen, weil durch lautes Reden die Fische verscheucht wurden und nicht anbissen. Jedermann wurde daher vom Schlosse entfernt gehalten. Alles ging in demselben in größter Stille zu, außer bey den Mahlzeiten, wo jedoch nichts als Fische gespeiset wurden. Ich erreichte den Zweck meiner Sendung dadurch, daß ich Sr. Majestät, durch Se. Excellenz den geheimen Hof-Fischer, eine neue Art von Köder, (oder Lock-speise für die kleinern Fische) überreichen ließ, durch dessen Hülfe ich, in meinen Knabenjahren, manche Forelle aus den Harz-Bächen gestohlen hatte. Dieß gefiel dem Monarchen ungemein, und er unterschrieb auf der Stelle den Handlungs-Tractat mit Abyssinien, ohne ihn gelesen zu haben.

Den

Den König von Bugia fand ich beschäftigt, Zahnstocher aus Sandelholz zu schnitzeln. Dieß war seine einzige Beschäftigung, vom Morgen bis zum Abend. Er hatte einem benachbarten Volke kürzlich zwey und zwanzig einträgliche Aemter gegen einen kleinen Wald von Sandelbäumen abgetreten; denn schon fing es an, ihm an Materialien zu Zahnstochern zu fehlen. Er beschenkte jedermann mit diesen Kostbarkeiten. Die Beamten mußten die Unterthanen zwingen, Sandelbäume zu pflanzen, und unter diesem Vorwande wurden sie denn schrecklich gedrückt; denn wenn unter andern ein solcher Geld brauchte, so befahl er dem Bauer, seine besten Felder in einen Wald zu verwandeln, und dann war kein andres Mittel da, als sich mit einer Summe Geldes den kleinen Tyrannen vom Halse zu schaffen.

Als ich nach Fungia kam, war der Monarch dieses Volks in einen blutigen Krieg mit seinen Nachbarn, den Barbirini, verwickelt. Der Gegenstand dieses Kriegs war die Auslieferung der heiligen Knochen eines Priesters, der am Aussatze gestorben war. Der König war nähmlich im höchsten Grade andächtig und abergläubisch. Er war von Pfaffen erzogen worden, die ihn in der äussersten Dummheit erhalten hatten, damit

sie desto despotischer das Land regieren konnten. Die Hälfte aller Güter im Lande gehörte den Priestern, und bey diesem Kriege war es eigentlich auf nichts angelegt, als gewisse hell sehende Köpfe, zu denen der König einige Zuneigung gefaßt hatte, und die sich listig und um sicher zu seyn, in das Gewand der Religiösität gehüllt hatten, dadurch zu entfernen, daß man sie mit der Armee fortschickte. Meine Unterhandlung an diesem Hofe ging dadurch gut von statten, daß ich dem Könige drey ganze Körper von Einsiedler-Mönchen aus den Gebürgen Waldubba, in Abyssinien, versprach. Solche Mönche werden für Wunderthäter und Heilige gehalten, und pflegen ein hohes Alter zu erreichen, wenn sie nicht von venerischen Krankheiten aufgerieben werden, welches sehr oft der Fall ist. Schwerlich würden indessen diese Gebeine mein Wort geredet haben, wenn ich nicht dem Oberpriester ein großes Geschenk an Abyssinischem Golde versprochen hätte.

Der König von Tasi war ein warmer Freund der Beredsamkeit. Den sehr gedrückten Unterthanen, die um Brot baten, pflegte er lange Reden zu halten, worin er ihnen bewies, daß es unpatriotisch sey, so viel Hunger zu haben. Bey meiner ersten Audienz erinnerte ich mich der

Actus,

Actus, denen ich in meiner Jugend auf der Schule in Holzmünden beygewohnt hatte. Es ging ungefähr eben so dabey her, und wurden im großen Rittersaale sieben Reden gehalten; auch wurde da viel unnütze Feyerlichkeit angestellt. Den Allianz-Tractat unterschrieb man unter Absingung von Hymnen; doch baueten sie in Abyssinien nicht viel auf die Treue des Königs von Tasi, und der Erfolg rechtfertigte dieß Mißtraun. Beym Abschiede beschenkte ich den König mit neun Bänden von Freymaurer-Reden, die ich ins Arabische hatte übersetzen lassen, und die sehr gnädig aufgenommen wurden.

In Ilab mußte alles durch Weiber durchgesetzt werden. Der Monarch war mit neun wirklichen Gemahlinnen und fünf und dreyßig Kebsweibern versehen, deren jede ihren Anhang, ihre Creaturen, ihre Grillen und ihr Privat-Interesse auf Kosten der andern gelten machen wollte. Der entnervte Wollüstling war das Spielwerk aller dieser Parteyen. Sie verleiteten ihn zu tausend Thorheiten und Ungehörigkeiten, und das ehemahls so mächtige Reich war seinem Sturze nahe, als, gleich nach meiner Abreise von dort, der schwache Regent starb, und sein Sohn zur Regierung kam, von welchem man, wie von allen

Thron-

Thronfolgern in der Welt, die besten Hoffnungen hatte.

In Omazib, einem der größten Reiche in Nubien, und in welches vor mir, und vielleicht auch bis jetzt, noch kein andrer Europäer gekommen ist, regierte ein König, oder wurde vielmehr ein König von seiner Gemahlinn regiert, deren Herz über alle Maßen an Glanz, Pracht, an der Bewundrung des Pöbels und an Feyerlichkeiten hing. Statt für den innern Flor des Landes zu sorgen, machte man, mit ungeheurem Kostenaufwande, ohne Unterlaß, Plane zu Eroberung fremder Provinzen, nicht so wohl, um dadurch wahre Vortheile für die übrigen eignen Länder zu ziehen, als vielmehr, um das Vergnügen zu haben, große Huldigungsfeste zu feyern, den königlichen Titel um einige Zeilen zu verlängern, und in den Jahrbüchern, von kurzsichtigen und knechtischen Geschichtschreibern, unter die mächtigen Eroberer gezählt zu werden. Die unnützen Kriege und die Summen, welche man der weibischen Eitelkeit opferte, erschöpften die Cassen; der Staat wurde mit großen Schulden belastet, und den armen Bedienten blieb man den Gehalt schuldig.

In Agazan herrschte ein Monarch, der allen guten Willen hatte, sein Land glücklich zu machen, verjährte Vorurtheile auszurotten, und eine vernünftige Gleichheit unter allen nützlichen Ständen in seinem Reiche einzuführen; allein der Ungestüm, mit dem er das alles trieb, Mangel an weiser, nüchterner Uebersicht, an Ueberlegung und Festigkeit, verdarben auch seine edelsten Absichten. Er mußte oft Schritte zurückgehen, die er übereilt gethan, oft widerrufen, was er befohlen hatte, weil es nicht ausführbar war. Dabey respectirte er zu wenig die Freyheit der Menschen und ihr Eigenthum, rechnete zu wenig auf ihre verschiednen Stimmungen und Vorstellungen von Glückseligkeit, denen der Weise zur rechten Zeit in Kleinigkeiten nachgibt, um größere Zwecke zu erreichen. Er wollte alles gewaltsam, nach Willkühr, mit der eisernen Hand des Despotismus durchsetzen; und so erbitterte er denn die Gemüther des Volks, so wie er von einer andern Seite die Großen durch zu viel Popularität vor den Kopf stieß und demüthigte, die Andächtler gegen sich aufbrachte, und die strengen Moralisten durch seine unreinen Sitten empörte. Er war krank, als ich ihm vorgestellt wurde, aber ich konnte mich nicht enthalten Interesse für ihn zu empfinden, und wenn er länger in der Welt

lebt,

lebt, und nicht durch seinen Ungestüm mehr verdirbt, als wieder gut zu machen möglich ist, so kann noch einst sein Reich sehr glücklich unter seiner Leitung werden.

Der König von Nemas hatte keinen Sinn für andre Freuden, als für die elenden Freuden der Jagd. Das Land wimmelte von Löwen und Hyänen, welche ungeheure Verwüstungen anrichteten, aber nicht geschossen werden durften, damit der Monarch seine rasende Mordlust befriedigen konnte, so oft er wollte, das heißt: täglich, vom Morgen bis zum Abend. Er sahe sein ganzes Land nur als einen großen Park an, der ihm zum Vergnügen vom Schöpfer angelegt wäre. Seine Unterthanen, nebst ihrem Viehe und ihren Früchten, betrachtete er als das bestimmte Futter für die Thiere, unter denen er sein Wesen trieb. Was aber die Löwen und Hyänen nicht fraßen, das nahmen die Beamten und Statthalter weg. Die Klagen der Bauern über Noth, Druck und Armuth zu hören, dazu hatte er weder Muße noch Lust. Es fand sich kein Augenblick, wo man ihm eine Bittschrift überreichen konnte, als wenn er durch die Gallerie ging, um sein Jagdpferd zu besteigen; dann nahm er kalt und untheilnehmend die Papiere

 an,

an, achtete der Thränen nicht, lachte über die comischen Figuren, welche die um Hülfe flehenden machten, wenn sie vor ihm niederfielen und seine Knie umfassen wollten, oder befahl den Leuten, wenn er ein Mahl recht gnädig war, aufzustehen, indem er hinzu fügte, er sey ja nicht der liebe Gott (welches sie nun freylich wohl merkten), übrigens wolle er die Sache seinen Räthen empfehlen. Und dabey blieb es. Die Bittschriften wurden an die verschiednen Departements abgeliefert; — und wehe dem, der darin über Ungerechtigkeit und Bedrückung geklaget hatte! Ihm wußten es die Bassen einzudrängen! Würde aber Einer, dem man es recht arg gemacht, und der nun nichts mehr zu verlieren, nichts mehr zu fürchten hatte, gar zu laut, ging hin zu dem Könige und wußte sich Gehör zu verschaffen, so daß Se. Majestät etwa ein Mahl aus ihrem Seelenschlafe erwachten, und ernstlich befohlen, dem Armen zu helfen: dann verbanden Alle sich gegen ihn; er wurde dem Monarchen als ein Querulant, als ein unruhiger Kopf geschildert, der nie zufrieden wäre, den man gar nicht anhören müßte. Zugleich machte man ihn dem Volke verdächtig, brachte allerhand böse Gerüchte von ihm in Umlauf, als sey er ein gefährlicher, boshafter Mann; und so fand denn

der

der Unglückliche weder Gehör, noch Glauben, noch Beystand.

Der König von Orawad schien eine unförmliche Fleischmasse, ohne Geist und Leben zu seyn; unfähig, an irgend einer Sache wahres Vergnügen zu finden, für irgend einen Gegenstand Interesse zu fassen, irgend ein Paar Begriffe zu verbinden und zu ordnen, war er nicht nur weit entfernt, seine Regentenpflichten erfüllen zu können, sondern auch ungeschickt, mitten in dem Schlaraffenleben, das er führte, einen Augenblick von Genuß zu haben und eine leidlich anständige, ernsthafte Mine anzunehmen, wenn seine Hinterviertel den Thron seiner Väter ausfüllten. Echte Stupidität und lange Weile dehnten sich auf seiner Stirne, und wenn er den Mund öffnete, so geschah es um eine Albernheit zur Welt zu bringen. Unter seinen Weibern das wollüstigste und ränkevollste beherrschte ihn, und das auf eine so verächtliche, erniedrigende Weise, daß sie ihn bey jeder Gelegenheit öffentlich zu einem Gegenstande des Spotts machte. So unersättlich wie ihre körperlichen Begierden, so grenzenlos war ihr Hang zur Pracht und Verschwendung. Da war keine Art von Auflage zu erdenken, womit man nicht das arme Land heim-

suchte, um den unvernünftigen Aufwand der Königinn zu bestreiten, und ihre niederträchtigen Sclaven, Lieblinge und Buhler zu bereicheln. Der höchste Grad von Verderbniß der Sitten herrschte in allen Ständen, und verhinderte das an Leib, Seele und Vermögen zu Grunde gerichtete Volk, sich dem abscheulichen Despotismus entgegen zu stämmen, womit es geschunden wurde. Ein zweydeutiges Wort, ja! nur ein lauter Seufzer war hinlänglich, den, welchem dieß Wort, oder dieser Seufzer entfahren war, auf seine Lebenszeit im Kerker schmachten zu lassen. Verhaftbefehle und Todesurtheile wurden, unter muthwilligen Scherzen, in der Garderobe und im wollüstigen Taumel ausgefertigt, indeß man dem seelenlosen Monarchen, in dessen Nahmen man dieß Unwesen trieb, kleine Nüsse hinwarf, womit er spielen mußte, und ihn mit Hohn in die Schranken seiner Dummheit zurückwies, wenn er es ein Mahl wagte nach etwas zu fragen. Ein glücklicher Leichtsinn, und die Gabe mit Lebhaftigkeit die kleinen guten Seiten an jedem Dinge zu entdecken, und die Augenblicke von frohem Genuß zu erhaschen, hatte denn auch die Nation bis jetzt abgehalten, ernsthaft über ihren traurigen Zustand nachzudenken, und kräftige Mittel zu wählen, ihre schimpflichen

Fesseln abzuschütteln; allein ich sahe doch feste, edle Männer mit finsterm Blicke umher schleichen, sich zuweilen verstohlen die brüderliche Hand drücken, und sich mit dem großen, wohlthätigen Plane beschäftigen, der auch nachher ist ausgeführet worden.

Von dem Könige von Tafak habe ich wenig zu sagen. Er ist den Türken zinsbar, welche ihm die Krone auf den Kopf gesetzt haben, die auf diesem leeren Haupte nur so lange fest sitzt, als er der demüthige Diener der Pforte bleibt. Er ist aber von dieser gekrönten Sclaven-Rolle sehr zufrieden, in so fern ihn seine Königs-Bedienung nur in den Stand setzt, ungestört in Völlerey und Wollust zu leben.

Sechstes Kapitel.

Fortsetzung. Beschreibung der kleinern Höfe Nubiens.

Die kleinern Fürsten Nubiens, deren Höfe ich im Vorbeygehen besuchte, waren nicht weniger originell in ihrer Art, als jene großen; nur fehlte es ihnen an Macht, ihre Thorheiten und Untugenden mit so viel Aufwande zu offenbaren. Größten Theils erregten sie bey mir nur Mitleid und Lächeln. Wo sie aber konnten und durften, da übten sie eine Tyranney aus, die, wenigstens für einzelne Unterthanen, eben so fürchterlich, als die des größten Despoten war.

Am auffallendsten war mir's, daß ich nicht Einen dieser unbedeutenden Menschen sah, der nicht in seiner Residenz von zwanzig Häusern, in seinem Ländchen, das auf der Landcharte gänzlich bedeckt ist, wenn sich eine große Fliege darauf setzt, sich so erhaben, so wichtig vorgekommen wäre, als der Kaiser von China. Je kleiner ein solcher Gesalbter war, einen desto längern

Ti-

Titel gab er sich; ja! zwey von ihnen führten seit drey Jahren einen fürchterlichen Krieg mit einander, weil der Eine sich unterfangen hatte, den Titel: Herr des Sonnenscheins seinem durchlauchtigen Nahmen hinzu zu fügen, da hingegen der Andre behauptete, dieß sey ein ausschließliches Recht seines Hauses.

Indessen hindert doch dieser Hochmuth nicht, daß Einer in des Andern Dienste tritt, und sich dafür jährlich eine Kleinigkeit bezahlen läßt, daß er die Farbe trägt, worin der Nachbar seine Sclaven kleidet, oder daß er eine goldene Kette umhängt, die ihm ein Fürst, der einige Hufen Landes mehr als er besitzt, geschenkt hat, und worauf eingegraben steht, daß dieß ein Zeichen von Verdienst seyn solle.

An jedem dieser kleinen Höfe herrschten ein andrer Ton, andre Grillen, andre Liebhabereyen, und das alles leider! auf Unkosten der armen Unterthanen. Der Fürst von Schankala hatte einen übertriebnen Sammlungsgeist. Ich mußte seine Cabinette besehen. An Messern und Scheren von aller Art; an Schuhen, Pantoffeln, Sandalen und dergleichen, und wie nur die Fußbekleidung heissen mag, die irgend ein Volk des Erdbodens trägt; an Haarkämmen, Bürsten und

andern ähnlichen Kleinigkeiten, besaß er einen solchen Schatz, daß er, zu Herbeyschaffung dieser Dinge, aus allen Theilen der Welt, sein Land mit ungeheuren Schulden belastet hatte.

Der Fürst von Goyam fand ein großes Vergnügen an chirurgischen Versuchen, und ließ wöchentlich zwey Mahl an einem seiner Unterthanen eine Operation vornehmen; zum Beyspiel, ihm die Leber zur Hälfte aus dem Leibe schneiden, um zu sehen, wie lange man ohne Leber noch athmen könne. Dieß war in der That sehr unterrichtend für junge Wundärzte; dabey war er so billig, wenn ein Mensch in einer solchen, bey lebendigem Leibe vorgenommnen Section, nicht starb, ihm ein kleines Jahrgeld auszusetzen, welches denn auch, wenn die Cassen nicht erschöpft waren, zuweilen wirklich ausgezahlt wurde.

In Gonga habe ich die prächtigsten Pferde, Cameele und Elephanten gesehen, die in Africa gefunden werden können. Es ist wahr, daß diese Thiere so viel fraßen, daß darüber jährlich tausend Unterthanen verhungern mußten; allein dagegen konnte sich auch kein Kaiser rühmen, einen solchen Schatz zu besitzen, und mehr Löwen, Hyänen, Affen aller Gattungen, Ratzen, Ibis und dergleichen sind nirgends anzutreffen, als in

der Menagerie zu Gonga. Ein Spottvogel sagte einst, der Hof von Gonga sey ein Hof voll Vieh, und das sey doch ein angenehmer Anblick.

Der Fürst von Enam war ein großer Beförderer der schönen Künste. Alle Suppliken, welche ihm eingereicht wurden, mußten in Versen verfaßt seyn; nicht anders, als singend, durfte ihm referirt werden. Sein oberster Paukenschläger und der geheime Posaunenbläser, welche beide zugleich Sitz und Stimme im Ministerio hatten, bekamen jeder doppelt so viel Gehalt, als der Justiz- und der Finanz-Minister.

Der unumschränkte Beherrscher des kleinen Landes Ghedm ließ prächtige Palläste errichten und herrliche Gärten anlegen. Seine Schlösser, mit allen ihren Nebengebäuden, hatten einen solchen Umfang, daß seine sämmtlichen Unterthanen darin hätten wohnen können. Es wäre fast zu wünschen gewesen, daß er sie dazu hätte einrichten lassen; denn die armen Leute konnten es doch in ihren verfallnen Hütten nicht aushalten, sondern wanderten haufenweise aus, um sich den herum ziehenden Nomaden zuzugesellen.

In Damot war die Gelehrsamkeit zu Hause; der Fürst beschäftigte sich mit speculativen Wissen-

senschaften. Für diesen Herrn war es wirklich Schade, daß ihm seine Studien nicht Muße ließen, sich der Landesregierung anzunehmen; es fehlte ihm gar nicht an Fähigkeiten dazu. Nun aber war alles in den Händen seines General-Ober-Land- und Feld-Sonnenschirm-Trägers, der sein Liebling war, und von dem man nun freylich nicht ohne Grund behauptete, daß ihm nicht anders, als durch Bestechung beyzukommen wäre.

Da das Ländchen Contisch durch seine Armuth und seine Lage gegen alle feindliche Angriffe gesichert ist, und der Landesherr doch wünschte, seine Unterthanen möchten einige Kenntniß vom Kriegswesen erlangen, wozu ihm schon in seiner Kindheit sein Hofmeister, der, man weiß nicht recht warum? ein alter Soldat aus Abyssinien war, große Neigung erweckt hatte; so theilte er seine sämmtlichen Unterthanen in Regimenter ein, belegte alle übrige Stände mit einer Art von Schimpfe, und wird dadurch den Zweck erreichen, daß, wenn nun bald niemand mehr im Lande die Felder bauet, er ein wohl geübtes Heer hat, an dessen Spitze er die blühende Fluren seiner Nachbaren erobern kann.

Das

Das ist eine treue Schilderung der Höfe, die ich in Nubien, als Gesandter des Königs von Abyssinien, besucht habe! Doch muß man keinesweges glauben, es herrschten in dem großen zum Theil noch gänzlich unbekannten Africa, nicht auch edle, weise Könige und Königinnen, Fürsten und Fürstinnen; vielmehr habe ich deren, besonders in dem mittägigen Theile, einige in der Nähe und Entfernung zu bewundern Gelegenheit gehabt, die von ihren Völkern verehrt, geliebt, und deren Nahmen, wie die Nahmen: Adolph, August, Carl, Catharina, Christian, Ernst, Franz, Franziske, Friedrich, Georg, Gustav, Joseph, Leopold, Ludwig, Maximilian, Peter, Stanislaus, Victor, Wilhelm, Wolfgang und andre uns in Europa so theure, heilige Nahmen, mit Segen genannt werden; allein es liegt außer meinem Gesichtskreise, von diesen hier zu reden, und sie sind über das Lob eines armen, unbedeutenden Schriftstellers, wie ich bin, erhaben. — Wahre Größe kann nur im Stillen bewundert, angestaunt, mit warmen Herzen gefühlt, aber sie muß und will nicht gelobt werden.

Es gibt auch kleine Freystaaten in Nubien; allein sie sind es mehrentheils nur dem Nahmen

nach,

nach, sind Oligarchen = Regierungen, wo man statt Eines Tyrannen, deren zehne hat, von denen, so wie von ihren Weibern, Kindern und Creaturen man abhängen, kriechen, schmeicheln und sich krümmen muß, wenn man sein Glück machen will, in so fern man nicht zu den herrschenden Pinsel = Familien gehört — Tyrannen, ohne Erziehung, ohne Ehrgefühl, die nur darauf denken, sich und ihre Vettern zu bereichern, die nicht, wie in Monarchien, durch irgend einen äußern Sporn zu großen Thaten getrieben werden, weder durch die Stimme des Rufs, noch durch die Feder des Geschichtschreibers, sondern die, ohne Verantwortung und Scheu, alles Böse thun können, weil man voraus setzen darf, es sey durch die Mehrheit der Stimmen also entschieden, und die selten Reitz haben, etwas Gutes zu bewirken, weil sie die Ehre doch theilen müssen; die, wenn sie auch dieß Gute ernstlich und uneigennützig wünschen, unendliche Schwierigkeit finden es durchzusetzen, weil die Zahl der Edlern immer die kleinere Zahl ist, der größere Haufen aber theils aus Schelmen, theils aus unbedeutenden Menschen besteht, die nicht zu erwärmen sind, und sich leichter von Schurken und Schleichern, als von graden, edlen Männern stimmen lassen. Da läßt man denn kein eminentes

tes Genie empor kommen, sondern macht es dem Volke verdächtig; da heißt Eifer für das Gute — Empörungsgeist, Bekämpfung schädlicher Mißbräuche und Vorurtheile — Neuerungssucht und Ketzerey; da heißt der Mann, der die Schliche der heuchlerischen Bosheit aufdeckt und der ernsthaften Dummheit die Larve abreißt — ein Satyriker, ein gefährlicher Friedensstörer. — O! wer würde nicht lieber Einem gekrönten Pinsel gehorchen, der doch nicht unsterblich ist, und endlich ein Mahl einem bessern Menschen Platz macht, als das Joch von unzähligen solchen Geschöpfen tragen, die nie aussterben?

Und nun, liebe Leser! muß ich Sie, ehe ich dieß Kapitel schließe, fragen, ob Sie, bey der Schilderung des Despotismus in Nubien, nicht mit mir Ihr Schicksal gesegnet haben, das Sie in Europa hat geboren werden lassen, wo wir dergleichen Tyranneyen nicht kennen, wo die Rechte der Menschheit heilig gehalten werden, und die echte Philosophie Regenten und Volk über ihre gegenseitigen Pflichten aufgeklärt hat? Aber auch in Nubien wird es einst dahin kommen, daß man diese Rechte und Pflichten näher beleuchtet. Dann wird man es laut und kühn sagen: es ist gegen die Ordnung der Natur, daß

Mil-

Millionen bessere Menschen, ohne Wahl, ohne Uebereinstimmung, grade dem Schwächsten, dem Elendesten unter ihnen gehorchen; gegen die Ordnung der Natur, daß nicht das Gesetz, sondern die Willkühr eines Einzigen, Tod und Leben, Eigenthum, Ehre und Schande frey und gleich geborner Menschen bestimmen soll; daß ein Knabe, ein Blödsinniger, ein Bösewicht an der Spitze großer, edler, gesunder und weiser Männer stehen, und diese zum Spielwerke seiner Grillen und Thorheiten machen soll; gegen die Ordnung der Natur, daß es vom blinden Ungefähr abhängen soll, ob der, welcher in ein Hospital oder Waisenhaus gehörte, auf einem Fürsten-Throne sitzen und mit Ländern und Völkern Possen treiben soll; gegen die Ordnung der Natur, daß man Menschen und Provinzen und Recht über Leben und Tod erben kann. Wir wollen gern gehorchen, aber nur den Gesetzen, denen wir uns freywillig unterworfen haben, nicht der Willkühr, und Einer soll an unsrer Spitze stehen, und über Haltung der Gesetze wachen; aber dieser Eine soll ein weiser und guter Mann, und wäre er auch nicht der Beste und Weiseste unter uns, wenigstens nicht der allgemein anerkannt Schwächste und Schlechteste seyn. Unsre Fürsten sollen es erfahren, daß alles, was sie besitzen und verwalten,

un-

unser Eigenthum ist; daß ihr Amt, ihr Stand, nur von unsrer Uebereinkunft und Beystimmung abhängt; daß erst der geringste arbeitsame Bürger unter uns Brot haben muß, ehe an den Hofschranzen und Tagedieb die Reihe kömmt; ehe aus dem öffentlichen Schatze dem Müssiggänger Pasteten und Braten gekauft, und Geiger und Pfeifer und Buhlerinnen besoldet werden. Und wenn das unsre Fürsten einsehen, anerkennen und darnach handeln, dann wollen wir sie in Ehren halten, und nicht absetzen, wollen ihnen ihr Leben süß und leicht machen, wollen ihnen, für ihre Arbeit und Sorgfalt, Gemächlichkeit und erlaubte Freuden des Lebens und Wohlstand zusichern, und dafür sorgen, daß ihre Kinder nach diesen Grundsätzen erzogen und würdig werden, nach ihnen an unsrer Spitze zu stehen. Und wenn sie todt sind, wollen wir das Andenken des guten, thätigen, väterlichen Wohlthäters segnen, der für Viele gelebt und seine Kräfte dem allgemeinen Besten gewidmet hat.

Ich hoffe, daß man bald aus diesem Tone auch in Nubien reden wird; und welch ein glückliches Reich, glücklich wie unser Europa, wird dann Nubien werden!

Nach dieser Ausschweifung kehre ich zu der Geschichte meiner Reise zurück, womit ich ein neues Kapitel anfangen will.

Siebentes Kapitel.

Ankunft in Gondar. Empfang und andre Nachrichten, das Land, den Hof und die Stadt betreffend.

Es war nun im Jahre 1768, als ich Nubien verließ, wo ich nicht nur die mir aufgetragnen Verhandlungen vollkommen nach Wunsche ausgerichtet hatte, sondern auch an allen Höfen mit ausgezeichneter Achtung war behandelt worden. Die Hitze war groß am Tage, und in der Nacht dagegen die Kälte fast unerträglich; mein Vetter, der Minister, hatte aber dafür gesorgt, daß ich mich gegen beides verwahren konnte.

Die Reise ging immer längs den Ufern des Nils hinauf. Mit wahrem Entzücken erblickte ich hier das schönste Land, das ich noch je gesehen hatte; ganze Wälder von Acacienbäumen; eine angenehme Abwechselung von Bergen und Thälern; das schönste Obst, und aller Orten die Spuren des Fleisses der Einwohner; den herrlichsten Weizen; großes, fettes Vieh — kurz! ich durchreisete Provinzen, die mir dem mittägigen

gen Theile von Frankreich nichts nachzugeben schienen, nähmlich der Beschreibung nach, die ich davon gelesen hatte, denn ich kannte damahls von Europa noch nichts, als die Gegenden von Goßlar, Holzmünden, Helmstädt und den Strich von meiner Vaterstadt an bis Stade. Die Fruchtbarkeit in manchen Provinzen von Abyssinien, zum Beyspiel um Selechleche her und in der Provinz Waggora, ist so groß, daß die Einwohner drey Mahl im Jahre ernten.

Manche von den Abyssinischen Völkern, die ich sah, waren schwarz, andre braun und noch andre olivenfarbig.

Schon einige Meilen von Gondar, welches eine große, prächtige, schön gebaute Stadt ist, erblickte ich vortrefliche Anlagen, Lustschlösser, Gärten, Alleen, Straßen = Dämme, Wasserkünste — alles nach Europäischem Fuße. Wenn dieß sämmtlich meines Herrn Vetters Werk ist, sagte ich zu mir selber, so hat er wahrlich große Verdienste um dieß Königreich. Ich wollte, daß seine Aeltern die Freude erlebt hätten, das alles so zu sehen, wie ich es jetzt sehe.

Ungefähr eine halbe Meile von der Residenz kam mir der Minister mit einem zahlreichen Gefolge entgegen. Er ließ sich langsam von seinem

prächtig geschmückten Elephanten herunter heben; ich sprang, so gut ich konnte, von dem meinigen, und ging auf ihn zu. Herr Wurmbrand umarmte mich, freylich nicht so herzlich, als ein weniger vornehmer Herr seinen Vetter würde umarmt haben, aber doch mit viel Anstande und freundlicher Herablassung. Es war Harmonie in meinen Ohren, zum ersten Mahl wieder seit zwey Jahren meine Muttersprache reden zu hören, und ich konnte mich nicht enthalten ihm meine Freude darüber zu bezeugen. "Dieß Vergnügen," antwortete mir Joseph, "könnt Ihr, mein lieber Vetter! hier oft genießen; denn des Königs Majestät reden selbst Deutsch, worin ich die Ehre gehabt, Ihnen Unterricht zu geben, und haben diese Sprache zur Hofsprache erhoben. Jetzt ist, bis auf die Küchenjungen hinunter, kein rechtlicher Mensch in Gondar, der, so elend und fehlerhaft er auch das Deutsche redet, nicht sich schämen würde, sich seiner Muttersprache anders als im Gebete zu bedienen." "Ew. Excellenz haben hier große Dinge bewirkt," erwiderte ich, "Sie haben sich unsterblich gemacht." — Mein Herr Vetter lächelte bescheiden, und nickte gnädig mit dem Kopfe. "Wer hätte das denken sollen," fuhr ich fort, "als Ew. Excellenz aus des Cantors Hause in Eisenach" — der Minister zog seine

Stirn

Stirn in ernsthafte Falten: ich brach das Gespräch ab.

Wir setzten uns nun zusammen in eine Art von Sänfte, einander gegenüber, und so ging denn der Zug langsam, bis zur Residenz, wo alle Wachen vor uns ins Gewehr traten; unterwegens aber bereitete mich Joseph zu demjenigen vor, was Meiner wartete, und unterrichtete mich von dem, was ich zu beobachten hätte, wenn ich morgen dem Könige vorgestellt würde.

Jetzt kamen wir zu dem Pallaste des Ministers, über dessen Pracht, der Menge von Sclaven, und der Ordnung und Zierlichkeit, welche darin herrschten, ich die Augen gewaltig aufriß. Da ich indessen sehr müde von der Reise war, so wurde ich, nach einer leichten Abendmahlzeit, die ich allein mit dem Minister einnahm, in meine Wohnung geführt, wozu ich den einen Flügel seines Palais aufs beste eingerichtet, und mehr als zwölf Sclaven fand, die auf meine Befehle warteten. In Goßlar, wo ein Stiefelknecht meine einzige Bedienung, und ein schwarzer Pudel das einzige Geschöpf war, das auf meinen Wink herbey eilte, würde ich mich freylich bey einer so schleunigen Veränderung ein wenig links genommen; ja! ich würde es unbequem gefunden ha-

haben, einen Haufen müssiger, gaffender Menschen ohne Unterlaß um mich zu sehen, und über das, was ich ganz bequem selbst thun konnte, erst Worte und Zeit zu verlieren, bis ein andrer seinen Arm dazu ausstreckte; allein man nimmt nichts leichter an als die vornehmen Manieren, und so viel hatte ich schon auf meinem Gesandtschaftszuge gelernt, daß ich jetzt meinen Advocaten-Anstand gänzlich abgelegt hatte, und die Rolle eines Deutschen Edelmanns, in welcher mein Herr Vetter mich auftreten ließ, vielleicht mit mehr Würde spielte, als mancher Landjunker, der, durch ähnliche Protection und Familien-Verbindung, in einen solchen Posten hinauf gerückt ist.

Am folgenden Tage nun wurde ich dem Monarchen vorgestellt. Meine Augen wurden fast verblendet, von dem Glanze den ich auf dem Schlosse erblickte; aber auch das hatte ich schon gelernt, daß vornehme Leute immer das Ansehen haben müssen, als fänden sie alles gemein und höchst alltäglich, was ihnen auch noch so fremd ist. Ich schritt zuversichtlich und selbstgenügsam durch die Reihe der Hofschranzen und Großen des Reichs hindurch, und hielt, nachdem ich mich, der dortigen Sitte gemäß, zur Erde geworfen hatte, (wobey meine Nase einen derben

Stoß

Stoß bekam) an Se. Majestät, in Deutscher Sprache, meine Anrede, in welcher ich nicht nur mein Dankgefühl auszudrücken suchte, sondern auch, nebst Ueberreichung der Schreiben von den verschiednen Nubischen Höfen, einen kurzen Bericht von meinen glücklichen Verrichtungen erstattete.

Der König, oder große Negus, hatte einen kleinen Schaden am Gehör, und daher war es Mode, daß alle Hofleute ein wenig taub zu seyn affectirten. Kaum hatte ich daher meine Rede begonnen, so zog, als wie auf einen Wink, der ganze hier versammelte Zirkel seine tubos acusticos oder Hör-Trompeten aus den Taschen, hielt dieselben vor die Ohren, und machte, ohne übrigens wirklich auf das Acht zu geben, was ich sagte, die Pantomime des Wohlgefallens, die man schicklicher Weise machen muß, wenn ein Mann von Gewicht redet.

Se. Majestät, ein Herr von vier und funfzig Jahren, waren äußerst prächtig gekleidet; der hohe Turban war mit so viel Juwelen geziert, daß man damit hätte das ganze Deutsche Grafen-Collegium auskaufen können; auch waren Sie dabey gewaltig parfümirt und schön frisirt.

Als dieser feyerliche Actus vollendet war, bezeugte mir der Monarch seine gnädige Zufrie-

denheit, und fragte nach allerley gleichgültigen Dingen, z. B. ob ich böse Wege angetroffen hätte; wo sich jetzt der Fürst von Anhalt Zerbst aufhielte; ob es wahr sey, daß die Jesuiten, die er aus Abyssinien vertrieben hätte, Gold machen und Geister sehen könnten; ob in Hanau noch so gute Pasteten verfertigt würden; ob man an den Deutschen Höfen noch immer Französisch redete, u. d. gl. m. Dann winkte der König dem Obermarschalle, daß er sich nähern sollte, und sagte ihm etwas ins Ohr, worauf dieser dem Hofe mit lauter Stimme verkündigte: Se. Majestät hätten den anwesenden Deutschen Cavalier (mich nähmlich) zu Ihrem Baalomaal, oder Gentilhomme de la Chambre und Obersten der Leibgarde ernannt. Hierauf küßte ich, mit der demüthigsten Dankbarkeit, Sr. Majestät die Füße, empfing die heuchlerischen Glückwünsche der neidischen Hofleute; der König erhob sich vom Throne, ging in sein Cabinet, und wir nach Hause.

"Aber um Gottes Willen, verehrungswürdigster Herr Vetter!" rief ich, so bald ich mit Joseph allein war, "was fange ich nun an? Ich verstehe nichts, weder vom Hof- noch vom Cavallerie-Dienste, bin, außer auf den Philisterpferden in Helmstädt, nie, Zeit meines Lebens auf ein Pferd gekommen." — "Seyd unbekümmert!" erwi-

wiederte er, "um Cammerjunker zu seyn, braucht man gar nichts zu wissen, und bey der Garde du Corps, obgleich sie nur aus einer Schwadron besteht, sind, außer euch, noch sechs Obersten, die den Dienst für Euch thun können. Ihr seyd zu größern Dingen bestimmt; dieß ist nur der Anfang, um Euch einen Rang und Besoldung zu geben. Vorerst wird Euer Geschäfte seyn, Sr. Majestät, wenn Sie einschlafen wollen, aus den Büchern, die ich Euch nahmhaft machen werde, etwas vorzulesen, mit Ihnen über die Verfassung der Europäischen Staaten zu reden, und Sie unvermerkt zu demjenigen zu stimmen, was ich durchzusetzen mir vorgenommen habe. Wenn Ihr dabey leidlich grade auf dem Pferde hängen könnt, (ich will Euch schon eine geduldige Mähre geben lassen) so oft die Garde gemustert wird, und bey Tafel guten Appetit habt, so wird der Himmel schon weiter sorgen, bis der Zeitpunct da ist, wo ich Euch in Eurem Fache ansetzen kann." — "Aber," sagte ich ängstlich, "mein Hauptfach sind die Pandecten, und was soll ich damit hier?" — "Noch ein Mahl!" sprach mein Vetter mit Ungeduld, "verlasset Euch nur auf mich und raisonniret nicht!"

Achtes Kapitel.

Fragmente aus der ältern Geschichte Abyssiniens.

Das vorige Kapitel ist besonders für solche Leser geschrieben, denen Gesandten-Einzüge, Hof-Feyerlichkeiten, Fürstengespräche, Audienzen und dergleichen interessante Dinge sind. Diese Personen muß ich dann um Verzeihung bitten, daß ich jetzt solche Sächelchen linker Hand liegen lasse, und einen andern Gegenstand abhandle, der ihnen trocken vorkommen wird, von dem ich aber nothwendig eine kurze Uebersicht geben muß, wenn mein Werk so verständlich und nützlich werden soll, als ich es von Herzen wünsche.

Um nähmlich zu zeigen, wie mein Herr Vetter es angreifen mußte, sein Aufklärungs-Geschäft in Abyssinien mit Erfolge zu treiben; wie weit es dort mit der Cultur und gewissen andern politischen und moralischen Umständen damahls gekommen war, die Einfluß auf die Stimmung des Geistes und Herzens eines Volks ha-

haben, und welche Ressorts also vor und gegen seine Bemühungen wirkten; sehe ich mich gezwungen, einen Blick in die ältere und mittlere Geschichte dieses Reichs zu werfen.

Ich würde dabey in große Verlegenheit gerathen seyn, besonders was die Zeiten des grauen Alterthums betrifft, weil diese in den Jahrbüchern aller Völker in Fabeln gehüllt sind, welche die Unwissenheit, bey dem Mangel zuverlässiger Urkunden, aus verstümmelten, mündlichen Ueberlieferungen zusammen buchstabirt, und nachher mehrentheils der Betrug in ein gewisses System gebracht zu haben pflegt, welches System dann, wenn es zu einem Glaubens-Artikel geworden, dem Forscher den Weg versperrt, der Wahrheit auf den Grund zu kommen, oder wenigstens, seine Entdeckungen bekannt zu machen. — Ich würde, sagte ich, in große Verlegenheit gerathen seyn, wenn nicht ein weiser, menschenliebender und von Vorurtheilen freyer Mann in Abyssinien, von dem ich in der Folge noch öfter zu reden Gelegenheit haben werde, und der als ein Verwiesener in den Gebirgen von Waldubba lebte, mir sehr schätzbare Beyträge zu dieser alten Geschichte geliefert hätte. — Rücken wir der Sache näher!

Die

Die Geschichte aller Völker stößt zuletzt auf eine Haupt-Revolution der Natur, die, wie es scheint, nach einem Zwischenraume von viel tausend Jahren periodisch dem Erdboden eine andre Gestalt gibt. Ohne zu entscheiden, ob diese Revolution jedes Mahl mit einer großen Ueberschwemmung, (so genannten Sündfluth) oder mit einer andern großen Naturbegebenheit, als Erdbeben und Brand, ihren Anfang nimmt; ohne zu entscheiden, ob diese Umkehrung des Erdbodens, nach gewissen Gesetzen, in gewissen Zeiträumen erfolgen muß, oder, durch zufällige Umstände herbey geführt, bald früher, bald später eintritt: so scheint doch aus den Beobachtungen der Naturkündiger, Astronomen und Philosophen folgendes als ungezweifelt angenommen werden zu können.

Nach Verlauf einer Reihe von Jahrtausenden wird ein großer Theil der bewohnten Erde, durch eine Empörung der Elemente, gänzlich umgeschaffen, Land in See, See in Land verwandelt; Berge werden umgewälzt, Thäler empor gehoben; die Bewohner dieses Theils des Erdbodens kommen um, und mit ihnen gehen ihre Kunstwerke, ihre Anlagen, die Monumente und Resultate ihres Fleisses und ihrer Nachfor-

schun-

schungen verloren; blühende Staaten werden vernichtet, und vor der Aussicht in die Geheimnisse der Weisheit, in welche man schon im Begriff war mit kühnem Schritte zu dringen, fällt nun wieder ein Vorhang.

Das allsehende Auge der Vorsehung scheint diese Catastrophe immer dann herbey zu führen, wenn die menschlichen Erkenntnisse und Erfahrungen grade das Ziel erreicht haben, über welches sie nicht hinaus gehen sollen, wenn Cultur im Intellectuellen und Moralischen alle Stufen hinauf gelaufen ist, die zu ersteigen möglich, nützlich, ja! zur Erziehung dieser Generationen für eine höhere Sphäre, nöthig war — nöthig war, um die Triebfedern des Strebens, des Forschens und Wirkens, die der Zweck des Erdenlebens sind, aufs neue anzuspannen; weil nun ein Mahl unter dem Monde über einen gewissen Punct des Wissens und Wollens nicht hinaus zu kommen, und Ruhe, Unthätigkeit, klares, unvermischtes Anschauen und Durchschauen nicht die Bestimmung des ungeläuterten Geistes ist, so lange er in Menschenformen sichtbar wirken muß, bis alles, auch der gröbeste Stoff bearbeitet und veredelt worden, und alle Form aufhört.

Allgemein, über den ganzen Erdboden verbreitet, kann eine solche Revolution nie sich erstrecken, hat nie sich so weit erstreckt, darf das auch nicht — das haben alle verständige Naturkündiger und Philosophen eingesehen.

Je nachdem nun entweder kein Einziger von denen, welche dieß zerstörte Stück des Erdbodens bewohnt haben, sich rettet, und also die neue Bevölkerung aus andern benachbarten oder entfernten, civilisirten, oder barbarischen Ländern her unternommen wird; oder je nachdem die, welche dem Sturme entkommen, viele oder wenige an der Zahl, alte oder junge, cultivirte oder unwissende Menschen sind: je nachdem fängt denn auch die neue Generation den Zirkel der Cultur ganz von vorn oder in der Mitte wieder an. Immer aber folgt unvermeidlich, daß die Nachrichten, welche die Personen uns von jener wichtigen Catastrophe geben können, weil sie in ihrem hülflosen Zustande nöthigere Dinge zu thun haben, als Anstalt zu Verfertigung von Geschichtbüchern zu machen, durch die mündlichen Ueberlieferungen äußerst unzuverlässig werden müssen. Eben so unvermeidlich folgt, daß der Zustand der neuen Bevölkerer dieses wüsten Erdstrichs, wären sie auch noch so cultivirte Menschen, sich doch

sehr

sehr dem ersten rohen Zustande der Natur nähern muß, theils weil es ihnen an allen Hülfsmitteln, Werkzeugen, Veranlassungen fehlt, an etwas anders, als die nöthigsten Bedürfnisse zu denken, und der verwilderte Boden sich weigert, das Erforderliche zu den Gemächlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens herzugeben, theils weil eine Menge conventioneller Begriffe, die im geselligen und bürgerlichen Leben unendliche Mannigfaltigkeiten, Gesetze, Wünsche, Freuden, Pflichten, Unruhen, Unternehmungen ꝛc. erzeugen — hier gänzlich wegfallen.

Die älteste Geschichte jedes Volks ist daher, kleine Modificationen abgerechnet, die Geschichte fast aller Völker. — Das ist nicht auffallend; aber auffallender ist es wohl, und doch nicht weniger wahr, daß auch die nachfolgenden Veränderungen, die mit der Cultur und allen moralischen und politischen Umschaffungen vorgehen, in allen Reichen, wenn man die Geschichte derselben von ihrem Schmucke und von den Episoden entblößt, und über das langsamere und geschwindre Fortrücken hinaus geht, in allen Theilen der Welt nach Einem und demselben Systeme herbey geführt werden.

In-

Indem ich nun eine Skizze von der Geschichte des Königreichs Abyssinien entwerfe, wünsche ich, daß die Leser bemerken mögen, daß dieß zugleich die Geschichte des Despotismus überhaupt, in seiner Entstehung, seinem Wachsthume und seinen Folgen ist, die ihm früh oder spät das Grab bereiten. Fangen wir jetzt ohne weitere Ausschweifung an!

In Abyssinien kannte man in den ältesten Zeiten, wie in allen Ländern, nur das Familien-Regiment. Jeder Hausvater, der mit seiner Familie das Stückchen Landes bauete, das ihn, sein Weib und seine Kinder ernähren sollte, wies jedem seiner Hausgenossen seine Arbeit an. Es fand kein getheiltes Interesse statt; jeder wirkte zum Wohl der ganzen Familie; jeder war arbeitsam, weil Menschen ohne andre Zerstreuungen und Bedürfnisse, folglich auch ohne kränkliche Launen und Leidenschaften, nichts kannten, als die Sorgfalt, ihr kleines Tagewerk zu vollenden und dann zu ruhen. Der Begattungstrieb paarte die Kinder des Patriarchen. So lange die Familie nicht zu groß wurde, blieb sie beysammen. Konnte das Fleckchen Erde, das sie umzäunt hatten, sie nicht mehr ernähren, so theilte sie sich ab, und so entstanden mehr Familien, die

wei-

weiter mit einander in keiner Verbindung standen, sondern ungestört sich ihren Wirkungskreis schufen, weil Raum genug für sie da war, und sie nichts bedurften, als was sie sich selbst, ohne fremde Hülfe, verschaffen konnten. Hier entstand also Eigenthum; nichts eines einzelnen Menschen, sondern einer ganzen Familie. Sie glaubten mit Recht, daß das Land ihnen zugehörte, welches ihr Fleiß bebauet hatte, und starb ein Glied aus dieser Familie, so blieben die übrigen im Besitze.

Indessen traten Fälle ein, wo eine Familie der andern beystehen mußte. Die eine hatte etwas mehr Vorrath von Lebensmitteln gewonnen, als sie grade zu verzehren vermochte; die andre hatte durch einen unfreundlichen Sturm, durch den Einbruch wilder Thiere, oder irgend eine andre kleine irdische Widerwärtigkeit, etwas eingebüßt — und die benachbarte Bruder-Familie half aus. Der Todt raffte dagegen in dieser einen nützlichen Arbeiter weg — ein Mitglied aus jener ersetzte auf eine Zeitlang freundschaftlich den Platz. Durch Heirathen verbanden sich denn auch manche Familien mit einander — und so wurde das erste zusammengesetztere Gesellschaftsband geknüpft.

Bayerische Staatsbibliothek München

In dieser Periode darf man nicht erwarten, andre Künste erfunden zu sehen, als die, welche den unmittelbarsten, leicht zu übersehenden Nutzen auf das häusliche Leben und die Befriedigung der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse zum Gegenstande hatten.

Sobald aber in den Geschäften der Familien-Glieder, eben durch die Vervielfältigung der Arten von Arbeit, eine Verschiedenheit eintrat, war der Antheil, den jeder an dem Unterhalte der ganzen Gesellschaft nahm, nicht mehr so leicht zu übersehen, und indem jeder Einzelne die Verwendung seiner Kräfte nach seiner Art taxierte, hatte er nicht mehr die Aufmunterung, Einen Strich von Thätigkeit mit den übrigen zu halten; die Verschiedenheit der Temperamente wirkte dabey mit, und so gab es nun bald faulere und fleissigere Menschen.

War das Haupt einer Familie ein weniger thätiger, weniger fleissiger Mann, so ging es auch in seinem Hauswesen schläfriger her. Die nöthigen Bedürfnisse für jedes Jahr wurden nicht gewonnen, am wenigsten Vorrath auf das folgende gesammelt, indeß sein arbeitsamerer Nachbar zurücklegte, oder seine Besitzungen erweiterte,

un-

Bayerische Staatsbibliothek München

unbebauetes Land urbar machte, kurz! anfing, mehr zu haben, als er brauchte. — Was folgte hieraus? Nicht nur die Entstehung des Unterschieds zwischen Armen und Reichen, sondern auch des Unterschieds zwischen **Herrn und Knecht.** Denn, wenn jemand fortgesetzt faul war, folglich gänzlich verarmte und Mangel litt, so blieb ihm, um nicht zu verhungern, nichts anders übrig, als den Nachbar um Hülfe zu bitten, und wenn dieser nicht geneigt war, ihn unentgeltlich zu füttern, so wurde eine Art von Vertrag unter ihnen geschlossen, zum Beyspiel, daß die Familie A. der Familie B. das von ihr urbar gemachte, aber seit einiger Zeit vernachlässigte Gut abtrat (welches vielleicht ein erwachsener Sohn aus der Familie B. anfing zu bauen) wogegen aber die Familie A. auf gewisse Zeit von der andern mußte ernährt werden; oder, ein einzelner Mensch, der nicht gern arbeitete, und dadurch zurück gekommen war, verdung sich endlich aus Noth einer andern Familie, für ein Bißchen Kost und Kleidung, als Handlanger. Es läßt sich begreifen, daß ein solcher, durch Faulheit verarmter Mensch, in keiner großen Achtung stand, daß er in der Familie, welcher er diente, zurück gesetzt, daß ihm nicht eben die fettesten Brocken gereicht wurden. Dieser erste Unter-

schied der Stände, nähmlich der zwischen Herrn und Diener, wirkte also auch schon auf die äußere Begegnung der Menschen unter einander.

Hierbey aber sind zwey Dinge wohl zu bemerken, nähmlich: daß also der erste Anspruch auf das Recht, andrer Menschen Herr zu seyn und von ihnen mit ausgezeichneter Achtung behandelt zu werden, in Abyssinien, so wie in allen Ländern, nur dadurch gewonnen wurde, daß man arbeitsamer wie sie war, und es ist wahrlich zu verwundern, wie jetzt in manchen Ländern der Welt diese ursprüngliche Entstehung der Herrschers-Rechte so sehr in Vergessenheit gekommen ist, daß grade der, welcher Millionen Menschen despotisch beherrscht, einen Freybrief zu haben glaubt, der Faulste und Unthätigste unter ihnen Allen zu seyn. Ferner ist zu bemerken: daß natürlicher Weise von Seiten des Knechts der Vertrag der Abhängigkeit und Dankbarkeit jeden Augenblick aufgehoben werden konnte, sobald der Knecht Mittel fand und Lust hatte, sich selbst zu ernähren und für sich zu arbeiten.

Bis dahin war alles, was Recht und Unrecht heissen konnte, so leicht zu übersehen, so keinem

Zwei=

Zweifel unterworfen, daß es weder eines Gesetzes, noch eines Richters bedurfte. Nun aber traten einige sonderbare Fälle ein: eine Familie starb aus, und hinterließ ein schönes, wohl angebauetes Gütchen; es entstand die Frage, wer nun die Früchte des Fleisses dieser Familie genießen, mit andern Worten, wer das Gut erben sollte (denn von der albernen Idee, daß ein Mensch bestimmen, was nach seinem Tode geschehen soll, oder das, was man ein Testament nennt, machen könne, war man damahls noch weit entfernt). Verschiedne machten Anspruch darauf; wer sollte entscheiden? Ferner, man mußte sich gegen die Ueberschwemmungen des Nils sichern; dieß erforderte gemeinschaftliche Mitwirkung mehrerer einzelner Familien, Vereinigung zu einem Zwecke. Man war nicht einig über die Art, das Werk zu betreiben; wer sollte die Oberaufsicht führen? Endlich: ein unruhiger Kopf, der sich auf die Stärke seiner Arme verlassen konnte, fand es bequemer, seinem schwächern Nachbarn die Früchte wegzunehmen als selbst zu arbeiten. Dem Schwächern kamen andre zu Hülfe; es entstand Streit, vielleicht gar Mord und Todtschlag; wie war es anzufangen, Ruhe und Frieden zu erhalten, und, da nun ein Mahl das Recht des Stärkern anerkannt

werden muß, durch Vereinbarung gegen den, welcher Mißbrauch von diesem Rechte machen wollte, ein gewisses Gleichgewicht herzustellen? Auch entstand wohl Zwist über den Besitz der Weiber, über Grenzen, Verwüstungen, welche des Nachbars Hausthiere angerichtet hatten, und dergleichen mehr. — Dieß alles brachte denn die sämmtlichen Familien auf den Gedanken, sich ein gemeinschaftliches Oberhaupt des ganzen Stammes zu wählen, der ihr Schiedsrichter, Rathgeber und Anführer wäre.

Auf wen nun sollte diese Wahl fallen? Natürlicher Weise auf den Aeltesten; denn wo alle zusammengesetztere Bedürfnisse, Kenntnisse und Wissenschaften wegfallen, da ist Weisheit Erfahrung, und um diese zu erlangen, war ein langes Leben hinlänglich. Der Aelteste wurde also zum Fürsten gewählt, und wenn er starb, folgte ihm in seinem Platze der, welcher nach ihm der Aelteste war. Hier nun haben wir die erste Entstehung eines kleinen Staats in Abyssinien. Da dieß Oberhaupt, nach Verhältniß, wie die Bevölkerung zunahm, sehr viel zu thun bekommen mußte, indem jeder seine Zuflucht zu ihm nahm, so blieb ihm keine Muße übrig, sein Feld zu bauen. Dieß war nun freylich bey

denen, welche sich andern Geschäften, als dem Ackerbaue widmeten, auch der Fall; doch konnten diese das, was sie producirten, unmittelbar gegen Nahrungsmittel umsetzen. Der, welcher Körbe flocht, konnte dem Nachbar seinen Korb gegen ein Lamm umtauschen; der Jäger lieferte dem Schneider einen Braten in die Küche, und erhielt dafür ein Gewand, zu Bedeckung seiner Blöße. Allein das Oberhaupt der kleinen Republik hätte verhungern und nackt einher gehen müssen, wenn nicht alle Familien zusammen getreten wären, und ihm dafür, daß er jedem mit Rath und That diente, seinen Unterhalt gereicht hätten. **Der Fürst wurde also vom Staate ernährt; allein nie kam ihm der tolle Gedanke ein, daß er deßwegen der Eigenthümer des ganzen Landes wäre**, weil das ganze Land seine nöthigen Bedürfnisse befriedigte, ihm auch wohl ein wenig bessere Kost, Wohnung und Kleidung reichte, weil man ihm, seiner Weisheit, seines Alters und seines allgemeinern Einflusses wegen, mehr Achtung bewies. Uebrigens war er ein Mitglied des Ganzen, wie die Andern, und Oberhaupt und Richter zu seyn, oder Jäger zu seyn, oder Korbmacher, oder Hirte, oder Ackermann zu seyn, das hieß: einen von **den im Staate gleich nützlichen Ständen**

gewählt haben, ohne sich deßwegen besser halten zu dürfen, als die, welche andre Geschäfte nach ihrer Neigung treiben. Es war aber der Familie des Fürsten und ihm selber unverwehrt, nebenher noch ein andres Geschäft zu treiben, folglich auch Güter = Besitzer zu seyn (das nennen wir in Europa Domainen haben); und als ein solcher genoß er nicht mehr und nicht weniger Vorrechte, als jeder andre Eigenthümer von Grundstücken.

Neuntes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen.

Je mehr die Bevölkerung in Abyssinien zunahm, desto mannigfaltiger wurden die Fälle, in denen man des Raths und der Entscheidung des Oberhaupts bedurfte. Um nun nicht über jeden kleinen streitigen, oder schwierigen Punct seine Zuflucht zu diesem nehmen zu müssen, und um zu verhindern, daß nicht zuweilen eine Partey sich durch den Ausspruch des Fürsten gekränkt glaubte, oder ihn im Verdacht einer Parteylichkeit hätte, traten alle Häupter der Familien zusammen, und setzten über oft vorkommende Fälle gewisse Regeln fest, wonach diese entschieden werden sollten. Dieß waren die ersten Gesetze. Bey so einfachen Verhältnissen bedurfte es keiner großen Menge solcher Gesetze. Der Fürst hatte nun eine Richtschnur, welche alle Willkühr hinderte, einen Codex, nach welchem er richten mußte. Nur in außerordentlichen, noch nie vorgekommenen, oder nicht klar determinirten Fällen, überließ man es seiner Klugheit, ein billiges Urtheil zu sprechen.

Unter diesen Gesetzen war auch eines, die Erbschaften betreffend. Darin wurde unter andern ausgemacht, daß, wenn eine Familie aus' stürbe, ihre Besitzungen dem ganzen Staate anheim fallen sollten, und da es nicht gut möglich war, diese in unendlich kleine Stücke unter alle übrigen Familien zu vertheilen, so räumte man dem jedesmahligen Fürsten das Recht ein, sie, im Nahmen des Staats, nach bestem Wissen und Gewissen, vorzüglich würdigen, fleissigen, oder durch Unglücksfälle verarmten Familien zu schenken. — Als dieß Gesetz gemacht wurde, schüttelten einige weise, in die Zukunft voraus sehende Männer bedenklich die Köpfe; allein es ging, durch Mehrheit der Stimmen, durch.

Auf große Tafeln wurden nun die neuen Gesetze gegraben, und da, wo die Sammelplätze der verschiednen Stämme waren, aufgehenkt. Sie kamen also zu jedermanns Wissenschaft, und waren auf Kinder und Kindeskinder verbindlich, weil das Corps der Familien-Häupter dazu eingewilligt hatte. Doch verstand sichs von selber, daß es jeder Einzelne die Freyheit behielt, ihre Gültigkeit nicht anzuerkennen, folglich auf seine Gefahr dagegen zu handeln, oder das Land zu verlassen.

Was die Strafen betrifft, so waren sie äußerst einfach. Wo Ersatz möglich war, Ersatz; in einzelnen Fällen Einkerkerung, auf einige Zeit, oder, wenn die Sicherheit des Staats es erforderte, doch äußerst selten, auf immer; vielmehr, statt dieses letzten heftigen Mittels, die Landesverweisung, mit der Bedrohung einer ewigen Einkerkerung, wenn der Verbrecher sich wieder unter den Abyssiniern sehen ließe. An Todesstrafen war auf keine Weise zu denken. Dieser abscheuliche Gedanke kam nicht in die Seele der guten Gesetzgeber. Wie sollte es ihnen eingefallen seyn, sich das Recht anzumaßen, einem ihrer Brüder eine Existenz zu rauben, die sie ihm weder geben noch zusichern konnten, worauf er ein Recht gehabt hatte, ehe an ihre Gesetze gedacht war, und dieß deßwegen, weil er andre Begriffe von Recht und Unrecht hatte, als sie? Wie konnte es ihnen einfallen, selbst zu Bestrafung des Todtschlags, noch einen Todtschlag zu begehen; ohne Zweck, ohne das geschehene Uebel dadurch gut zu machen, ohne den Verbrecher zu bessern, ohne hoffen zu dürfen, daß durch diese unbefugte Gewaltthätigkeit andre Rasende abgehalten werden würden, in der Wuth der Leidenschaften ähnliche Verbrechen zu begehen?

Von

Von diesen Strafen nun wurden nie Ausnahmen gemacht, am wenigsten stand dem Fürsten die Befugniß zu, sie zu mildern, oder zu erschweren; denn noch war der Begriff, daß der Fürst in Staats-Angelegenheiten nach seinem Willen handeln, sich an die Stelle des Staats setzen, Rache ausüben, willkührlich verdammen und los sprechen, Gesetze aufheben, aus eigner Macht Verordnungen geben, Gnade für Recht ergehen lassen, und überhaupt Gnaden ertheilen könnte, nie in eines Abyssiniers Kopf gekommen. Gerechtigkeit üben, das war seine Pflicht; Gesetze, gesunde Vernunft und Billigkeit, seine Richtschnur; Er, ein Verwalter des Staats; seine Verrichtungen ein übertragnes Amt, wofür er ernährt, versorgt und geehrt wurde.

So standen die Sachen, und ich meine, sie standen so übel nicht, als einige Stämme in Nubien, welches von Aegypten aus durch rauhe, wilde Menschen war bevölkert worden, die mit den Abyssiniern in keiner Verbindung lebten, auf den unglücklichen Einfall geriethen, mit bewaffneter Hand in dieß schöne, friedliche Land einzubrechen und unserm guten Völkchen seine fruchtbaren Besitzungen streitig zu machen. Dieß war der erste Krieg, den die Abyssinier führten; sie

waren aber nicht ungeübt in Waffen; gegen Löwen und Hyänen hatten sie sich vertheidigen gelernt; nur gegen ihre Brüder das Schwert zu ziehen, das war ihnen neu. Aber hier galt es Rettung des Eigenthums, des Lebens, der Freyheit, und sie waren an Leib und Seele gesund, nervig, stark. Der Zorn der muthwillig gereitzten Sanftmüthigen ist fürchterlicher, als das Toben des unruhigen Zänkers. Unsre Abyssinier empfingen, schlugen und verfolgten siegreich die Nubier, auf eine Weise, die diesen auf lange Zeit die Lust benahm, sich wieder an ihnen zu vergreifen. Hierdurch entwickelte sich bey dem Volke ein bisher unbekannt gewesenes, schlafen gelegenes Ressort, die Tapferkeit, aber mit ihr zugleich sproß auch der Keim der Ehr = und Ruhmsucht hervor, und in denen, welche in der Schlacht sich vorzüglich ausgezeichnet hatten, war ein Toben, ein Streben entstanden, das ihnen nachher die stillen häuslichen und ländlichen Geschäfte unschmackhaft machte. Man focht Mann gegen Mann; die Niederlage der Nubier war groß; viele von ihnen wurden gefangen; keiner von Abyssinischer Seite. Noch kannte man die Speculation nicht, Menschen gegen Geld und Waare umzusetzen; also nahm jeder seinen Gefangenen mit sich nach Haus, und betrachtete ihn

als

als seinen Knecht. Die Erbitterung aber gegen sie war so groß, daß man diese Gefangnen nicht wie andre Knechte, die, wie vorhin ist gesagt worden, immer wieder frey werden konnten, behandelte, sondern ihnen die schwerste Arbeit aufbürdete, ihnen schlechtere Kost und Kleidung gab, und ihnen nicht das Recht zugestand, sich frey zu machen, in ihr Vaterland zurück zu kehren, oder sich in Abyssinien fest zu setzen. Das war denn die Entstehung des unnatürlichen Sclavenstandes. Wie man sich indessen an alles gewöhnt, so hörten diese Sclaven zuletzt auf, den Verlust ihrer Freyheit zu fühlen, besonders wenn sie das Glück gehabt hatten, an gute Herren zu gerathen, und weil sie denn doch ohne häusliche Sorgen lebten, indem die Herren ihnen alle Bedürfnisse des Lebens reichen mußten. Ja! da es hübsche Männer unter ihnen gab, so geschah es zuweilen, daß die Liebe, die keinen Unterschied der Stände kennt, zwischen ihnen und den Töchtern des Landes Ehebündnisse zu Stande brachte. Nun wurde durch ein Gesetz verordnet, daß auch die Weiber, Kinder und deren Abkömmlinge Sclaven seyn sollten — also Sclaven-Familien! Daß durch diese Einrichtung wieder ein großer Unterschied in den Vermögens-Umständen der Eingebornen entstand, ist sehr natürlich; denn

wer

wer viel Sclaven hatte, konnte nicht nur größere Anlagen machen, von denen er den ganzen Vortheil zog, sondern man kam auch bald auf die Finanz-Operation, seine Sclaven zu vermiethen.

Jedermann hatte freye Macht, mit seinem Vermögen, also auch mit seinen Sclaven, nach Gutdünken zu schalten und zu walten. Hatte nun ein gutmüthiger Herr einen seiner Sclaven lieb gewonnen, oder dieser hatte des Herrn Tochter zum Weibe gemacht, oder der Herr hatte nicht Arbeit genug für ihn; so schenkte er ihm und seiner Familie die Freyheit. Diese Freygelaßnen genossen dann alle Rechte der Einheimischen, und da jeder freye Mann in Abyssinien sich niederlassen und anbauen konnte, wo er wollte, so entstanden nach und nach Familien die von Fremden abstammten, und die hernach hie und da auch wohl andre in das Land lockten, wodurch zugleich fremde Sitten, Gebräuche und Bedürfnisse nach Abyssinien verpflanzt wurden.

Die Nubier waren durch den ersten unglücklichen Erfolg ihrer Waffen noch nicht vom Kriege abgeschreckt worden, sondern erneuerten ihre Anfälle in Abyssinien. Dieß setzte die Einwohner in die Nothwendigkeit, sich stets zur Vertheidigung bereit zu halten. Das Oberhaupt, der

Fürst,

Fürst, war immer, wie wir gehört haben, ein alter Mann, folglich weniger geschickt, die Beschwerlichkeiten der Feldzüge auszuhalten, in denen er sein Volk, das jetzt kriegerisch geworden war, anführte. Dieß lehrte die Abyssinier, daß es nun besser sey, bey entstehendem Todesfalle ihres Oberhaupts, einen jüngern Mann an seiner Stelle zu wählen. Natürlicher Weise traf die Wahl den, welcher in den Feldzügen die größten Beweise von Muth gegeben hatte. **Nun also wurde, statt daß vorher bloß Weisheit, Alter, Erfahrung ein Recht zum Throne gegeben hatten, noch persönliche Tapferkeit ein Erforderniß, um Fürst zu seyn.**

Persönliche Tapferkeit hat zum Theil ihren Grund in Organisation des Körpers, zum Theil wird sie durch einen Enthusiasmus, durch ein Ehrgefühl erzeugt, und beides pflegt in gewissen Familien fortgepflanzt zu werden. Der tapfre, nervige Sohn, des tapfern, nervigen Fürsten focht an der Seite seines Vaters, wurde angefeuert durch das Beyspiel seines Muths, und zu Hause durch kühne, große Grundsätze empor gehoben. Die Achtung, Furcht und Ehrerbiethung, welche man für den Fürsten empfand, fing bald an, sich auch auf ihre Familien zu

erstrecken. Bey einer neuen Fürstenwahl glaubte man dem tapfern Oberhaupte keinen bessern Nachfolger geben zu können, als seinen tapfern Sohn. Nach Verlauf eines halben Jahrhunderts wurde es zu einer Art von Observanz, die Fürsten aus **Einer Familie** zu wählen, um so mehr, da diese früh zu Regenten auferzogen wurden, und keine andre Handthierung trieben. Endlich wurde ein Recht daraus und das Reich wurde ein **Erbreich.**

Zwey Umstände trugen hierzu noch sehr viel bey. Nähmlich, erstlich: da jeder Bürger im Staate, der das männliche Alter erreicht hatte, mitwählte, und das Volk nun auf einen kriegerischen Ton gestimmt war, so hatte der tapfre Fürstensohn immer die Stimmen derer auf seiner Seite, unter deren Augen er bey der Armee gefochten hatte, indeß die kleinere Anzahl der weisern Alten, die nicht mit im Felde gewesen waren, wohl freylich lieber für einen Mann stimmten, der mehr durch Einsicht, Kaltblütigkeit und Erfahrung, als durch Kühnheit und Muth des Thrones würdig schien. Zweytens: der Tapferste gewann im Kriege die mehrsten Gefangnen, erhielt folglich die mehrsten Sclaven, konnte folglich reicher und mächtiger werden, als die andern (und Reichthum verblendet ja das

Volk, und gibt Zuversicht), konnte endlich mehr Sclaven frey lassen, die dann Bürger wurden, aber ihm aus Dankbarkeit verpflichtet blieben, und seinem Sohne ihre Stimme nicht versagten, vielleicht gar nur unter dieser Bedingung die Freyheit erhielten. **Hier haben wir eine Entstehung der Hof-Creaturen, und den schwachen Anfang des dem Despotismus so vortheilhaften Lehnsystems in Abyssinien.**

Auf stürmische Zeiten folgten ruhigere; der Krieg, den die Nubier angefangen hatten, war hauptsächlich darauf abgezielt gewesen, sich in den Besitz einer Provinz von Abyssinien zu setzen, aus welcher ein Product gezogen werden konnte, an welchem es in Nubien fehlte. Dagegen gab es aber in diesem Lande wieder Producte welche man in Abyssinien nicht hatte. Kältere Ueberlegung unterrichtete beide Parteyen von der Möglichkeit, durch Tausch ihre gegenseitigen Wünsche zu befriedigen; man schloß einen Vergleich. — **Dieß war die Entstehung des Handels**, mit welcher wiederum die Abyssinische Cultur, Stimmung und Verfassung eine andre Gestalt und Wendung bekamen, wovon es der Mühe werth ist, etwas weitläuftiger zu reden; und das soll im folgenden Kapitel geschehen.

Zehntes Kapitel.

Fragmente aus der mittlern Geschichte von Abyssinien.

Wie groß der Einfluß ist, den der Handel auf die Cultur der Völker, auf ihren Geist und auf ihre Moralität hat, das erfährt jeder, der die Geschichte mit einiger Aufmerksamkeit studiert; auch das Königreich Abyssinien fühlte bald diesen Einfluß, wie wir jetzt sehen werden. Vorher aber müssen wir noch zergliedern, welche Art von Revolution die Einführung des Geldes und die Entdeckung der Bergwerke bewirkten.

Da der Tausch-Handel große Ungemächlichkeiten hatte, so wünschte man längst, eine Waare zu finden, die immer gleichen Werth behielte, die jedermann brauchen, leicht herbey schaffen, leicht in Verhältniß mit allen seinen Bedürfnissen setzen, die der allgemeine Maßstab des Werths aller Landesproducte werden könnte — mit Einem Worte, die ihnen das würde, was wir Geld nennen. Ein Ausländer gerieth nach Abyssinien, und lehrte dem Fürsten den Werth kennen, den an=

andre Völker auf die edeln Metalle und auf Juwelen setzen, und den Gebrauch, welchen sie davon machen. Abyssinien ist reich an Gold, Silber, Eisen, Kupfer, Edelsteinen aller Art, hat Salz, Marmor, und dabey einen solchen Ueberfluß von Früchten, Korn und andern Nothwendigkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens, daß es dem Fremden nicht schwer hielt, dem Fürsten zu beweisen, wie groß der Vortheil des Handels auf Seiten der Abyssinier seyn würde, wenn man die Bergwerke fleissig betriebe, Gold und Silber zum Maßstabe der größern Waaren machte, zu kleinern Summen aber, statt der Scheidemünze, sich des blauen wollnen Zeugs bediente, welches im Lande verfertigt wurde.

Nun war nur die Frage, wer den Nutzen von den Bergwerken ziehen sollte. Erlaubte man jedem Eigenthümer eines Bodens, alles, was dieser Boden enthielte, auszugraben und als sein Eigenthum zu betrachten; so konnte das Ungefähr den Besitzer eines kleinen Stückchen Landes unermeßlich reich machen, indeß der Eigenthümer einer zehen Mahl so großen Besitzung arm blieb, welches eine unnatürliche Vertheilung des Vermögens zu seyn schien. Noch fand man, daß Bergwerke viel Hände erfordern, folglich mancher

unterirdische Schatz, aus Unvermögen des Grund-Eigenthümers, ihn aus der Erde zu fördern, vergraben geblieben seyn würde. Das Natürlichste war also, die Bergwerke auf Kosten und zum Vortheile des ganzen Staats zu betreiben, den Besitzern des Bodens aber, welchen man umwühlte, den dadurch verursachten Schaden zu ersetzen. Was sollte aber nun mit dem Schatze angefangen werden, den der Staat auf diese Weise gewann? Billig wäre es gewesen, ihn unter alle Familien zu vertheilen — Aber welche Weitläuftigkeit! Hierzu kam, daß man anfing, den Nutzen einer öffentlichen Staats-Casse einzusehen. Wenn Heerstraßen, Wasser-Dämme, Wasser-Leitungen anzulegen und dergleichen, dem ganzen Lande vortheilhafte Einrichtungen zu machen waren; so wurde es schwer, die entfernt wohnenden Familien an der gemeinschaftlichen öffentlichen Arbeit, ohne große Versäumniß ihrer eignen Geschäfte, eben so viel Antheil nehmen zu lassen, als die benachbarten Einwohner. Hatte man aber eine öffentliche Casse, in welche die Einkünfte des Staats flossen, so wurden auch die öffentlichen Ausgaben daraus bestritten, und hatte man Geld, so konnte man die, welche an solchen Werken arbeiteten, daraus bezahlen, und das Geld, welches die Arbeiter gewannen, war

hinreichend, sie dafür zu entschädigen, daß sie indeß für sich nicht thätig seyn konnten; denn für dieß Geld vermochten sie alle Bedürfnisse des Lebens von denen, welche indeß ihre Geschäfte trieben, einzuhandeln. Also wurde Geld eingeführt, eine öffentliche Casse errichtet, und die Bergwerke gehörten dem Staate. Weil aber der Staat nur eine metaphysische Person ist, so glaubte der Vorsteher des Staats, der Fürst, sich an die Stelle desselben setzen zu dürfen. Als ich in Holzmünden auf der Schule war, nannte unser Rector diese oratorische Figur eine Metonymia præsidis, pro re, cui præsidet — ich glaubte niemahls, daß diese Pedanterey in der Anwendung so ernsthafte, wichtige Resultate liefern könnte. Also noch ein Mahl! Hier setzte sich der Fürst zuerst an die Stelle des Staats, wurde der Verwalter der öffentlichen Casse und der Inhaber der Bergwerke.

Allein es verstand sich doch von selber, daß der Fürst nicht willkührlich mit dem Staats-Schatze wirthschaften durfte, sondern daß er zu gewissen Zeiten den Häuptern der einzelnen Stämme Rechnung von seinem Haushalte ablegen mußte. Da sich nun überhaupt die Geschäfte sehr vervielfältigten, und er nicht allem

allein

allein vorstehen konnte, so beschloß man Collegia, das heißt, Ausschüsse verständiger, alter Männer, aus dem Volke zu errichten, welche, unter Anführung des Oberhaupts, sich in die Geschäfte theilen mußten. Die Subjecte dazu, oder die Repräsentanten der Nation, wählte theils das Volk, theils ernannte sie der Fürst, weil es ihm doch nicht einerley war, mit wem er gemeinschaftlich arbeiten sollte. Diese Männer aber mußten nun freylich ihre häuslichen Geschäfte aufgeben; man suchte sie dafür zu entschädigen, und wies ihnen Besoldungen aus der öffentlichen Casse an.

Die wohl verdiente Verehrung, welche man gegen das gewählte Oberhaupt des Reichs hatte, entfernte alles Mißtrauen. Man dachte nicht daran, ihn so sehr einzuschränken, daß man verlangt hätte, er sollte zu jedem Schritte erst die Beystimmung der Collegien zu erlangen suchen. Der Fürst fing daher nach und nach an, nach Gutdünken die Besoldungen auszutheilen und die erledigten Bedienungen zu besetzen, und dieß that er damahls sehr gewissenhaft, weil er für sich nichts durchzusetzen, kein andres Interesse hatte, als das allgemeine, weil ihm nichts zu wünschen übrig blieb, als daß die Geschäfte ordentlich getrieben würden.

Das Ruder war also ganz in des Fürsten Händen, das Staats-Vermögen unter seiner Aufsicht und die Staats-Bediente standen unter ihm; allein man setzte doch fest, daß große, wichtige National-Angelegenheiten der Entscheidung gewählter Repräsentanten aus allen Stämmen, die sich, so oft es nöthig wäre, versammeln würden, überlassen werden sollten.

Der Umlauf des Geldes machte bald eine gänzliche Veränderung in den Vermögens-Umständen der Einwohner. Da man sahe, daß man für einen Haufen von dieser kleinen Waare alles erlangen konnte, was man brauchte und wünschte, ohne selbst graben, säen, spinnen zu dürfen; so bemühete sich nun jeder, theils durch vortheilhaften Handel, theils dadurch, daß er sich für seine weniger mühsamen Dienste so theuer als möglich bezahlen ließ, so viel Geld als zu gewinnen war, zu gewinnen.

Die Folgen davon auf die Moralität und auf die Industrie sind leicht zu überdenken. Der esprit public wurde lauer; man dachte bey jedem Schritte an das Privat-Interesse. Der kriegerische Geist ließ nach; eine Gefahr die dem Staate im Allgemeinen drohete, schreckte den Einzelnen

nicht

nicht so sehr, in so fern er nur hoffen konnte, für sich und die seinigen ruhig zu bleiben. Durch Errichtung der Staats-Casse war das Privat-Eigenthum von dem allgemeinen getrennt; man hielt den Staat für sehr reich, und machte unaufhörlich Jagd auf Besoldungen und Vergütungen. Da diese von dem Fürsten abhingen, so fing man an ihm zu schmeicheln, sich ihm gefällig zu machen, um für kleine, unwichtige Dienste, große Bezahlung zu erhalten. Der herrschende Gedanke nun, alles, Arbeit, Mühe, Verwendung zum Besten des Staats, nach baarem Gelde taxiren zu können, erniedrigte die Seelen der Menschen; Großmuth, Aufopferung, Uneigennützigkeit wurden seltner. Man hielt keine Art von Geschäfte mehr für unedel, sobald es nur Geld einbrachte. Die Nothwendigkeit, sich einzuschmeicheln, um sich Gönner oder Käufer zu verschaffen, benahm dem Character Eigenheit und Energie, erzeugte **Falschheit, Verstellung, Höflichkeit** und feine **Lebensart**, und da man den Handel als einen freywilligen Contract ansah, so nahm man sichs nicht übel, wenn der Andre den Werth der Waare nicht verstand, ihn zu überlisten, zu betrügen. — Treue und Wahrheit verschwanden.

Die Begierde, Geld zu erwerben, gab indessen doch auch Gelegenheit zu Erfindung mancher nützlichen Künste.

Die täglich zunehmende Vervielfältigung der Verhältnisse erforderte eine Menge neuer Gesetze. Je größer die Zahl derselben wurde, desto mehr verloren sie von ihrer Ehrwürdigkeit und Heiligkeit. Bald machte man sich kein Verbrechen mehr daraus, sie heimlich zu übertreten, wenn man seinen Vortheil dabey fand.

Der Fürst, der nun immer mehr anfing, sich an die Stelle des ganzen Staats zu setzen, wagte es, zuerst unwichtige und nachher wichtigere Gesetze aus eigner Macht zu geben. Man ließ ihn wirken; die Mehrsten dachten an ihren Privat-Nutzen, und ließen im Staate alles geschehen, in so fern sie nicht unmittelbar dabey verloren; viele traueten dem Fürsten; auch hatte er ja noch kein Interesse dabey, schlecht zu handeln: allein die Sache war wichtig der Folgen wegen. Seine Macht wurde durch Indolenz der Nation immer größer; man hätte ihn im Zaume halten sollen; aber die Collegien bestanden aus seinen Creaturen, die Zahl der hungrigen Schmeichler nahm täglich zu, erfüllte ihn

mit thörichter Eitelkeit, und verschrob ihm, seinen Weibern und seinen Kindern Kopf und Herz.

Auf einer großen Versammlung der National-Deputirten wurde nun aufs neue die Frage wegen der Erbschaften aufgeworfen. Man wollte es unbillig finden, daß einem Menschen, der keine Familie hinterließ, nicht das Recht zustehen sollte, das liebe, schöne Geld, welches er gesammelt hatte, nach seinem Tode einem Freunde zuzusichern, sondern daß diese Reichthümer in den öffentlichen Schatz kommen sollten. Diese Motion bewies genug, wie sehr man jetzt das Privat-Interesse vom allgemeinen trennte. Wirklich wurden die **Erlaubniß zu testiren** und die Rechte der Seiten-Verwandten auf den Nachlaß eines Menschen, der ohne Testament starb, fest gesetzt, und dieß öffnete dann den Weg, durch Schmeicheley Erbschaften zu erschleichen, gab reichen Leuten Gelegenheit, ihre ärmern Verwandt^n zu tyrannisiren, brachte Eigennutz in die ehlichen Bündnisse, machte, daß die Leute anfingen, sich in ihrer Verwandten häusliche Geschäfte und Ehestands-Sachen zu mischen, und da der Staat nun nicht mehr Gelegenheit hatte, durch Verschenkung solcher heim gefallenen Güter an Aermere eine gewisse Gleichheit der Vermögens-Umstände herzu-

herzustellen; so wurden einige Stämme durch Erbschaften ungebührlich reich.

Das waren die ersten und natürlichsten Folgen welche die Schätze, die man der Erde entlockt hatte, sodann der Geld-Umlauf, der inländische Handel, und die dadurch entstandne große Verschiedenheit unter den Vermögens-Umständen in Abyssinien nach sich zogen. Der ausländische Handel aber bewirkte, außer allen diesen, noch weit wichtigere Revolutionen, wovon ich jetzt reden will.

Der Verkehr mit den benachbarten Nationen erzeugte den Luxus, machte die Abyssinier mit Annehmlichkeiten und Gemächlichkeiten des Lebens bekannt, die ihnen bis dahin fremd gewesen waren, und die, nachdem sie dieselben ein Mahl geschmeckt hatten, ihnen bald zum Bedürfnisse wurden. Sie lernten die Zubereitung betäubender, starker Getränke, den Gebrauch langsam vergiftender Gewürze, Nerven kitzelnder Opiate, des Tobaks, des Rauchwerks und balsamischer Wohlgerüche. Die durch den Handel reich gewordnen Leute fingen an, einen Asiatischen Aufwand in ihrem Hausrathe, in ihrer Kleidung zu machen, schliefen des Nachts auf weichen Betten, wälzten sich bey Tage auf seidnen Pol-

stern.

stern. Die starken Körper wurden entnervt; da erwachte eine Menge unmäßiger Begierden, heftiger Leidenschaften — Grillen, Launen, Kränklichkeit, kurz! Verderbniß der Sitten. Herabwürdigung an Leib und Seele waren die sichern Wirkungen dieser weichlichen, wollüstigen Lebensart. Hohe Tugenden schliefen; der Nerv zu großen Thaten wurde gelähmt; Einfalt, häusliche Glückseligkeit, unschuldige Freuden, Kindersinn, Treue, herzliche Hingebung und froher, reiner Genuß verschwanden.

Da die Bedürfnisse immer mannigfaltiger wurden, und die Preise der Lebensmittel stiegen, so bedurfte nun jedermann mehr, als bisher; reich zu seyn wurde also täglich wichtiger, nöthiger; denn einfach, mäßig und weise seyn, hieß nun schon: sich etwas versagen; arm zu seyn, kein Geld zu haben, war eine Art von Schimpf; der Wohlhabende wurde geschmeichelt, geehrt, um von ihm zu ziehen, der Dürftige zurückgesetzt, verachtet; persönliches Verdienst kam nicht mehr in Anschlag; Eigennutz war die große Triebfeder und man erlaubte sich, um reich zu werden, alle, auch die niedrigsten, schiefsten Mittel und Wege.

Der Reiche wollte nun nicht mehr arbeiten, hatte für nichts Sinn, als für Genuß. Um sich her versammelte er einen Haufen bezahlter Schmeichler und Gaukler, die ihm die Zeit vertreiben halfen. Der Müssiggang erzeugte theils neue Laster und Thorheiten, theils gab er Gelegenheit zu Erfindung und Vervollkommnung der schönen Künste. Der Mißbrauch derselben machte nun vollends weibisch, erhitzte die Phantasie, erregte die Begierden. Bald war der Geist der ganzen Nation nur für Kleinigkeiten, Thorheiten, Spielwerke empfänglich. Witz galt mehr als gesunde Vernunft; Bombast in Worten mehr, als nüchterne Weisheit. Die Sinne wollten ohne Unterlaß gekitzelt seyn. Man entfernte von sich alles, was Anstrengung, Ernst, Ausdauern erforderte, und sehnte sich nur nach dem Genuß des Augenblicks; floh alles, was unangenehme Eindrücke machte, lebte und webte in immerwährendem sinnlichem Taumel und haschte nach Idealen.

Jetzt entstanden eine große Menge neuer Verhältnisse, Conventionen, Umgangs-Regeln, leere Complimente, wobey man nichts dachte, unnütze Geschäfte, um die Zeit zu tödten, gesellschaftliche Vergnügungen von alberner Art; und

je-

jemehr man darauf studierte, seinen Genuß zu vervielfältigen, um desto weiter floh die wahre, reine Freude; und lange Weile, die man ehemals nie gekannt hatte, nagte an den friedenlosen, von tausend unbestimmten, thörichten Wünschen und Unruhen in Tumult gebrachten Herzen.

Der Reiche mißbrauchte das Uebergewicht, welches er über den Armen hatte, den er nur geschaffen glaubte, um seinen Lüsten und Phantasien zu frohnen; und dieser, der auch corrumpirt war und tausend Bedürfnisse hatte, die ihn von Jenem abhängig machten, trug sclavisch sein Joch, und beschäftigte sich nur mit listigen Planen auf den Geldbeutel des dümmern Reichen.

Wer hatte aber ein größeres Recht über Alle, als der Fürst? Er hatte die Mittel in Händen, reicher als jemand im Lande zu werden; er wurde also auch üppiger und wollüstiger als Einer; er wurde mehr als Einer durch Schmeicheley verderbt. Er, in dessen Händen die Staats-Casse war, hatte mehr als Einer die Macht, die Aermern zu drücken, die Lebensmittel zu vertheuern und auf alle wirkliche und eingebildete Bedürfnisse seine schwere Hand zu legen. Auch that er das, und die Menschen, die sich zu Sclaven ihrer Begierden gemacht hatten, mußten nun

wohl

wohl die Sclaven dessen werden, der Gewalt hatte, diese thörichten Begierden zu befriedigen, oder nicht. Der genügsame, mäßige, gesunde Mann findet aller Orten Freyheit und Vaterland; der schwache Wollüstling lebt in ewiger Knechtschaft von Innen und Außen. **Luxus** und **Corruption** wurden die ersten Grundpfeiler des Despotismus. Das entnervte Volk fühlte nicht nur die Fesseln nicht, die es sich geschmiedet hatte, sondern, da es auch durch den Handel mit Völkern in Verbindung gekommen war, bey denen der Despotismus schon größere Fortschritte gemacht hatte; so veränderten sich auch nach und nach ihre Ideen von den Verhältnissen zwischen Fürsten und Nation so sehr, daß sie sichs für eine Ehre hielten, einen eben so unumschränkten, in eitler Pracht glänzenden Monarchen auf ihrem Nacken sitzen zu haben, als ihre Nachbarn, die Völker Nubiens. In dieser Periode nahm denn auch das Oberhaupt der Abyssinier den **königlichen** Titel an, oder den Titel des großen **Negus**.

Eilftes Kapitel.

Bruchstücke aus der neuern Geschichte Abyssiniens.

Wir haben gesehen, wie nach und nach sich das Familien-Regiment an der Hand der Zeit, durch natürliche Revolutionen, in eine republicanische, dann in eine monarchische Form ummodelte, und endlich in unbegrenzten Despotismus ausartete. Allein bis jetzt wurde von Seiten des Königs dabey nicht eigentlich planmäßig zu Werke gegangen; doch bald kam es auch dahin, daß der Despotismus in ein System gebracht wurde. Aus dem vorhin erzählten läßt sich leicht schließen, daß die Menschen, welche der König um sich her versammelte, eine Rotte nichtswürdiger, sclavischer Schmeichler ausmachten; denn die, deren Herz und Sitten noch unverderbt waren, flohen den Hof, welcher der Sitz der Schwelgerey, der Ueppigkeit und des Müssiggangs geworden war. Jene aber verführten den Despoten zu immer größern Ausschweifungen, Inconsequenzen, Thorheiten und zu dem Mißbrauche seiner Gewalt. Die Schlauesten unter ihnen wurden seine Lieb-

linge, gaben ihm Anschläge, wie er es anfangen müßte, der Nation noch den letzten Schatten von Freyheit zu rauben, und indem sie ihm behülflich waren, die unumschränkteste Gewalt in seine Hände zu legen, regierten sie den Despoten und suchten sich auf Kosten des Staats zu bereichern.

Nun wurden alle Bedienungen mit den Creaturen der Lieblinge besetzt, Besoldungen und Jahrgelder an Unwissende und Bösewichte ausgetheilt; Parteylichkeit, Ungerechtigkeit und Bestechung herrschten in allen Departements. Man gab willkührlich Verordnungen und Gesetze, deren eines dem andern widersprach, verhing gegen die Uebertreter derselben Strafen, die nicht im Verhältnisse mit den Verbrechen standen, und die man nach Gutdünken, erschwerte, minderte oder nachließ. Freygeborne Menschen wurden wie Sclaven am Leibe bestraft, ja! endlich sogar am Leben.

In den Befehlen, welche der König gab, las man nun die Ausdrücke: Gnade, unterthänigste Befolgung und mehr solcher empörenden Phrasen. Man sprach von der Heiligkeit der Person des Monarchen, von Majestät und dem Verbrechen der beleidigten Majestät.

Rech-

Rechte, die jedem freyen Manne zukommen, zum Beyspiel, die wilden Thiere auf dem Felde, die Vögel in der Luft zu schießen, und die Fische im Wasser zu fangen, erklärte man für Regalien, oder beschenkte nichtswürdige Günstlinge mit diesen Befugnißen.

Auch Handel und Gewerbe blieben nicht frey. Man ertheilte **Privilegien**, **Monopolia**, **Exemtionen** von gewissen Verordnungen, an einzelne Personen, und hielt es nicht für Pflicht, noch der Mühe werth, der Nation andre **Ursachen** für dieß alles anzugeben, als **daß es Seiner Majestät gnädig gefallen habe, es also zu verordnen**.

Um jedoch irgend einen Schein anzunehmen, als wenn diese abscheulichen Eingriffe in die Rechte der Menschheit und der gesunden Vernunft mit Beystimmung des Volks geschähen, versammelte man noch ein Mahl die Repräsentanten der ganzen Nation; allein man wußte, durch Bestechungen, Verheissungen und Drohungen die **Wahl dieser Repräsentanten** so zu **lenken**, daß nur clavische und unwissende Menschen sich dort versammelten und alles billigten, was der Despot vorschlug.

Der König bauete sich eine große, prächtige Stadt, die Axum hieß, jetzt aber nicht mehr die Residenz ist, seitdem Gondar gebauet worden. Dort lebte er in Asiatischem Puppenglanze, von seinen Sclaven umgeben. Man veranstaltete daselbst das ganze Jahr hindurch Feste, Schauspiele und Feyerlichkeiten, welche die Augen des Volks blendeten, die Sinne reitzten, die Vernunft übertäubten und von ernsthaften Betrachtungen ableiteten. Da tanzte und spielte man die Grillen weg, und umwand sich die Sclavenketten mit Rosen.

Allein noch gab es eine Anzahl fester, von der allgemeinen Corruption weniger angesteckten Männer, die endlich des Unwesens müde wurden, sich laut und kräftig den Tyranneyen und Bedrückungen widersetzten, und sich weigerten, willkührliche, thörichte und verderbliche Verordnungen zu befolgen. Die Besitzer nähmlich der größern Güter, die Häupter der Stämme, die des Hofs nicht bedurften, nach keinen Pensionen angelten, keine Bedienungen suchten, sondern fern von der Residenz, auf dem Lande lebten, und sich, wie billig, als Mitregenten und Stellvertreter ihrer ärmern Nachbarn ansahen, hielten lange Zeit dem Despotismus die Stange. Dieß war der

eigentliche Adel des Reichs. Es war eine mächtige Partey, die man schonen mußte; und wirklich sah sich der Despot gezwungen, einige seiner Verordnungen zurück zu nehmen, um einem allgemeinen Aufruhr vorzubeugen. Freylich wurden viele von ihnen auch nach und nach des ewigen Protestirens müde, liebten die Ruhe, und ließen manches geschehen, was grade nicht unmittelbar sie und ihre Unterthanen traf; doch blieb diese Partey noch immer mächtig genug, um den Despoten in die Nothwendigkeit zu setzen, auf andre Mittel zu denken, sich auch diesen Stand unterwürfig zu machen. Hierzu nun bediente man sich schlauer Kunstgriffe. Man ertheilte einigen von ihnen wichtige Bedienungen, lockte sie in die Residenz, verführte ihre Kinder, erweckte in ihnen den Hang zur Pracht, zu eiteln Vergnügungen, zum Flitterstaate. Da ließen sie nun ihre Besitzungen in den Händen eigennütziger Verwalter und Pächter, verzehrten, was ihnen diese gaben, in der Stadt, richteten sich durch unnützen Aufwand zu Grunde und verarmten. Als man viele so weit gebracht hatte, schoß man einigen Geld vor, und machte sie dadurch abhängig vom Hofe. Andern that man den Vorschlag, gegen gewisse Summen, die man ihnen schenkte, ihre Güter für ein Eigenthum des Königs zu

erklären und sie von ihm zu Lehn zu nehmen. Wenn die Familien ausstarben, ertheilte man diese Lehne an Creaturen des Hofs. Man reitzte die Eitelkeit von andern, erfand unnütze Hof-Bedienungen, Titel und dergleichen, die man ausschließlich dem Adel zusicherte, maßte sich das Recht an, diesen Adel zu ertheilen und erblich werden zu lassen. Man gewöhnte die Menschen Werth auf kleine, elende äußere Auszeichnungen zu legen, auf Bänder und Ketten, die man ihnen umhing, auf gewisse Kleidungen, die man ihnen zu tragen erlaubte, auf Stellen, die einen gewissen Rang gaben. Da rissen sich dann die Leute um die Ehre, dem Könige den Sonnenschirm nachtragen zu dürfen, oder den Schlüssel zu seinem heimlichen Gemache in Verwahrung zu haben, ihm die Braten zu zerlegen, seine Livree zu tragen, ihm die Schuhe küssen, und dann wieder seine eignen Knechte zu ähnlichen niederträchtigen Diensten zwingen zu dürfen. Diese Vorrechte aber wurden nur dem Adel ertheilt, und die Idee, daß hierin wirklich wahrer Werth beruhe, ging unmerklich in alle Stände über; jeder rang darnach, ein Aemtchen, wobey er müssig gehen konnte, ein Titelchen, einen Adelsbrief, oder dergleichen zu erhaschen. Nun fehlte es dem Despoten nicht an Mitteln, das

Volk

Volk zu fesseln, und der Adel, welcher ehemals eine Vormauer gegen die Eingriffe des Tyrannen gewesen war, wurde nun das **Werkzeug zu gänzlicher Unterjochung der Nation.**

Seitdem der König sich das Recht zu verschaffen gewußt hatte, nach Belieben seine Einkünfte zu vermehren, die Staats-Cassen als die seinigen anzusehen, Lehne einzuziehen, Regalien zu erfinden 2c. war er freylich sehr reich geworden; allein der ungeheure Luxus, welcher am Hofe herrschte, die Verschwendung aller Art und dabey die unordentliche und betriegerische Verwaltung der Staats-Einkünfte, erschöpfte doch die Cassen. Davon war nun gar nicht mehr die Rede, daß man dem Volke Rechnung von Verwendung der Gelder thun müsse. Dem Könige war jedermann Rechenschaft schuldig; er niemand. Allerley neue Regalien, die man erfand, Handlungs-Operationen, neue Anlagen von Bergwerken, Marmor-Gruben, Zölle, Geld-Strafen und viel andre Mittel hatte man schon versucht; doch war man noch nicht so kühn gewesen, das bestimmte Privat-Vermögen der Unterthanen unmittelbar anzugreifen, und sie mit Auflagen zu belästigen; jetzt kam auch daran die Reihe. Man forderte Abgaben, Steuern; um aber gegen alle

Widersetzung sicher zu seyn, befreyete man den Adel und andre Stände, die Einfluß auf das Volk hatten, von diesen Steuern, und wälzte die ganze Last derselben auf den ärmern Theil der Nation, der nun, um das Geld herbey zu schaffen, wovon Müssiggänger, Hofschranzen, Geiger, Pfeifer und Huren besoldet wurden, vom frühen Morgen bis spät in die Nacht, im Schweisse seines Angesichts arbeiten mußte. Da verlor dann der niedergebeugte Unterthan allen Muth, allen Lebens-Genuß, alle Hoffnung ein wenig wohlhabender zu werden, für seine Kinder etwas zu sammeln. — Ja! man fing an, genau zu berechnen, wie viel man dem Bauer erlauben dürfe, zu besitzen; wie viel man ihm jährlich, von seinem eignen, selbst erworbnen Vermögen lassen dürfe, ohne daß er übermüthig würde, das heißt: ohne daß er fühlte, daß er ein Mensch wäre, und damit er doch auch nicht verhungerte, auch Kräfte genug behielte, um wieder so viel herbey zu arbeiten, als man ihm im folgenden Jahre nehmen wollte.

Dabey herrschte in der Residenz und in den übrigen Städten das allgemeinste Verderbniß der Sitten. Die unnatürlichsten, unmenschlichsten Laster wurden öffentlich getrieben; man

rühm-

rühmte sich seiner Verbrechen; die abscheulichsten Ausschweifungen zu begehen, das gehörte zu dem Ton der großen Welt. Von den schädlichsten Krankheiten wurden ganze Familien angegriffen. Man erreichte nicht mehr die Hälfte des ehemals gewöhnlichen Menschenalters; häusliche Glückseligkeit, Treue und Glauben, Menschenliebe und Gesundheit fand man nur in den Hütten der Armen.

Die Vornehmen hielten sich berechtigt, nicht unter dem Zwange der Gesetze zu stehen, und konnten sie sich ihnen auch nicht ganz entziehen, so war doch mit einer Hand voll Geld alles wieder gut zu machen, und es gab andre Strafen für den Reichen, als für den Armen, andre für den Edelmann, als für den Bauer. Wenn dieser ein Jagd-Thier schoß, so wurde er lebendig gespießt; wenn jener einen Knecht tödtete, so wurde er zu einer mäßigen Geld-Buße verurtheilt. — Ein Gesetz aber, dem der König unterworfen gewesen wäre, gab es gar nicht.

Nun wirkten in allen Ständen nur drey Triebfedern zu allen Handlungen: Eitelkeit, sinnlicher Genuß und Geldgier. Um Gewinst war es dem Richter bey Verwaltung der Justiz zu thun. Gerechtigkeit wurde eine Wissenschaft; die Menge

der unbestimmten, schwankenden, sich widersprechenden Gesetze erforderte bey jedem einzelnen Falle eine besondre Auslegung. Man stellte Sachwalter an, welche die Kunst, diese Gesetze auf allerley Seiten zu drehen, zu einem eignen Studium machten. Gesunde Vernunft, und klare, kurze mündliche Darstellung wurden aus den Gerichtshöfen verbannt. Die einfachsten Processe wurden Jahre lang herum gezerrt, bis beide Partenen so viel an Gerichtsgebühren und Proceßkosten ausgegeben hatten, als der ganze Gegenstand des Streits werth war. Falsche Beredsamkeit, Bestechung, Gunst und Chicane lenkten das Urtheil zu ihrem Vortheile.

Der für die Menschheit so wohlthätige Stand eines Arztes verlor nicht weniger, als der des Richters, von seiner Würde. Zu ihm durfte nicht mehr der Arme seine Zuflucht nehmen, wenn der Tod drohete, sechs unmündige Kinder zu Waisen zu machen, die, so bald sie ihrer einzigen Stütze, ihres Vaters, beraubt wurden, von dessen Erwerbe sie lebten, betteln mußten; sondern der Arzt war nun nur für reiche Kranke sichtbar. Wie sollte er es anfangen, wenn er mit seiner Familie leben, und was man nennt anständig leben wollte? Und anständig, das heißt: mit

ei-

einigem Aufwande, mußte er leben, wenn es ihm um Praxis zu thun war, denn sonst nannte man ihn den Bettel-Doctor, und niemand vertrauete sich ihm an; denn, wenn der Kerl etwas verstünde, sprach man, so würde er nicht so armselig leben müssen. Der Staat besoldete ihn nicht; also mußte er sich bey den Großen und Reichen einzuschmeicheln suchen, des Morgens seine theure Zeit bey ihnen verlieren, um ihre Klagen über eingebildete, oder solche Uebel anzuhören, die sie sich selber durch Unmäßigkeit zugezogen hatten. Aber er mußte auch dabey ein Schmeichler, ein angenehmer Gesellschafter seyn, mußte Stadt-Anecdoten zu erzählen wissen. Seine Arzeneyen sollten leicht und angenehm zu nehmen, durften nicht zu wohlfeil seyn, und da man immer nach neuen, unerhörten Dingen haschte, so mußten seine Methoden auch neu seyn, oder wenigstens neue Nahmen haben. Er durfte keine strenge Diät vorschreiben, und das Publicum mußte einige glückliche Haupt-Curen von ihm zu erzählen wissen. Da war denn keine Art von Charlatanerie, zu welcher sich die Söhne Aesculaps nicht herab ließen, um Geld in ihren Beutel zu spielen, ihre Amtsbrüder herab zu würdigen und sich zu erheben. Bey den unbedeutendsten Uebeln schüttelten sie bedächtlich den Kopf, um nach-

nachher ihre Mühe und ihr Verdienst desto theurer anrechnen zu können; gegen eine Unpäßlichkeit, die durch das einfachste Mittel, vielleicht nur durch Lebensordnung, zu überwinden war, zogen sie mit ganzen Heeren von Quacksalbereyen zu Felde. Sie suchten Einer den Andern zu verleumden und zu verfolgen, statt brüderlich in Gemeinschaft zu arbeiten, um ihre Kunst auf feste Grundsätze zu bringen. Sie verkauften Arcana, Wunder-Essenzen, von deren Richtigkeit sie selbst überzeugt waren; sie machten an armen Leuten allerley Proben von Curarten, und erhoben die, an welchen die wenigsten Schlachtopfer starben, als neu erfundne, unfehlbare Heilungsmittel. Da herrschten dann allerley Moden in der Arzneykunst, und was man in diesem Jahre in einer Krankheit für Gift hielt, wurde im folgenden als ein unfehlbares Mittel in derselben Krankheit angepriesen.

So wie mit der Heilkunde, so ging es auch mit den übrigen Wissenschaften. Die Begierde zu allem, was unbekannt, wunderbar, unerhört war, brachte eine Frivolität, Bizarerie und Neuerungssucht in alle Fächer, die der wahren Gelehrsamkeit unendlichen Schaden thaten; und da ernsthaftes Nachdenken über denselben Gegenstand

lange

lange Weile machte, so wurde alles nur oberflächlich behandelt, von der lustigen Seite angesehen. — Witz und Persiflage spielten den Meister über gründliche Darstellung; man bezahlte sich mit wohl klingenden Worten, ohne Sinn, und ernsthaftes Studium; Bestimmtheit in Begriffen und Ausdrücken, hieß Pedanterey. Jedermann wollte alles wissen, um von allem reden, über alles lachen zu können; ein Mann, der nur in Einem Fache groß war, galt für einen beschränkten Kopf. Der Stutzer plauderte über Staatswirthschaft; in dem Zirkel um den Nachtstuhl einer Dame her, wurden philosophische Probleme aufgelöset. Comische Gegenstände, wurden metaphysisch; wichtige, der ganzen Menschheit interessante Materien, in Marionettenspielen abgehandelt. Man prägte neue Worte für Dinge, womit man gar keinen Begriff verband; man appellirte an das Gefühl, wo die Vernunft zu ungeschmeidig war, sich von der Phantasie nicht wie ein Freudenmädchen wollte behandeln lassen. Man schwätzte, wo man wirken sollte; man spannte ohne Unterlaß die Einbildungskraft an, interessirte sich für eine Ideenwelt, indeß man in der wirklichen alles gehen ließ, wie es ging. Man fand Genuß, Wonne darin, nie aus einem fieberhaften Zustande zu kommen,

und

und machte sich eine Ehre daraus, an Leib und Seele kränklich zu scheinen. Männliche, ernste Beredsamkeit verwandelte sich in zierlichen, schallenden Wortprunk; die schönen Künste arbeiteten nur zu dem Zwecke, die Nerven zu kitzeln; die Dichter feuerten nicht mehr durch erhabne, geistreiche Gesänge zu großen Thaten an, sondern sangen im Posaunenton das Lob der Großen und Reichen, beleyerten unwichtige, kleine Gegenstände, oder erhitzten durch üppige Bilder die Einbildungskraft feuriger Jünglinge und geiler Schwelger; und als auch dieß Gewürz den Gaumen nicht mehr kitzelte, suchte man durch Darstellung riesenmäßiger Zauber-Scenen und schändlicher Gräuel, die verwöhnten, immer nach unerwarteten Eindrücken schnappenden Herzen aufzurühren. Eine natürliche, gesangvolle Melodie ermüdete die Ohren; man forderte ein Gewühl von Tönen. Ein einfacher Plan, kunstlos, mit Wahrheit und Würde ausgeführt, machte lange Weile; man forderte Verwicklung, Ueberspannung, buntes Guckkasten Spiel.

Zwölftes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen.

Dahin war es in allen Classen der Bürger in den Städten gekommen, indeß das Landvolk zum Theil noch unverderbt war, als ein neuer Einfall der Nubier in das Abyssinische Land, den großen Negus zwang, in Eil ein Kriegsheer zusammen zu bringen; allein jetzt war dieß mit mehr Schwierigkeiten verknüpft, als in den goldnen ältern Zeiten, wo jeder Abyssinier, voll Wärme für das Wohl des Ganzen und für die Ehre der Nation, zu Rettung des Vaterlandes herbey eilte. Es fanden sich so viel Ausflüchte um nicht ins Feld zu gehen; nothwendige Geschäfte zu Hause, Kränklichkeit des Körpers ꝛc. Zu einem üppigen, weichlichen Leben gewöhnt, erschütterte der Gedanke an die Beschwerlichkeiten des Kriegs und die Gefahr des Todes, besonders den Adel und die Städte-Bewohner so sehr, daß unter Zehn nicht Einer mit wollte. — Ja! Mord und Todtschlag auf dem Theater zu sehen, das ist recht unterhaltend, und man meint, das zeige Stärke und Muth an; den Anblick sol-

solcher fürchterlichen Scenen ertragen zu können; aber in natura — nein das ist nichts!

Nun! endlich kam denn eine Art von Armee zu Stande; allein da ging es wieder an ein Cavaliren um die Anführer-Stellen. Daß die adeligen Herren allein sich in den Besitz derselben setzen wollten, verstand sich von selber; aber auch unter diesen gönnte keiner dem andern die Ober-Befehlshaber-Rolle. — Die gesunden, nervigen Landleute verachteten ihre weichlichen, feigen Anführer, welche ganze Serails von Metzen, ganze Waarenlager voll starker Getränke, einen unzählbaren Troß von unnützen Bedienten, Fuhrwerken, Tragsesseln, Lastvieh, Küchengeräthe, Lebensmittel, Garderoben und Toiletten mit sich herum schleppten. Man gehorchte also solchen weibischen Anführern theils gar nicht, theils ungern. Diese Elenden hingegen waren immer unter sich durch Neid getrennt, wollten keiner dem andern den Sieg gönnen, hatten auch überhaupt nicht viel Lust zu entscheidenden Schlachten. — Aber focht denn nicht der König an ihrer Spitze, gab Beyspiele von Muth, Entschlossenheit, Ueberwindung aller Gefahren, Beschwerden und Schwierigkeiten? — Nein! der große Negus besuchte in der Residenz die Schauspiele, ließ

sich

sich da Schlachten liefern, die kein Blut kosteten, schwelgte mit seinen Weibern, und sprach von den prächtigen Triumphen, die er halten wollte, wenn sein damahliger Liebling, der Ober = Küchenmeister, dem er die Armee anvertrauet hatte, die Feinde würde geschlagen haben.

Zum Glücke hatten es die Abyssinier mit einem eben so verderbten, ausgemergelten Volke zu thun, als sie selber waren. Da gab es denn ungeheure Zurüstungen zu kleinen Vorfällen, Märsche hin und her, Prahlereyen von beiden Seiten, wenn ein kleines Corps ein Mahl mit dem andern handgemein geworden war; aber dagegen desto mehr Plünderungen, Städte = und Länder = Verwüstungen, Nothzüchtigungen, Ermordung von Weibern und Kindern — denn wer ist grausamer, als der Feige? — Das Ende vom Kriege war ein Frieden, in welchem alles auf dem vorigen Fuß blieb, bis auf den Ruin so vieler unschuldigen Familien, die das Unglück gehabt hatten, durch diese Helden ihre ehemals so blühenden Fluren in Einöden verwandelt zu sehen.

Die Beschwerlichkeiten dieses Kriegs nun und die Schwierigkeit, ein Heer dazu zusammen zu bringen, führte den großen Negus und seine Rathgeber zuerst auf den Gedanken, ein stehendes

Heer zu errichten. Dieß sollte nicht nur immer in Bereitschaft seyn, gegen den Feind zu Felde zu ziehen, sondern auch rebellische Unterthanen, die sich unterstehen würden, den allergnädigsten Verordnungen ihre unterthänigste Befolgung zu versagen, zu Paaren treiben, endlich auch für die innere Sicherheit des Landes sorgen, indem nun bey immer zunehmendem Luxus und allgemeiner werdenden Corruption, Diebstahl, Straßenraub und Mord, trotz aller Todesstrafen, täglich mehr einrissen. Daß übrigens der Bürger und Bauer dafür, daß er, bey der Gefahr, die dem Vaterlande drohete, ruhig zu Hause bleiben konnte, den Soldaten, der für ihn in das Feld ging, im Kriege und Frieden bezahlen mußte, das verstand sich von selber.

Sonderbar war in der That der Gedanke, auch aus dem Soldaten einen eignen Stand zu machen, gewisse Leute dafür zu bezahlen, daß sie sich für die andern todt schießen lassen und ihr Leben eines Streits wegen aufs Spiel setzen sollten, dessen Gegenstand sie auf keine Weise interessirte. Wer diese Einrichtung nicht schon längst in unserm civilisirten Europa zur Wirklichkeit gebracht gesehen hätte, der sollte es fast nicht glauben, daß es Menschen geben könnte, die sich zu so

etwas verleiten ließen, ja! eine Ehre darin suchten, und das Tapferkeit nennen könnten, wenn man da nicht fortläuft, wo man — nicht fortlaufen kann. Doch das gehört ja nicht hierher. Genug! es wurde in Abyssinien ein Heer errichtet, und wir müssen doch hören, wie

Zu Anführern wurden, wie man denken kann, die Söhne der Vornehmen genommen, und weil diese in der That nicht immer die Tapfersten waren, und man sie auch nicht übermäßig für ihre Dienste belohnen konnte; so mußte man andre Rassorts erfinden, um sie zu bewegen, sich durch kühne Thaten auszuzeichnen. Man fand diese Ressorts in der thörichten Eitelkeit der Menschen, in ihren falschen Begriffen von Ehre, von Rang und in ihrer Albernheit, auf kleine Auszeichnungen, auf Bänder, Kleidung, Lob und dergleichen Werth zu setzen. Man gab dem ganzen Heere einerley Kleidung zu tragen, der König selbst erschien in diesem Gewande, und man legte einen hohen Werth darauf, im Kriegsrocke einher gehen zu dürfen, diesem Rocke Ehre zu machen und keine Beschimpfung zu ertragen, wenn man ihn am Leibe hatte. Der nützlichste Mann im Staate, der Handwerker, durfte es nicht wagen, sich mit einem Trommel-

schläger in Eine Classe zu setzen. Schimpfwörter, die man in Uebereilung gegen jemand auszustoßen pflegt, durfte der, auf innere, wahre Ehre stolze Bürger großmüthig verzeihen; der Kriegsmann mußte sich mit Blute rächen. Der Officier, der in der Schlacht seine Pflicht that, wurde durch ein Bändchen, oder ein andres kleines Angehänge, das man ihm zu tragen erlaubte, belohnt. Man verzieh dem Soldatenstande leichtsinnige Uebereilungen, Unsittlichkeiten, Ausschweifungen, rauhes Betragen und Unwissenheit, weßwegen Menschen in andern Ständen verachtet und geflohen wurden. — Und so hatte denn der Stand eines Officiers, neben dem Müssiggange, in welchem er den größten Theil seines Lebens zubringen konnte, für Leute mancher Art viel Reitz. Ein solcher rückte denn auch nach und nach von Stufe zu Stufe weiter, wo er immer etwas besser besoldet, mehr geehrt, mehr geschmeichelt wurde; und war er alt, kränklich, oder im Kriege verstümmelt, so konnte er sich mit einer mäßigen Pension in Ruhe setzen. Die Schwierigkeit, in andern Ständen sich durch Cabalen und Hudeleyen mancher Art bis zu einer Stelle hindurch zu arbeiten, die in diesen theuern Zeiten eine Familie ernährte, bewog denn auch würdige und edle, aber arme Männer, Officier

zu werden, weil sie doch dadurch eine kleine, aber sichre, mit äußerer Ehre verknüpfte Versorgung erhielten, und weniger Chicanen ausgesetzt waren.

Das alles fand aber nur bey den Officieren statt; mit den gemeinen Soldaten sah es ganz anders aus. Schlecht bezahlt, dürftig gekleidet, mager gespeiset, ohne Hoffnung weiter fortzurücken, und mit der Aussicht, wenn sie einst Krüppel, oder sonst zum Dienste unfähig würden, fortgejagt und Bettler oder Räuber zu werden, und dabey in sclavischem Zwange lebend, außer Stande, sich durch Tapferkeit Ruhm zu erwerben, wollte kein arbeitsamer Mensch gutwillig sich diesem Stande widmen. Es mußten daher andre Mittel gewählt werden, die Armee vollzählig zu machen. Taugenichts und Vagabonden, die durch den Reitz eines zügellosen, müssigen Lebens herbey gelockt wurden, ließ man die Waffen tragen; bessere Menschen wurden theils mit Gewalt, theils durch List angeworben. Man übte sie in den Waffen, das heißt, da man jetzt auf persönliche Tapferkeit im Kriege nicht mehr rechnen durfte, so lehrt man sie, gehen und kommen, schießen und sich todt schießen lassen, so oft ihnen der Wink dazu gegeben wurde. Mit fürchterlichen Schlägen wurden die Wider-

spenstigen und Ungeschickten zu diesen mechanischen Uebungen abgerichtet; die strengste Unterwürfigkeit, der pünctlichste Gehorsam eingeführt, das kleinste Verbrechen, das geringste Murren auf die abschreckendste Weise bestraft; jeder Officier übernahm die Unterjochung einiger solcher Leute. Die Schlechtern unter diesen hatten nicht den Muth, sich der unmenschlichen Tyranney zu widersetzen; die Bessern wurden nach und nach des Jochs gewöhnt, und wußten nicht, ob sie sich bey einer Empörung auf die Mitwirkung ihres Nebenmannes verlassen konnten; als Bauern zu Hause war auch nicht viel Glück und Freyheit für sie, — da wurden sie von den Beamten geschunden; und so erhielt und befestigte sich dann — in der That ein Wunder der Menschheit! — eine Maschine, in welcher viel tausend Unzufriedne und Unglückliche sich auf den Wink eines Einzigen zu Handlungen bestimmen ließen, die gänzlich gegen ihre Neigung, gegen Billigkeit, gegen Vernunft und Natur waren, ohne jedoch zu murren, ohne die Rechte der freyen Menschheit zu reclamiren, ohne empört zu werden von dem entehrenden Schauspiele, dem wahren Sinnbilde des Despotismus, wenn sich ein ehrwürdiger Greis unter den Schlägen von der Hand eines Knaben krümmen mußte.

Nun

Nun wurde die Kunst, Menschen von der Erde zu vertilgen, in ein System gebracht, und man sahe auch in Abyssinien ein, daß nicht mehr die Tapferkeit, sondern das, was man Kriegskunst nennt, das Glück der Feldzüge entscheide. Es kam darauf an, die Maschine, welche man aus vernünftigen Wesen, denen man den freyen Willen geraubt, zusammen gesetzt hatte, mit größrer Behendigkeit und Schnelligkeit zu bewegen, als der Feind, um über diesen den Meister zu spielen. Feuergewehr hatten die Abyssinier schon längst über Arabien her bekommen; ein Jesuit (denn jetzt rede ich schon von den neuern Zeiten, von der Regierung der letztern drey Könige) lehrte sie, den besten, schnellsten und gleichförmigsten Gebrauch von diesen Waffen machen, und führte sie selbst im nächsten Kriege an, der entscheidend zum Vortheile der Abyssinier ausfiel, und eine Menge Nubischer Könige dem großen Negus zinsbar machte.

Auf diese Zeiten folgte ein langjähriger Frieden, während welchem die Soldaten Anfangs unthätig in den Städten lagen. Viele von ihnen waren eingeborne, mit Gewalt aus dem Schoße ihrer Familie, von nützlicher Arbeit weggerissene Bauern- und Bürger-Söhne. Mit reinen Sit-

ten waren sie zum Theil zum Heere gekommen; jetzt wurden sie von den Uebrigen zu allen Arten von Lastern verführt, die durch sclavische Behandlung, Müssiggang und böses Beyspiel erzeugt und genährt werden. Von ihrem geringen Solde konnten sie in der Residenz nicht leben; ein jeder half sich so gut er konnte, und trieb nebenher irgend ein, mit unter sehr unedles Gewerbe, um Brot zu haben. Wer Verwandte auf dem Lande hatte, dem brachten diese Nahrungsmittel in die Stadt; und nicht genug, daß man den Vater seines Sohnes beraubt hatte, der ihm in der Arbeit beystehen konnte, mußte er diesem noch oben drein seinen kleinen Vorrath zutragen. Die Schwestern und Geliebten der jungen Krieger kamen bey dieser Gelegenheit häufig in die Residenz, wurden von dem Flitterglanze geblendet, verführt und nicht selten von ihrem eignen Bruder vornehmen Wollüstlingen in die Hände geliefert. Andre Soldaten erhielten Erlaubniß, auf gewisse Zeit bey ihren Verwandten in den Provinzen sich aufhalten zu dürfen; dann brachten sie alle Stadt-Laster mit hinaus auf das Land; und so wurde denn durch die stehenden Heere die Corruption auch in den Strohhütten verbreitet und Einfalt der Sitten und Unschuld verschwanden aus allen Ständen.

Da

Damahls kam ein Negus zur Regierung, der sich gern auf wohlfeile Weise einen grossen Nahmen machen wollte. Er bekam Lust, ein wenig Krieg zu führen und fremde Provinzen zu erobern. Die Armee war da, war ein Mahl bestimmt, sich zur Schlachtbank führen zu lassen, wohin man wollte. Der oben schon rühmlichst genannte Jesuite bewies Sr. Majestät nicht nur, daß die Könige dazu ein Recht hätten, sondern daß es auch höchst nöthig sey, bey dem Soldaten nicht, durch gar zu langen Frieden, die Kriegszucht sinken zu lassen. Es wurde also der erste muthwillige Krieg geführt. Hundert tausend vernünftige Wesen wurden von beiden Seiten ermordet; man schloß endlich einen Frieden, durch welchen man halb so viel Land gewann, als die Heere verwüstet hatten; der Negus hielt ein großes Fest, das den schon verarmten Unterthanen den letzten Heller aus dem Beutel lockte, und fand nun Vergnügen daran, mehr dergleichen unschuldige Possen zu treiben.

Einem seiner Gesandten wurde an einem Hofe in Nubien eine unbedeutende Ehrenbezeugung versagt — und man fing einen Krieg an. Der Liebling des Negus hatte einen Privat-Haß gegen den Minister des Königs von Sennar — und man fing einen Krieg an.

Man würde sich irren, wenn man glaubte, die Völker Abyssiniens hätten nicht endlich die Abscheulichkeit dieser Handlungen gefühlt, hätten nicht sich dagegen sträuben wollen, mit Gut und Blut der Ball der thörichten Leidenschaften und Grillen ihres Despoten zu seyn. Wirklich entstand in der Provinz Hangot ein fürchterlicher Aufruhr; allein man schickte einen Theil des Heers dahin, und nun zum ersten Mahl besudelten die Krieger ihre Hände mit dem Blute ihrer Brüder, halfen Menschen unterjochen und morden, von denen sie besoldet, ernährt, gepflegt wurden. Der Sohn mußte gegen den Vater fechten, der Freund den Freund zu Boden strecken. Nun erst war der Despotismus fest gegründet, das Volk zu Sclaven gemacht; keiner wagte es ferner, zu murren; der gekrönte Schurke spielte mit dem Leben, mit dem Vermögen, mit der ganzen natürlichen, bürgerlichen und moralischen Existenz derer, die ihm freywillig und zutrauvoll ihr zeitliches Glück in die Hände gegeben hatten. Ein einziges freyes Wort brachte den redlichsten, weisesten Mann ohne Urtheil und Recht, ohne Verhör, ohne Mitleid gegen seine trostlose Familie, auf das Blutgerüste; die bewaffneten Henker rissen den Edeln, der dem Günstlinge nicht zu schmeicheln verstand,

aus

aus den Armen seines treuen Weibes, schleppten ihn in den Kerker und ließen ihn da verschmachten.

Doch das war nicht der letzte Mißbrauch, den der Despot von seinem Kriegsheere machte; man zeigte ihm noch einen Weg, Vortheil davon zu ziehen. Er verkaufte nähmlich das Leben seiner Unterthanen an benachbarte Mächte, vermiethete vernünftige Wesen, wie man Lastthiere vermiethet, ließ sich große Summen bezahlen, die in seine Cassen flossen, und die er mit seinen Lieblingen und Kebsweibern verschwelgte. — Höher sollte man meinen, könne der Despotismus nicht steigen; allein da würde man irren; das folgende Kapitel wird dieß klar machen.

Dreyzehntes Kapitel.

Schluß des Vorigen.

Frey geborne Menschen, durch stufenweise verstärkte Eingriffe in ihre Rechte, dann durch immer mehr gewagte Mißhandlungen, nebenher durch Corruption ihrer Sitten, wodurch Seele und Leib geschwächt, zum Widerstande unfähig gemacht werden, endlich durch erschreckliche Strafen, sich unterwürfig zu machen, das heißt, Meister über alle ihre Handlungen zu werden; das ist freylich ein abscheulicher Despotismus! — Aber was bedeutet das, gegen die Tyranney, die man ausübt, wenn man auch über ihre Meinungen, über ihre Vorstellungen und über ihren Glauben sich eine Herrschaft anmaßt? Dennoch kam es auch so weit in Abyssinien. Daß dieß das Werk der Priester war, versteht sich wohl von selber.

Bis jetzt habe ich von dem Religionswesen in Abyssinien noch gar nichts gesagt; hier ist der Ort dazu. In den ältesten Zeiten, das heißt, in den Zeiten, die unmittelbar auf die große

große Ueberschwemmung folgten, war der Gottesdienst der Abyssinier äußerst einfach; ihre Religion beruhete auf sehr dunklen Ideen vom göttlichen Wesen, und von Theologie und Priesterstande hatten sie das Glück, nichts zu wissen.

Die Tradition von der Ueberschwemmung durchkreuzte ihre Traditionen über die Schöpfung der Welt und über das, was bis zu jener Ueberschwemmung in ihren Gegenden vorgefallen war. Indessen glaubten sie, daß die ganze Welt von einem einzigen unsichtbaren Wesen wäre geschaffen worden, und noch im Gange erhalten werde; daß dieß Wesen ehemals sich den Menschen sichtbar gezeigt hätte; sie wären ihm aber ungehorsam gewesen, und hätten sich der Abgötterey ergeben; da wäre das Wesen erzürnt worden und hätte sie alle vertilgt, bis auf eine fromme Familie, durch welche nachher Abyssinien wieder wäre bevölkert worden.

Ihr Gottesdienst bestand nur in Verehrungsbezeugung und Huldigung gegen das unsichtbare höchste Wesen, dem sie ihre Unterwürfigkeit und ihren Gehorsam zu bezeugen suchten, um es zu bewegen, nie wieder eine so schreckliche Verwüstung auf dem Erdboden anzurichten. Die wenigen Ceremonien, deren sie sich bedienten, trugen

noch das Gepräge des Schreckens, der durch die Ueberschwemmung damahls in den Herzen derer, die sie erlebt hatten, war erzeugt worden. Sie gossen an gewissen Tagen Wasser in die Luft und heulten und klagten dabey; sie wuschen und badeten mit Feyerlichkeiten ihre Kinder, wenn diese ein gewisses Alter erreicht hatten; sie warfen sich bey Aufgang und Untergang der Sonne zur Erde nieder, stießen Seufzer aus, wenn die Nacht heran brach und Freuden-Töne, wenn sie des Morgens, ohne Unfall zu erleben, erwacht waren.

Allen diesen Gebräuchen nun stand jeder Hausvater an der Spitze seiner Familie vor; nur an dem großen Versöhnungstage, wenn alle Familien sich vereinigten, um die oben beschriebne Libation vorzunehmen, präsidirte der Aelteste unter ihnen, oder, nachdem sie sich ein Oberhaupt gewählt hatten, dieses bey der großen Feyerlichkeit. — Also noch ein Mahl! **sie hatten damahls keine Priester.**

Ueber das Wesen Gottes, über seine Oeconomie bey Schöpfung und Erhaltung der Welt, über den Zustand jenseits des Grabes nachzudenken, das fiel ihnen vielleicht nicht ein Mahl ein; vielleicht glaubten sie auch, daß das Grübeln über Gegenstände, in denen die Vernunft doch

nie sich Licht zu verschaffen vermag, Thorheit wäre; vielleicht endlich ließ ihnen ein thätiges Leben, im Schweisse ihres Angesichts, auch nicht die Muße, sich mit Speculationen abzugeben. — Also hatten sie auch keine Theologie, und was jeder in müssigen Stunden über solche Dinge denken und träumen wollte, das blieb ihm überlassen.

Indessen kamen lange nachher durch einen Zufall unter den Abyssiniern die Traditionen in Cours, welche in den Geschichtsbüchern des Jüdischen Volks enthalten sind. Dieß geschahe in einer Periode, wo schon die Cultur weiter um sich gegriffen hatte und die Neugier zuweilen, von den täglichen Bedürfnissen ab, in das Gebieth der Phantasie einen Gang zu wagen, Zeit gewann. Da faßten dann die in den Mosaischen Gedichten enthaltnen, theologischen, theosophischen, theocratischen, cosmogonetischen und übrigen Begriffe von Gott, der Schöpfung und dem Weltgebäude in Abyssinien Wurzel, und es wurden auch einige der Orientalischen Religions-Gebräuche, unter andern die Beschneidung, Opfer und dergleichen dort eingeführt.

Als sich verschiedne Stände im Lande abzusondern begannen, und jeder sich einer eignen Lebensart widmete, sich ein eignes Gewerbe aus-

schließ-

schließlich wählte, und nach und nach auch die Abyssinier an äußern Prunk und an Feyerlichkeiten Geschmack fanden, ordnete man mehr jährliche öffentliche Feste, Bußtage und, nach dem Beyspiele der Israeliten, auch einen wöchentlichen, dem Gottesdienste und der Ruhe von Geschäften gewidmeten Sabbat an; bauete Tempel und ernannte einen Stamm, der, wie der Stamm Levi, den religiösen Ceremonien vorstehen, dem Volke vorbeten und die Opfer verrichten sollte. Da dieser Stamm, wie billig, vom Staate ernährt werden mußte, so wies man ihm einen Antheil an den Opfern an, verwilligte ihm den Zehnten von gewissen Feldern, beschenkte ihn auch wohl mit heim gefallnen Gütern. Zu bereichern suchten sich diese Leviten, wie alle Priester; allein sie durften doch ohne Beystimmung des Fürsten nichts an sich reissen. Geherrscht hätten sie gern, wie alle Priester; aber dazu fand sich noch keine Gelegenheit. Freylich suchten sie sich in den Ruf zu setzen, als seyen sie in unmittelbarer Verbindung mit dem höchsten Wesen, gaben Wunder und Weissagungen vor, wollten zu Rathe gezogen seyn, wenn etwas Großes in dem Staate unternommen werden sollte; doch war ihr Credit noch immer sehr eingeschränkt. Auf unnütze Speculationen fielen

sie

sie auch, wie alle Müssiggänger; sie fingen an, die Jüdischen heiligen Bücher auf mannigfaltige Weise zu commentiren; allein sie zankten sich nur unter sich, und die Layen nahmen keinen Antheil an ihren theologischen Streitigkeiten. Da wurde zum Beyspiel die große, wichtige Frage unter ihnen aufgeworfen, wie viel Sprossen die Himmelsleiter gehabt, welche Jacob im Traume gesehen hätte; ob es Engel weiblichen Geschlechts gäbe, und dergleichen mehr; aber das Volk ging seinen Nahrungs-Geschäften nach, und ließ die Priester das unter sich verfechten.

Da alle diese Mittel, sich gelten zu machen, nicht anschlagen wollten, so erlauerten sie den Zeitpunct, als grade ein schwacher, abergläubischer Fürst auf dem Throne saß, suchten diesem eine große Meinung von der Wirkung ihres Gebets und von ihrer Gabe, Wunder zu thun und zu weissagen beyzubringen, und erlangten von ihm das Privilegium, Schulen anzulegen und Menschen, die zu nützlicher, bürgerlichen Lebensart bestimmt waren, und überhaupt ohne Unterschied alle Bürger, mit Gewalt in der Theologie zu unterrichten.

Die Folgen davon sind leicht einzusehen. Der Geist des ganzen Volks wurde von dem graden

Wege der gesunden Vernunft, die sich berechtigt glaubt, nichts als wahr annehmen zu dürfen, als wovon sie den Grund einsieht, auf Spitzfindigkeit, Sophismen und Aberglauben, von zweckmäßiger Thätigkeit auf unnütze Spekulationen geleitet, nicht nach Ueberzeugung, sondern nach Autorität zu urtheilen, nach Autorität zu glauben, und darnach zu handeln; das Herz wurde für warme, innige, einfältige Gottes-Verehrung unempfänglich gemacht und an Formeln, kalte Feyerlichkeiten und mechanische Andächteley gewöhnt; die schönsten Jugend-Jahre, wo es Zeit gewesen wäre, den Verstand aufzuklären und das Gedächtniß mit heilsamen Vorerkenntnissen auszurüsten, wurden mit kaltem Wortkrame verschleudert; die Priester aber machten sich dem Volke wichtig und nothwendig, erfüllten die Kinder mit blinder Verehrung des geistlichen Standes, schlichen sich in die Familien ein, mischten sich in allerley Händel, und bereicherten sich.

Als sich endlich die Könige in Abyssinien unabhängig machten, waren die Priester schon ein äußerst bedeutender Stand geworden, den man nicht vor den Kopf stoßen durfte. Sie fanden aber ihre Rechnung dabey, den Despotismus zu un-

unterstützen; sie bewiesen dem Volke, daß der König ein Statthalter Gottes sey, und unbedingten Gehorsam fordern könne. Sie erfanden ein Geschlechtsregister für die Familie des Monarchen, der man nun die Erbliche Thronfolge zugesichert hatte, und ließen den großen Negus von dem Jüdischen Könige Salomon und der Königinn Saba abstammen. (*) Für diese geistliche Unterstützung aber ließen sie sich denn auch von dem Despoten wichtige Privilegien einräumen; und seit dieser Zeit hielten sie es immer so, daß, je nachdem ein verständiger, oder schwacher, ein ihnen ergebner oder nicht gut gegen sie gesinnter Regent auf dem Throne war, sie entweder, gegen gute Bezahlung sich zu seinen Werkzeugen oder sich ihm furchtbar, entweder gemeinschaftliche Sache mit dem weltlichen Despotismus machten, oder Meuterey erregten. — Wie es aber auch kam; so war immer das Volk das Opfer davon.

So stand es, als die Christliche Religion, oder vielmehr ein Mittelding zwischen ihr und der Jüdischen, nähmlich die Coptische Religion in Abyssinien eingeführt wurde. Die einfache, so jedermann klare, für alle Stände unter den

(*) Man sehe Bruce Reisen nach.

Menschen so heilsame, so verständliche, so weise, für Kopf und Herz gleich beruhigende Lehre des Erlösers der Welt, fand in ihrer Reinigkeit keinen Eingang bey Menschen, die sich durch jene Albernheiten verschroben und verstimmt hatten. — Wie hätten auch die Priester da ihr Conto finden sollen, wo nichts auswendig zu lernen, nichts zu glauben war, als daß man, um Gott wohlgefällig zu seyn, ihn über alles und seinen Nächsten, wie sich selbst lieben müsse; wo keine andre Beweise für die Echtheit der Lehre gefordert wurden, als daß man an sich selber die Probe anstellen sollte, ob sie uns besser und ruhiger machte, oder nicht?

Die Coptische Religion hingegen war eine wahre Pfaffen-Religion, und vereinigte dabey alle Gebräuche der Jüdischen und Christlichen mit einander: Beschneidung und Taufe, Abendmahl und Confirmation, und Firmelung, und Priester-Weihe, und Mönchsstand und Heiligen-Dienst. — Und welch eine herrliche Menge mystischer Lehren, die auf die Sittlichkeit und auf die Ruhe im Leben und im Sterben gar keinen Einfluß hatten, worüber sich aber gewaltig disputiren und schwätzen ließ! Nun waren vierzehn Jahre, selbst für einen Layen!, kaum hinlänglich, die

Skiz-

Skizze dieses ganzen theologischen Systems in sein Gedächtniß zu propfen; und doch wurde das von jedem Abyssinier gefordert.

Um den Negus ganz für dieß System und für den Priesterstand zu interessiren, bewogen ihn die Pfaffen, sich zum Diaconus weihen zu lassen. Seit dieser Zeit ist der Beherrscher von Abyssinien immer zugleich Diaconus, wird, wenn er die Regierung antritt, von jenen Kerln gesalbt, und trägt einen Hauptschmuck, der halb Priestermütze, halb Krone ist. Nun sahe er sich auch als das Oberhaupt der Priesterschaft an; jetzt wurden die fruchtbarsten **Felder**, die fettesten **Wiesen** ein **Eigenthum** der **Pfaffen**; es **wurden Klöster** gestiftet und reich dotirt, in welchen ein Haufen erzdummer Schurken sich bey frommen Müssiggange Schmerbäuche zeugten, und dabey in Unzucht und Völlerey lebten. Auch **Einsiedler**, die das **Volk** für **Wunderthäter** hielt, setzten sich in den Gebirgen von Waldubba fest. Alles dieß begünstigte und beförderte der große Negus; dagegen aber sprachen ihn denn auch die Priester im Nahmen Gottes von allen vergangnen, jetzigen und künftigen Sünden los, predigten dem Volke unaufhörlich die Lehre von der Heiligkeit der königlichen Majestät, und er=

hielten es in der Dummheit und Unwissenheit, so daß es nie den Gedanken wagte, sich der unmenschlichen Tyranney zu widersetzen.

Um ihr Reich noch vollends zu befestigen, war es nöthig, auch dafür zu sorgen, daß kein andrer, als ein so frommer Monarch auf den Abyssinischen Thron käme. Hierzu war das wirksamste Mittel, die Erziehung der Prinzen in ihre Hände zu spielen, welches ihnen auch so wohl gelang, daß in den letzten hundert Jahren nicht nur kein einziger Negus von andern als Pfaffen-Händen ist gebildet worden, sondern auch, daß ihnen die Wahl überlassen blieb, welcher von den Prinzen zur Regierung kommen sollte, und daß die übrigen königlichen Kinder nach Waldubba in ihre Klöster verwiesen wurden. Dieser letzte Umstand war ihnen sehr nützlich. Die Prinzen bürgten ihnen als Geisseln für die beständige Dauer ihres Systems; denn, starb die regierende Familie aus, so hatten sie im Voraus dafür gesorgt, daß der Thronfolger, den man aus ihrem Kloster holen mußte, gewiß wenigstens eben so dumm und ein eben so großer Pfaffenfreund war, als der jüngst Verstorbne; und wollte der König zuweilen Mine machen, als wenn er ihr Joch abschütteln möchte, so

reg=

regten sie das **Volk gegen ihn auf**, indem sie dasselbe anhetzten, das es das Kloster stürmen und einen von den frommen Prinzen zum Könige ausrufen mußte. Dann gab der Negus gute Worte, bat und flehete, daß die Priester den Aufruhr stillen möchten, und räumte ihnen neue Vortheile, neue Vorrechte ein.

Die gewaltige Uebermacht nun, welche die Pfaffen in Abyssinien hatten, machte sie aber auch im höchsten Grade übermüthig und schamlos. Ihr Hochmuth, ihr geistlicher Stolz kannte keine Grenzen mehr; und wer sich nicht vor ihnen im Staube beugte, vielleicht gar einem ihrer eigennützigen Plane etwas in den Weg legte, der wurde mit seiner ganzen zeitlichen Glückseligkeit das Opfer davon. In alle Häuser schlichen sie sich als Rathgeber ein, verschafften sich das Vorrecht, sich die wichtigsten Geheimnisse anvertrauen lassen, und gegen jedermann verschwiegen, folglich auch **mit Mädchen und Weibern Gespräche unter vier Augen** halten zu dürfen, die weder der Ehemann noch der Vater zu unterbrechen wagte.

Allein das war ihnen noch nicht genug. Wer vierzehn Jugend-Jahre in ihren Schulen verschleuderte, konnte denn doch die übrige Zeit seines

Lebens anwenden, die schiefen Begriffe wiederum aus seinem Kopfe heraus zu arbeiten, die er dort aufgesammelt hatte; und wenn er dann der Clerisey die schuldigen Gebühren entrichtete und gegen keines ihrer Privilegien Eingriffe wagte, so mußten sie ihn wohl in Ruhe lassen. — So blieb es aber nicht; es kam darauf an, auch ein Mittel zu finden, mit einigem Schein des Rechts offensive gegen ruhige Bürger verfahren zu können, und das Mittel mußte den Pfaffen die herrliche Erfindung der Orthodoxie darreichen.

Die Ueberzeugung des Verstandes ist, wie bekannt, ein Ding, das durchaus nicht in unsrer Gewalt steht. Sehr unwillkührlich sind die Eindrücke, welche die äußern Gegenstände auf uns machen, sehr unwillkührlich die Vorstellungen, die in uns erzeugt werden. Selbst bey solchen practischen Sätzen, auf welchen gewisse Handlungen beruhen, ist das höchste, was derjenige, welcher mir Gesetze vorschreibt, von mir verlangen kann, daß ich jene Handlungen so begehe, wie er sie mir vorschreibt. Aber noch obendrein zu fordern, daß ich den Gründen, warum er sie mir vorschreibt, meinen vollkommenen Beyfall geben soll; das ist Tyranney! Vollends aber bey bloß theoretischen, oder gar speculativen

Sä-

Sätzen, die gar keinen Einfluß auf Handlungen haben, meine Vernunft in einen fremden Schraubestock zwängen zu sollen; wer das fordert, der will die Menschen unter die Thiere erniedrigen, das kann — nur ein Priester wollen! Und dennoch wagten die Pfaffen in Abyssinien, unter der Regierung eines erzfrommen Negus, auch diesen Eingriff in die Rechte der Menschheit. Man machte damit den Anfang, zu befehlen, daß, da die Sätze der Theologie und dasjenige, was in den Schulen von dem Wesen des unsichtbaren Gottes, von Schöpfung der Welt und dergleichen vorgetragen würde, unzählige Menschen überzeugte und glücklich und ruhig machte, so solle sich keiner unterstehen, **Zweifel gegen diese Lehren vorzutragen.**

Schon dieß Gesetz empörte die Weisern im Volke. Man sagte, eine Lehre, die keine Prüfung und Beleuchtung verstatte, müsse jedem sehr verdächtig vorkommen; es sey möglich, daß jemand, der bis dahin bey dem Glauben an diese Lehren ruhig gewesen sey, doch noch ruhiger werden würde, wenn er andre Sätze annehme, wozu man ihm nun aber den Weg versperrte; die Ueberzeugung solcher Leute, die von jedem sophistischen Zweifel in ihrem Systeme irre gemacht

würden, sey gar nichts, sey nicht mehr werth, als der Unglaube eines solchen; und endlich sey es ja doch möglich, daß Menschen irren könnten, daß man durch Zweifeln und Streiten auf den Grund besserer Wahrheiten käme, welches offenbarer Gewinst für die Menschheit sey. — Indessen gehorchte man der Verordnung und — schwieg.

Damit aber war den Pfaffen noch immer nicht geholfen. Bald fieng man an, auch zu befehlen, was die Menschen glauben sollten. Es wurde ein eigenes Gericht niedergesetzt, welchem sogar der König selbst in Glaubenssachen sich unterwarf. Dieß Gericht hatte das Recht, jeden vorladen zu lassen und ihn zu befragen, ob er dieß, oder jenes glaube, oder nicht. War der Mann kein Heuchler, sondern gestand offenherzig, er könne dieß oder jenes nicht glauben, wolle aber gern still dazu schweigen; so half ihm das nichts, sondern er wurde, seines Unglaubens wegen, mit willkührlicher, ja! zuweilen mit Todesstrafe belegt.

Darauf erschien ein Befehl, daß auch kein Fremder, der im Lande sich niederlassen wollte, oder schon sich niedergelassen hätte, darin geduldet werden sollte, er habe denn vorher seine

al-

alten Irrthümer abgeschworen und den Glauben der Abyssinier angenommen. Man nannte dieß aber: die Religion des Landes annehmen, denn nun waren Religion, Theologie und Gottesdienst schon gleichbedeutende Dinge geworden.

Jetzt hatten die Pfaffen freye Hand, ihre Privat-Sache gegen die besten Menschen auszuüben; denn wenn sie gern jemand auf die Seite schaffen wollten, der ihnen im Wege war, oder ihnen sein Weib nicht preis geben mochte, so brachten sie falsche Zeugen gegen ihn auf, die aussagen mußten, er habe gegen die Religion, oder deren Priester geredet. (Denn sie machten ihre Sache zur Sache Gottes.) Seine Vertheidigung, ja! sein Widerruf half nichts, und er wurde auf grausame Weise hingerichtet.

Jeder Druck, jeder Zwang reitzt zum Widerstande. Vorher war es keinem Layen eingefallen, sehr eigensinnig für oder gegen die Glaubenslehren eingenommen zu seyn; jetzt fanden sich eine Menge Irrgläubiger, Sectirer, Freygeister, und von der andern Seite blinde Fanatiker. Die Dogmatik und Orthodoxie also waren es, in Abyssinien, wie in allen übrigen Ländern, welche Unglauben und Aberglauben

er-

erzeugten. Diese verschiednen Secten aber haßten und verfolgten sich, auf das schrecklichste, im bürgerlichen Leben. — Und so wurde denn auch da die heilige, zum Wohl der Welt den Menschen gegebene, Frieden und Bruderliebe predigende Religion, die reichste Quelle des Zwistes, der Verfolgung und unnennbaren Elendes unter ihnen.

Doch nicht genug daran; in ihrem Schoße fand auch der heuchlerische Bösewicht Mittel, alle Bubenstücke zu begehen, und dennoch für einen frommen, rechtschaffnen Mann zu gelten. Da nun das Wesen der Religion in blindem Glauben, in Werkheiligkeit, gottesdienstlichen Gebräuchen, Verehrung und Bereicherung der Priester und Unterwürfigkeit gegen sie beruhete, so sahen diese nicht nur dem Scheinheiligen, bey allen seinen heimlichen und öffentlichen Lastern und Verbrechen, durch die Finger, sondern der Andächtler wußte sich auch von dem abergläubischen Volke durch verstellte Demuth und Gottesfurcht Ehrerbietung zu erzwingen. Leute hingegen, die an den Glaubenslehren zweifelten, schüttelten nicht selten, da in dem Religions-Unterrichte, den sie genossen hatten, alle sittliche Pflichten aus den Glaubenslehren waren her-

bey geleitet worden, so bald ihr Glauben an diese wankte, zugleich die reine, hier auf Erden ewig wahre Moral von sich. — Auf diese Weise untergrub also auch die Theologie die moralische Glückseligkeit der Menschen.

Die Folgen dieses Priester-Unwesens wurden noch abscheulicher, als endlich gar die Pfaffen unter sich selber in Uneinigkeit geriethen. Dieß geschahe zuerst bey einer sonderbaren Veranlassung. Es hatte nähmlich ein Pfaffe in Sire, einer Stadt, die noch größer ist, als die ehemahlige Residenz Arum, sich unterstanden, in der Schule, die er hielt, zu sagen, man dürfe die Geschichte von Elias Wagen nicht wörtlich verstehen; jedermann wisse, daß es nicht möglich sey, mit einem Wagen durch die Luft zu kutschiren, und ein feuriger Wagen sey nun gar etwas, wobey ein ehrlicher Mann, der sich darauf setzte, seine fleischernen Hindertheile in große Gefahr bringen würde; die ganze Geschichte sey also so zu verstehen, daß ein starkes Gewitter das Vehiculum gewesen sey, dessen sich Gott bedient habe, den Propheten aus der Welt zu nehmen. — Kaum war das Gerücht von dieser fürchterlichen Ketzerey den Mitgliedern des Glaubens-Collegium in Arum zu Ohren gekom-

kommen, so wurde der irrgläubige Priester vorgeladen, verhört und ihm zugemuthet, öffentlich zu widerrufen. Er war ein Mann von Grundsätzen und — widerrief nicht. Man ließ ihm drey Wochen Zeit, die erfordert wurden, die nöthigen Anstalten zu seiner feyerlichen Execution zu machen, und als er da sein Wort nicht zurück nahm, wurde er, mit großer Pracht, in Gegenwart des Hofs und vieler tausend Zuschauer, auf dem Markte in Axum am Spieße gebraten.

Ich, Benjamin Noldmann, muß bey dieser Gelegenheit meine Schwäche bekennen, wenn es anders eine Schwäche ist. Ich würde mich, eines bloß theoretischen Satzes wegen, gewiß nicht braten lassen, sondern augenblicklich widerrufen, glaube auch, der Schöpfer, welcher mir das Leben gegeben hat, womit ich kein Spielwerk treiben darf, würde mirs zur großen Sünde anrechnen, wenn ich, aus Eigensinn und um meine Ueberzeugung öffentlich darthun zu dürfen, mir auch nur Ein Glied verstümmeln ließe. Durch mich wird daher nie die Feyerlichkeit eines Auto da Fe vermehrt werden.

Wer hatte bis dahin sich um die Construction jenes Wagens bekümmert? Jetzt wurde des Propheten Calleſche der Gegenstand des allgemeinen

nen

ßen Interesse. — Eine Lehre, für die ein Mann sein Leben läßt, muß doch wohl wahr und von der höchsten Wichtigkeit seyn. — Ehe ein Jahr verging, war die Secte derer, die öffentlich erklärten, sie könnten und würden nie glauben, daß man mit einem feurigen Wagen zum Himmel fahren könnte, zu mehr als tausend angewachsen. Man ergriff eine Menge von ihnen; einige widerriefen, bey den schrecklichen Martern, womit man sie peinigte; die Hartnäckigsten versiegelten ihre Lehre mit dem Märtyrer-Tode; aber jemehr Anti-Calleschianer gefoltert, gespießt, gebraten, gekreuzigt, geschunden, gesteinigt und ihrer Augen beraubt wurden, (*) desto zahlreicher wurde diese Secte, die endlich anfing, sich eine eigne kirchliche Verfassung zu errichten, sich Oberhäupter und einige Priester zu wählen, und sich der Obrigkeit zu widersetzen, die ihre Anführer gefangen nehmen wollte.

Nun war es Zeit, die Kriegsvölker gegen diese Rotte anrücken zu lassen; allein die Ketzer hatten dieß voraus gesehen, sich bewaffnet und mit einem der Nubischen Völkerschaften verbunden. Da fing denn ein blutiger Religions-Krieg

(*) Alle diese Strafen sind noch jetzt in Abyssinien üblich, wie uns Bruce erzählt.

Krieg an, und Elias Wagen kostete tausend arbeitsamen Bürgern das Leben.

Mit abwechselndem Glücke wurde dieser einländische Krieg eine lange Reihe von Jahren hindurch geführt. In einem Feldzuge wurde die schöne Stadt Axum von Grund aus zerstört; (noch jetzt sieht man nur die Rudera davon) der große Negus mußte fliehen, und bauete die neue Residenz Gondar. Im folgenden Jahre war der Nachtheil auf der Seite der Ketzer; und so ging es fort; zuweilen siegte die eine, dann die andre Partey; Ströme von Blut flossen, und die schönsten Provinzen wurden in Wüsteneyen verwandelt. Zuweilen schloß man einen Frieden mit den Ketzern, der aber, wie sich das von Priestern nicht anders erwarten läßt, jedes Mahl von Seiten der Orthodoxen treulos gebrochen wurde. Das Ende von diesem allen aber war, daß zuletzt der fortdauernden Bedrückungen und Verfolgungen müde, mehr als hundert tausend fleissige und geschickte Unterthanen, die nicht glauben konnten, daß man in einem Räder-Fuhrwerke durch die Lüfte fahren könne, zum Lande hinaus wanderten, und sich in Nubien fest setzten, wo sie geduldet wurden, Handel und Manufacturen in Flor brachten, und sich als ruhige Bürger betrugen.

Vier-

Vierzehntes Kapitel.

Geschichte der letzten Vorfälle in Abyssinien, bis zu der Ankunft des Verfassers.

Als sich dieser letzte Vorfall zutrug, starb grade der damahls regierende Negus, der sich den Titel des allerrechtgläubigsten Monarchen hatte ertheilen lassen. Sein Nachfolger, obgleich auch unter Pfaffen-Händen aufgewachsen, war, durch ein Ungefähr, dergleichen in dieser Welt oft das Schicksal von Ländern und Völkern entscheidet, ein wenig aufgeklärter und verständiger, als wohl den geistlichen Herren lieb seyn mochte. Er sahe bald den Fehler ein, den man begangen hatte, die besten Unterthanen aus dem Reiche zu jagen, und suchte ihn wieder zu verbessern, indem er den so genannten Ketzern Frieden und die Erlaubniß zu freyer Religions-Uebung versprach; allein sie traueten seinem Worte nicht, hatten sich auch schon in Nubien fest gesetzt; und so bestand denn alles, was der Negus thun konnte, darin, daß er in der Folge mehr Duldung in seinen Ländern einführte, und den Priestern ein

wenig den Daumen aufs Auge hielt, die jetzt nicht mehr so furchtbar waren, und sich sehr verhaßt gemacht hatten. Nun setzten sich in der Handelsstadt Gauza Mahometaner und in Adowa Juden fest; doch blieb der Schaden, den der Fanatismus angestiftet hatte, unersetzlich.

Ich habe oben zuweilen eines Jesuiten Erwähnung gethan, dem die Abyssinier die Verbesserung ihres Kriegswesens und die Errichtung eines stehenden Heers zu danken hatten. Nach seinem Tode war kein Mitglied dieses Ordens wieder nach Abyssinien gekommen; und in den nachherigen Zeiten, von denen ich im vorigen Kapitel geredet habe, wurden ja auch keine Fremde im Reiche geduldet. Kaum aber war es in Cairo bekannt geworden, daß der jetzige Negus tolerantere Grundsätze ausübte, so machte die Gesellschaft Jesu, die leicht zu wittern pflegt, wo für sie etwas zu thun ist, Plan auf ein dauerhaftes Etablissement in diesem Lande, das so schönes Gold und Silber und Herrlichkeiten aller Art hervor bringt. Sie schickte daher eine Mission nach Gondar; ein Paar verschmitzte Jesuiten, die alle Gestalten anzunehmen wußten, schmeichelten sich bey dem Monarchen ein, dessen Steckenpferd nun ein Mahl Toleranz war, und

er-

erlangten von ihm die Erlaubniß, den christcatholischen Glauben predigen, und in Freniona ein Jesuiter-Collegium stiften zu dürfen. Hierdurch nisteten sich denn diese schlauen Herren bald so gut ein, daß, nach und nach, besonders in der Provinz Tigre, eine Menge catholischer Kirchen und Klöster gebauet wurde.

Dieß ging eine Zeitlang ganz gut von statten, und die verschiednen Secten lebten mit einander in Frieden. Allein das System der Römischen Kirche und Hierarchie verträgt, wie jedermann weiß, keine Unterwürfigkeit unter den weltlichen Arm; und so tolerant auch der Negus war, so schien er doch gar nicht geneigt, seine Pfaffen zu unterdrücken, um sich unter das Joch von andern, noch herrschsüchtigern Pfaffen zu begeben. Als daher die Herren Jesuiten anfingen das Bekehrungswesen ein wenig grob zu treiben, gab man ihnen den Wink, sie möchten es damit leise angehen lassen. Zwey von ihnen drängten sich ohne Unterlaß dem Monarchen auf und sprachen von Träumen, worin ihnen Gott offenbart hätte, es würden Se. Majestät mit ihrem ganzen Hofe sich in den Schoß der Römischen Kirche werfen. — Am Hofe herrschten damahls freygeisterische Grundsätze; man spottete der Träumer. Sie versicher-

ten den König, er könne nach den Grundsätzen ihrer Religion unendlich mehr Sünden begehen, als nach Coptischen Grundsätzen. — Er antwortete, diese Freyheit nähme er sich, ohne ihre Erlaubniß. Sie bestachen ein Paar Lieblinge und sogar die Iteghe, oder Königinn unter den Weibern des Negus. — Diese waren sämmtlich so ehrlich, das Geld zu nehmen, es aber dem Monarchen anzuzeigen, und mit ihm über die feinen Herren zu lachen.

Indessen gestattete man den Jesuiten, daß sie ihren Glauben predigen, Gemeinen stiften, viel Kirchen und Klöster bauen und endlich gar einen Bischof weihen durften; der Hof sahe dieser Feyerlichkeit zu und fand sie recht artig; übrigens erlaubte man den Catholiken, den Bischof aus ihrem Beutel zu bezahlen. Allein nun kamen sie auf Ein Mahl mit einem Heere von päbstlichen Rechten, Exemtionen von weltlicher Gerichtsbarkeit, Gebühren und Abgaben für Dispensationen und dergleichen, die man nach Rom schicken sollte, angezogen; das gefiel denn dem Negus nicht; er ließ also den Bischof zu sich rufen, und fragte ihn ganz trocken: Wer ist der Kerl in Rom, der in meinem Lande Befehle geben, und Geld heben will? Der Bischof suchte die

Sa-

Sache in das beste Licht zu setzen; aber seine Beredsamkeit fruchtete nichts. "Ihr Schlingel sämmtlich," sprach der König, "sollt unter der weltlichen Obrigkeit stehen; den alten Glaubens-Gerichtshof, der monathlich einige gute Leute braten ließ, habe ich abgeschafft; meinet Ihr, ich wollte nun gar von solchem Gesindel als Ihr seyd, meine Unterthanen hudeln lassen? — Das sollt Ihr, meiner Seele! wohl bleiben lassen, und der Erste von Euch, der mir wieder den alten Pfaffen in Rom nennt, den lasse ich bey den Beinen aufknüpfen."

Die Jesuiten und ihre Anhänger gehorchten nicht; sie fuhren fort in ihrem hierarchischen Eifer, predigten laut das Pabstthum, die Rechte der alleinseligmachenden Kirche, Verdammung der Ungläubigen, Intoleranz, und erweckten den Geist des Zwiespalts. Der große Negus ließ einen von diesen unverschämten Predigern fangen und ihm vorerst nur den Staubbesen, zur Warnung der Uebrigen, geben. Nun kannte die Wuth der Jesuiten, die nicht die Kunst verstehen, sich im Zorne zu mäßigen, keine Grenzen mehr. Sie erregten insgeheim Aufruhr und Empörung, und wurden endlich über einem Complott gegen das Leben des Monarchen ertappt. Da verging

dem guten Herrn die Geduld; die Rädelsführer wurden gespießt, alle Römische Priester auf ewig des Landes verwiesen, das Jesuiten-Collegium in Freniona wurde zerstört, und den Catholiken kein öffentlicher Gottesdienst mehr verstattet. Einige Jesuiten kamen, als Aegyptische Kaufleute verkleidet, wieder nach Abyssinien, richteten aber nicht viel aus.

Kurz nach diesen Vorfällen starb der Negus, und an seine Stelle kam der Prinz zur Regierung, dessen Baalomaal und Oberster der Leibgarde zu seyn ich die unverdiente Ehre gehabt habe. Er war nicht im Kloster erzogen worden, sondern am Hofe seines Vaters, wo er sehr viel von Aufklärung hatte reden gehört, und wo ein Bißchen schöne Künste, Wissenschaften und Deismus getrieben wnrde. Seine theoretische und practische Moral war nicht die strengste; ein großer Geist war er übrigens auch nicht, wenigstens nicht halb so sehr, als er glaubte und die Schmeichler ihm sagten, daß er es sey; sich aber einen Nahmen unter den Monarchen zu machen, das steckte ihm sehr im Kopfe, und diese Stimmung nützte mein Herr Vetter, Benjamin Wurmbrand, um ihn zu bewegen, das Aufklärungswesen in Abyssinien mit großem Eifer nach Europäischer Weise zu treiben.

Die

"Die Pfaffen, so wohl die unsrigen, als die catholischen, haben meine Unterthanen in der Dummheit erhalten," sagte der große Negus zu meinem Herrn Vetter. "Freylich sehe ich wohl ein, fuhr er fort, daß es zu viel verlangt wäre, wenn ich fordern wollte, daß jemand in meinem Reiche so weise seyn sollte, als ich; allein es macht doch einen Staat blühend und eine Regierung berühmt, wenn Wissenschaften und Künste im Lande getrieben werden. Die Abyssinier aber, die wenigen ausgenommen, die sich an meinem Hofe gebildet haben, sind noch sehr weit zurück. Es ist mir daher sehr lieb, daß Du gekommen bist; Du scheinst ein Mann zu seyn, den ich brauchen kann. Du sollst mir helfen, hier alles auf Europäischen Fuß setzen. Schaffe mir Leute, die Dich in diesem Geschäfte unterstützen können, Bücher, Maschinen und dergleichen, aus Deinem Vaterlande. Zugleich wollen wir neue Verbindungen mit andern Nationen knüpfen und die alten erneuern. Ich erwarte über dieß ganze Werk Deinen Plan, den ich prüfen und berichtigen will."

Diesen Plan nun arbeitete Herr Wurmbrand aus; mein Ruf nach Abyssinien zu kommen, und

was ich mit dahin bringen mußte und meine Gesandtschaft in Nubien, das alles war mit in diesem gnädigst approbirten Plan enthalten; indeß aber war auch mein Herr Vetter nicht unthätig gewesen, und als ich nach Gondar kam, fand ich, wie schon gesagt, sehr vieles nach Europäischer Manier eingerichtet.

Funfzehntes Kapitel.

Des Herrn Wurmbrands erste Anstalten, zur Aufklärung Abyssiniens.

Als mein Herr Vetter seinen Aufklärungsplan ausgearbeitet hatte, überreichte er ihn Sr. Majestät, die ihn sich vorlesen ließen, und dann über die einzelnen Theile desselben mit dem Verfasser redeten.

Mit einer prächtigen Lobrede auf die Aufklärung hatte Herr Wurmbrand angefangen. "Derjenige Monarch," hieß es darin, "ist der größte und mächtigste, welcher den weisesten Menschen Gesetze vorschreibt; nur ein Tyrann kann wünschen, über eine Horde unwissender Menschen zu herrschen; aber auch der Tyrann bedarf, da er doch nicht hundert Augen, Ohren, Hände und Köpfe hat, wenigstens einiger vernünftigen, gebildeten Menschen, durch deren Hülfe er den großen Haufen in Ordnung hält; und wie will er zu diesem Zwecke die besten Köpfe aus seinem Volke auslesen können, wenn er nicht, durch Beförderung allgemeiner Aufklärung, den Funken

erweckt, der außerdem verborgen liegen bliebe? —"
Nun waren denn eine Menge Gemeinsprüche über den herrlichen Einfluß der Wissenschaften und Künste auf den Character und die Glückseligkeit eines Volks gesagt, und wie Weisheit und Geschicklichkeit die Griechen und Römer zu Herren über alle übrige Nationen erhoben hätten; und aus diesem allen war der Schluß gezogen, daß der große Negus mit aller Gewalt sein Volk aufklären müßte.

"Das ist," sprach der König, "dasselbe, nur mit andern Worten gesagt, was Du neulich von mir gehört, und es freut mich, daß Du den Sinn meiner Reden so gut gefaßt hast; allein ich wollte, Du könntest mir auch recht gründlich einen Zweifel heben, der oft in mir erwacht, nähmlich, ob mir die Leute auch wohl noch gehorchen werden, wenn ich sie gar zu klug mache. Du weißt, daß ich die Pfaffen nicht leiden kann; aber darin hatten sie, meiner Seele! Recht, daß sie immer sagten, man müsse die Menschen in der Dummheit erhalten, sonst glaubten sie, sich selbst regieren zu können. Und was die Dummheit angeht, Herr Minister! so meine ich, das verstünden doch die Priester, wie man damit umgehen müsse." — "O! was das betrifft" erwiderte mein

mein Herr Vetter, "so brauchen Ew. Majestät sich vor dem Raisonniren nicht zu fürchten, so lange Sie hundert tausend Soldaten auf den Beinen haben." — "Aber wenn nun der Teufel der Aufklärung auch in diese fährt, und auch sie nicht mehr auf jeden Wink zu Gebothe stehen wollen." — "Dafür ist der Stock gut." — "Und wenn nun die Vielen nicht länger von Einem sich wollen prügeln lassen?" — "Das hat nichts zu bedeuten; keiner trauet auf des andern Mithülfe; die erste schiefe Mine muß wie offenbare Meuterey bestraft werden. Nach und nach gewöhnt sich dann der Mensch daran, nicht selbst denken und handeln zu dürfen, und wer wenig im Magen und Beutel hat, ohne Unterlaß beschäftigt und beobachtet wird, dem vergehen die aufrührischen Gedanken." — "Das ist gut geantwortet" sprach der Negus "ich habe das auch gedacht, und wollte nur sehen, ob Du die Sache aus dem rechten Gesichtspuncte betrachtetest."

Das Erste, was nun der neue Minister zu thun für nöthig hielt, war, Buchdruckereyen anzulegen, wobey er in einer langen Declamation zeigte, welche große Summe neuer Wahrheiten durch diese herrliche Erfindung in der Welt wäre verbreitet worden. Der König machte den Einwurf,

wurf, ob durch diese Lichtigkeit, seine Ideen allgemein zu machen wohl nicht eben so viel und mehr schiefe Begriffe und Irrthümer wären in Umlauf gekommen? Wurmbrand gab dieß zu, behauptete aber, selbst diese Albernheiten hätten wiederum auf die Spur von neuen Wahrheiten geführt. Der Hofnarr des Königs, der gegenwärtig war, meinte, nach diesem Grundsatze müsse man auch die Ansteckung epidemischer Krankheiten zu erleichtern suchen, damit hierdurch die Arzeneykunst auf die Erfindung neuer Heilmethoden geleitet würde. — Der Hofnarr wurde aus dem Zimmer gejagt, und Anstalt zu Errichtung der Buchdruckereyen gemacht. "Damit aber," sprach mein Herr Vetter, "niemand sichs einfallen lasse, gefährliche Grundsätze zu verbreiten, die das Volk gegen die weisen Regierungs-Maximen Ew. Majestät und gegen die herrschende Religion mißtrauisch machen könnten, so wird es gut seyn, zu befehlen, daß nichts dürfe gedruckt werden, als was vorher einem eignen Collegio sey vorgelegt worden." Der Hofnarr hatte vor der Thür gehorcht; bey diesem Gespräche steckte er den Kopf wieder herein und sagte: "das macht Ihr gut! da werden die Menschen in allen Dingen klug werden und ihre Ideen berichtigen, außer in dem, was ihnen auf der Welt am wichtigsten

ist.

ist. Und wenn Ihr Euch auf Eure Weisheit und auf Eure hundert tausend Puppen verlassen dürft, so dächte ich, Ihr könntet auch die Leute immer reden und schreiben lassen, was sie wollten." — Der Hofnarr bekam zwanzig Prügel auf die Hintertheile, und das Censur-Collegium wurde errichtet.

Nächst Anlegung der Buchdruckereyen, empfahl mein Herr Vetter dem Könige vorzüglich die Beförderung des Studiums fremder Sprachen. Neue Wörter, Redensarten und Wendungen wären, meinte er, das wenigste, was man dadurch lernte; aber man gewänne auch neue Ideen, die unmerklich, mit den fremden Redensarten zugleich, zu uns übergingen. Es wäre, zum Beyspiele, wohl der Mühe werth, mit philosophischem Scharfsinne genauer nachzuspüren, wie der Character der Deutschen und ihre Sitten von mancher Seite eine andre Richtung bekommen hätten, seitdem in unserm Vaterlande die Französische Sprache nach und nach allgemeiner geworden wäre. Hierauf machte dann Herr Wurmbrand den Negus mit einigen ausländischen Wörtern bekannt, die, theils übersetzt, theils in unsre Sprache aufgenommen, eine Revolution in unsrer Art zu denken und zu handeln gemacht hätten.

Da=

Dahin gehörten, meinte er, die Worte: Delicatesse, Discretion, compromittiren, Sentiment, empfindsam, conventionell, und dergleichen mehr. "Wie undelicat," rief mein Herr Vetter aus, "war nicht der alte rauhe, grade, biedre Deutsche! Wie wenig discret! Wie leicht compromittirte er durch seine Freymüthigkeit? Die feinern Sentiments rührten nie seine starke Seele zur Empfindsamkeit und er hielt alles für eine Art unnützen Zwanges, oder gar für Betrug, was bloß auf conventionellen nicht natürlichen Pflichten beruhete, bis er durch jene fremden Wörter aufmerksam auf alle diese herrlichen Dinge gemacht wurde." — "Wenn die fremden Ideen gut und klar sind" fiel ihm der König in die Rede, "und man dadurch nicht zuletzt so viel neue Seiten bekömmt, daß man nicht mehr recht weiß, welche die rechte und eigne Seite ist; so lasse ich das Ding gelten. Doch das ist zu weitläuftig. — Ich will es versuchen, will meinen Unterthanen ein Beyspiel geben, will selbst Deutsch lernen. Aber mit den Sprachen ist es so eine Sache. Selbst Unser Einer kann doch diese nicht so ohne alle Anweisung studieren, wenigstens ist das mühsamer. Du sollst also die Ehre haben, mir Unterweisung zu geben; aber ich verbitte mir, daß Du dich dessen nicht etwa rühmest." Mein

Vet-

Vetter lehrte also den Negus die Deutsche Sprache; er wählte dabey die Methode, welche unsre neuern Pädagogen so sehr anpreisen, und wodurch man die Sprachen freylich weniger gründlich lernt, aber desto geschwinder und ohne Anstrengung einige Fertigkeit darin erlangt, nähmlich durch beständiges Plaudern; und bald wurde, wie ich schon oben erzählt habe, die Deutsche Sprache, die Hofsprache in Gondar.

Zu dem Aufklärungsplane des Herrn Wurmbrand gehörte ferner mit, daß er dem Monarchen vorschlug, Fremde in das Land zu locken und diese vorzüglich auszuzeichnen. "Das mag geschehen" sagte der Negus, "aber notire dabey, daß es Fremde seyn müssen, die rechtliche Kerl und geschickter und arbeitsamer als meine Unterthanen sind; sonst fressen mir die Tagediebe das Fett des Landes, und verderben noch wohl obendrein die Einheimischen!" Bey dieser Gelegenheit nun wagte es mein Herr Vetter zuerst meiner geringen Person, als eines sehr nützlichen Subjects, Erwähnung zu thun, und es wurde fest gesetzt, daß vorerst niemand als ich aus Deutschland verschrieben werden sollte.

"Ew. Majestät," hieß es ferner in dem Aufsatze, "klagen darüber, daß Allerhöchst Dero Unter-

terthanen in sich selber nicht Trieb genug fühlten, in Weisheit, Tugend und Aufklärung zu wachsen. Diese schlafende Kräfte nun zu ermuntern, weiß ich keine diensamern Mittel, als gewisse Preise auf vorzüglich edle Handlungen, auf Proben von beharrlichem Fleisse und auf neue Entdeckungen zu setzen." — Und nun kamen Vorschläge von Rosenfesten, von Geld-Verwilligungen für nützliche Erfindungen, von Titeln für Gelehrte ꝛc. — "Dießmahl" rief der Negus, indem er meinem Vetter abermahls in die Rede fiel, "bist Du auf einem Holz-Wege; das laß Dir von mir gesagt seyn! Wenn Du nichts bessres weißt, um die Abyssinier klüger und tugendhafter zu machen; so streiche nur die ganze Stelle aus! Meinst Du, ich wollte aus der Tugend und Weisheit Metzen machen, die sich bezahlen ließen? Ich sollte meine Unterthanen daran gewöhnen, zu glauben, daß man seine und seiner Nebenmenschen Köpfe und Herzen vervollkommnen müsse, um Geld damit zu verdienen? Meinst Du, ein wahres Genie ließe sich deßwegen in seinem Schwunge aufhalten, weil ich ihm noch nicht den Titel als Baalomaal gegeben hätte? Meinst Du, die Keuschheit sey etwas werth, die nur nach einem elenden Rosenkranze und einer Aussteuer gerungen hätte? —

Wenn

Wenn Ihr in Europa keine bessere Antriebe habt, vollkommner zu werden, so sind die Abyssinier, meiner Seele! nicht weiter zurück, als Ihr." — Der Punct mit den Rosenfesten, Prämien und Titeln ging also nicht durch.

Mit dem darauf folgenden Vorschlage ging es nicht viel besser. Mein Vetter wünschte nähmlich, der König möchte jährlich gewisse Summen aussetzen, die angewendet werden sollten, armer Leute Kinder studieren zu lassen. "Du willst" wendete dagegen der Negus ein, "daß armer Aeltern Kinder Gelehrte werden sollen, und ich möchte, daß mehr reicher Leute Söhne Bauern würden. Wer wird zuletzt das Feld umgraben wollen, wenn wir diese Menschen-Classe als einen unglücklichen Stand betrachten, aus welchem man die Menschen erlösen muß? Ich möchte auch gern, daß ein Mann, der Wissenschaften triebe, zugleich eine feine Erziehung hätte. Ihr mög't wohl ungeschliffene Gelehrte in Deutschland haben, wenn jeder Bauer-Bengel, der bis in die Jahre, wo er Lust zeigt, zu studieren, auf dem Miste herum gelaufen ist, die Ochsen-Peitsche mit der Schreibfeder vertauschen darf. — Doch, das magst Du hinschreiben, daß, wenn sich ein Mahl ein ganz außerordentliches Genie

unter den Kindern eines armen Mannes findet, ich dem Vater Geld geben will, damit der Sohn in irgend einem Fache, etwas Tüchtiges lernen könne; aber das braucht nicht grade als Gelehrter zu seyn. Wenn es Genies unter den Bauern und Handwerkern gibt, so ist das auch gut für den Landbau und für die Manufacturen. Wer übrigens sich zu etwas Höherm berufen fühlt, der arbeitet sich durch Armuth und andre Schwierigkeiten hindurch. Man muß den Leuten nicht alles so leicht machen. Durch Ueberwindung von Hindernissen wird das Genie verstärkt, wie eine gespannte Feder." — Was der König da sagte, schien meinem Herrn Vetter so vernünftig, daß er fast nicht glauben konnte, es käme aus Sr. Majestät Gehirne; auch war das richtig geurtheilt. Diese ganze Stelle war aus einem Aegyptischen Manuscripte entlehnt, und hatte dem Negus deßwegen so gut gefallen, weil er darin eine Entschuldigung fand, kein Geld herzugeben, und er die allgemeine Aufklärung in seinem Reiche gern so wohlfeil als möglich betreiben wollte.

Gegen den Vorschlag, der hierauf folgte, Künstler in fremden Ländern reisen zu lassen, fand sich weniger einzuwenden, und es wurden

Gelder dazu verwilligt, doch mit der Bedingung, daß diese Leute, nach ihrer Zurückkunft, einige Jahre hindurch für den Hof umsonst arbeiten sollten.

Hierauf wurde fest gesetzt, in Adova, der Hauptstadt von Tigre, eine Universität, in einigen andern Städten aber Gymnasien und Schulen anzulegen, worauf denn auch endlich der König den Vorschlag billigte, sich zu bemühen, nach und nach Deutsche Gelehrte nach Abyssinien zu ziehen.

Um diesen letztern Punct in Ordnung zu bringen, und überhaupt dem Werke die Krone aufzusetzen, wagte mein Vetter den Antrag den Erbprinzen von Abyssinien auf Reisen zu schicken. Viel Widerstand fand er Anfangs bey Durchsetzung dieser Sache. — Scheuete der große Negus die Kosten, oder fürchtete er, wie es zuweilen der Fall bey den Fürsten seyn soll, daß sein Sohn, durch eine bessere Erziehung und Bildung, als er selbst genossen, auch klüger, als er, werden möchte? — Genug! er sträubte sich ein wenig, dazu einzuwilligen, gab aber doch nach, und folgender Plan wurde gnädigst approbirt.

Der König hatte nähmlich zwey Söhne. Der Aelteste, welcher einst dem Vater in der Regie-

rung folgen sollte, war ein Jüngling von sechzehn Jahren, sehr von sich eingenommen, durch Hof-Schmeicheley verderbt, kalt, eingebildet von seinem Fürstenstande, hatte dabey viel Hang zur Sinnlichkeit, zum Geize, wenig Genie, gar keine Kenntnisse und keinen Trieb, dergleichen zu erlangen. Der Jüngste hingegen war sanft, bescheiden, wohlwollend, aufmerksam auf alles, was ihn belehren konnte, nicht eben von durchdringendem Geiste, aber von gutem, graden Hausverstande, und unschuldig von Seiten der Sitten. Jener war von Jugend auf in den Händen eines eigennützigen, unwissenden Hof-Pedanten gewesen; dieser aber einem guten alten Manne anvertrauet worden, der, nicht ohne Mühe, von dem Monarchen die Erlaubniß erlangte, seinen Zögling, fern vom Residenz-Getümmel, auf dem Lande zu erziehen. Wir werden künftig sehen, mit welchem Erfolge dieser Erziehungsplan gekrönt wurde. Jetzt will ich nur noch sagen, daß jener alte Mann derselbe war, dem ich die oben mitgetheilten Bruchstücke aus der Geschichte Abyssiniens zu danken habe. — Wenden wir uns wieder zu dem ältern Fürsten-Knaben! Herr Wurmbrand hatte seinem Monarchen so viel von Peter des Großen in Rußland kühnem Unternehmen, als Privatmann zu reisen, alle Verhältnisse

nisse des Lebens kennen zu lernen und als Soldat und Schiffmann und Handwerker von unten auf zu dienen, erzählt, daß, als er der Negus seinen Plan zur Reise des Kronprinzen billigte, um doch auch etwas von eignen hohen Einfällen hinzu zu thun, zugleich erklärte, sein Sohn sollte, wie Peter von Rußland, in Deutschland als gemeiner Soldat dienen, und nach und nach alle Stufen, bis zum Throne, ersteigen. Es wurde vorläufig beschlossen, daß ich, den man damahls in Abyssinien erwartete, wenn ich anders dem Könige zu gefallen das Glück hätte, den Prinzen nebst einem zahlreichen Gefolge auf Reisen führen, und, bey unsrer Zurückkunft, einige Fuder Deutscher Gelehrten und Künstler mit nach Abyssinien bringen sollte. Da ich diese Reise im zweyten Theile meines Buchs beschreiben werde, so sage ich hier nichts mehr davon, und eile zu dem letzten Puncte, der in meines Herrn Vetters Aufklärungsplane weitläuftig aus einander gesetzt war.

Dieser Punct betraf den Luxus. Herr Wurmbrand gab sich Mühe, zu beweisen, daß dieser einem Lande gar nicht schädlich wäre; daß man ihm manche neue Erfindungen zu danken hätte; daß er das Geld in gehörigen Umlauf brächte

und Thätigkeit und Industrie ermunterte; endlich daß er das Volk beschäftigte und von Meutereyen gegen den Alleinherrscher abhielte, und zugleich, indem er tausend neue Bedürfnisse erzeugte, die Unterthanen von dem Monarchen abhängiger machte. Bey dieser Gelegenheit war denn auch von den glänzenden Vergnügungen in der Residenz, von Pracht und zuletzt von Schauspielen die Rede. "Es ist ein eitler Einwurf" schrieb mein Herr Vetter, "wenn man sagt, diejenigen, welche bloß für das frivole Vergnügen der Bürger sorgten, bereicherten sich, auf Unkosten der nützlichern, arbeitsamern Classen. Ich will hier nicht ein Mahl von dem Nutzen der Schauspiele auf Bildung des Kopfs und Herzens reden, sondern nur das bemerklich machen, daß solche Künstler und muntre Gesellen selten Reichthümer sammeln, sondern das Geld, was sie heute verdienen, morgen wieder verzehren." — "Das mag seyn" erwiederte der Negus, "aber die Gastwirthe, Modehändler und Andre, an welche das Geld aus diesen leichtfertigen Händen kömmt, sind ein eben so böses Volk, das es gleichfalls nicht zu besitzen verdient. Die arbeitende Classe also trägt es hin, um es durch Hände von Verschwendern, an Müssiggänger zu bringen, die sich damit bereichern." — "Und das

das finden Ew. Majestät nicht gut?" fragte Wurmbrand, "grade das paßt, in das System einer unumschränkten Regierung! Was würde aus den Monarchien werden, wenn man darin frugale und fleissige Menschen reich werden ließe? Um über diese Herr zu bleiben, dürfen sie sich nie im Wohlstande fühlen, indeß die Andern, sammelten sie auch noch so viel Schätze, immer durch ihre Thorheiten abhängig, immer Sclaven von Innen und Außen bleiben." — "Du hast zu meiner Zufriedenheit geantwortet," sprach der König. "Ich machte Dir nur den Einwurf, um zu sehen, ob Du die Sache gehörig durchgedacht hättest. Ich erwarte von Dir einen Entwurf zu einem neuen Schauspiel-Etat. Laß mir auch die Aegyptischen Luftspringer wieder kommen, die im vorigen Jahre hier waren! Und wenn Dein Vetter, der Herr von Noldmann aus Deutschland kömmt, soll er directeur des plaisirs werden."

Sechzehntes Kapitel.

Der Verfasser tritt seine Bedienungen an, und unterredet sich mit dem Negus über verschiedne Gegenstände.

Am zweyten Tage, nachdem ich von des Negus Majestät zum Baalomal, oder Cammerjunker und Leib-Garde-Obersten war ernannt worden, kündigte mir mein Herr Vetter an, daß es nun Zeit wäre, Besitz von den mir gnädigst anvertraueten Stellen zu nehmen. Ich mußte daher erst des Morgens den Waffen-Uebungen der Garde du Corps beywohnen, zu welchem Endzwecke mir von besagtem meinem Vetter ein schöner Gaul, der auf drey von seinen Beinen noch so ziemlich flink war, zum Geschenke gemacht wurde. Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand dazu. Es gieng mit der Reuterey besser, als ich gedacht hatte; und was die Manoeuvres betraf, so verstanden die andern Officiers nicht mehr davon, als ich. Der König war selbst gegenwärtig; unter seinen Augen machten wir allerley hübsche Angriffe; hätte ein Feind da ge-

gestanden, wo wir einhaueten, so würden wir ihn garstig zugerichtet haben. Jetzt ging alles ohne Unglück ab, außer daß wir ein altes Weib und zwey Kinder, die im Wege standen und sich nicht so schnell retten konnten, tödteten, indem wir sie überritten, weil wir, wie sich das versteht, dieser Kleinigkeit wegen, nicht unsre Glieder trennen durften.

"Herr Vetter!" sprach ich, als ich zu Hause kam, "ich habe mir, mit Erlaubniß zu sagen, einen Wolf geritten." — "Das thut nichts," antwortete er, "in des Königs Dienste muß man Leib und Leben für nichts achten. Indessen sollt Ihr Euch noch heute in einer andern Amts-Verrichtung zeigen, zu welcher Ihr dieser beschädigten Theile, die Ihr einstweilen mit Cammeelsfett schmieren möget, gar nicht bedürft. Sr. Majestät befehlen nähmlich, daß Ihr Allerhöchst-Denenselben heute zum ersten Mahl vorlesen sollt; also haltet Euch nach der Mittags-Tafel bereit dazu!"

Indeß wir noch also sprachen, wurde der Minister abgerufen, ehe er mir genauere Anweisung geben konnte, aus welchem Buche der König sich wollte vorlesen lassen. Darüber kam die bestimmte Zeit heran, und ich steckte ein Paar

Bände zu mir, die mir grade in die Hände fielen. Unglücklicher Weise waren es Französische Bücher, und zwar ein Theil von Rousseau's Werken, worin sein Contract social stand, und der erste Theil von Montesquieu esprit des loix. In diesen Werken steht nun freylich wohl nichts, womit man einen Despoten in den Schlaf lesen kann; aber ich hatte nun ein Mahl kein anderes; doch fragte ich zum Ueberflusse, in welcher Sprache Ihro Majestät befohlen, sich vorlesen zu lassen. — "Das ist mir einerley" erwiederte der Monarch, "lies Du nur her, was Du hast!" Also fing ich an, laut und vernehmlich, doch mit sanfter Stimme, das erste Kapitel aus Montesquieu herzudeclamiren. Der König nickte von Zeit zu Zeit mit dem Kopfe, als wollte er mir seinen Beyfall zu erkennen geben, und endlich verwandelte sich dieß Nicken in einen sanften Schlummer, worauf ich, meiner Instruction gemäß, das Buch beysteckte und davon schleichen wollte; allein der Negus erwachte in demselben Augenblicke, und winkte mir, wieder zu kommen: "Nein, nein!" rief er, "gehe nicht fort! Mein Schlaf ist schon vorüber. Es hat recht hübsch geklungen, was Du gelesen hast; ich bin zufrieden; doch magst Du ein ander Mahl Deutsche Bücher mitbringen. Jetzt will ich mit Dir über ver-

schiedne Gegenstände reden." — Nun begann unter uns ein Gespräch, das ich hier, in so fern ich mich dessen noch erinnre, mittheilen will.

Negus. Da ich Dir nun die Direction der Schauspiele übertragen habe, so mußt Du auch ein wachsames Auge auf die Musik halten. Die Kerl spielen mir da nicht immer Alle mit; es sind faule Schlingel darunter, die zuweilen mitten im Stücke aufhören und die Andern fortspielen lassen. Sie meinen, ich merkte das nicht; aber ich sehe alles, und will, daß Du sie anhaltest, fleissiger zu seyn.

Ich. Allergnädigster Herr! Es findet sich oft, daß einzelne Stimmen pausiren müssen.

Negus. Was? pausiren? In meinem Dienste leide ich keine Pausen; das laß Dir gesagt seyn! Und was die Regimentsmusik bey meiner Garde betrifft, so sollst Du mir die Größten von den Spielleuten auf die beiden Flügel stellen, und diese sollen mir die Posaunen von Jericho blasen. Ich kann es nicht leiden, wenn ein kleiner Knirps sich pechbraun an einem Instrumente drückt, das noch ein Mahl so lang als er selbst ist.

Ich. Aber Ew. Majestät geruhen, zu überlegen, daß doch nicht jedermann sich auf alle

In-

Instrumente gelegt hat. Wenn nun ein solcher Mann grade die Posaunen von Jericho zu spielen nicht gelernt hätte?

Negus. Darauf nehme ich keine Entschuldigung an; er muß so lange geprügelt werden, bis er bläs't. O! ich sehe wohl, Du kennst die Subordination noch nicht, die ich eingeführt habe. Aber, weil wir doch von Schauspielen reden, damit muß mirs auch auf einen andern Fuß kommen. Ich weiß nicht, was die Abyssinischen Theater-Dichter dabey haben, daß sie dem Volke lauter jämmerliche, infame Mordgeschichten darstellen, daß sie nichts als Schurken, Stock-Narren, Carricaturen und Nickel und solches Lumpengesindel zu Helden und Heldinnen ihrer Trauerspiele und Lustspiele wählen; daß bey dem Plane ihrer Stücke oft eine Begebenheit zum Grunde liegt, die entweder höchst unwahrscheinlich ist, in hundert Jahren nicht Ein Mahl im menschlichen Leben vorfällt, oder die aus einer so höchst elenden Verkettung unglaublich unglücklicher Zufälle, die sich gegen die besten Menschen verschworen zu haben scheinen, zusammen gesetzt ist, daß man, bey meiner Seele! nichts dabey empfinden kann, als Ekel vor diesen Gräueln, und Unwillen gegen Gott, der, wenn man

man solchen Unglücks-Mahlern glauben soll, auch dann seine Geschöpfe peinigt und mit Gewalt in den Abgrund zieht, wenn sie nichts verschuldet haben. Nein! ich mag wohl, daß der Zuschauer seine Thorheiten und Laster in Beyspielen geschildert sehe; aber es müssen keine Tollhaus-Thorheiten und keine Straßenräubers-Laster seyn, damit der Zuschauer sich selber in seinen Augen nicht als ein Engel von Tugend und Weisheit in Vergleichung mit jenen Creaturen erscheine. Ich mag wohl, daß auf dem Theater anschaulich gezeigt werde, in welches Labyrinth von Elend der schwache Mensch durch einen einzigen schiefen Bockssprung gerathen kann; aber bloß eine Gallerie von Jammer und Noth zu eröffnen, um zu zeigen, daß man die elende Kunst versteht, uns zu erschüttern; den Mann, der in das Schauspiel geht, um sich, auf anständige und vernünftige Weise, von seinen häuslichen und bürgerlichen Geschäften zu erhohlen, seine Sorgen und Leiden zu vergessen, und sein Gemüth durch Lächeln aufzuheitern, oder durch sanfte Rührung in süße Schwermuth einzuwiegen, und dadurch den Sturm wilder Leidenschaften zu dämpfen; einen solchen Mann dergestalt zu handhaben, daß ihm die Haare zu Berge stehen müssen; ihm gleichsam zu sagen: Siehst

Du, Kerl! alles Unglück, was Du zu Hause und auswärts gesehen und erlebt hast, ist gar nichts gegen das, was Dir noch jeden Augenblick begegnen kann, wärst Du auch der edelste und klügste Mann auf der Welt; damit er dann trauriger, muthloser und verzweiflungsvoller, als je, nach Hause gehe — Mich dünkt, das ist ein unedler Zweck, dessen sich die Schauspielkunst schämen sollte. Und wenn denn die Bösewichte in solcher Herrlichkeit und Kraft dargestellt werden, daß man über ihre Größe die Abscheulichkeit und Gefahr ihrer Grundsätze vergißt, oder so liebenswürdig, daß wir uns hingezogen fühlen, zu ihnen, und daß leise der Gedanke in uns erwacht: für ein so eminentes Genie gäbe es keine Gesetze, keine Moral, und daß der feurige Jüngling leicht versucht wird, sich für ein solches privilegirtes Wesen zu halten; und wenn nun neben diesen Riesen von abscheulicher Erhabenheit die kalten Tugendbilder wie geschmacklose Zwerg-Figuren aussehen. Endlich wenn man uns, statt natürlicher, menschlicher Scenen und interessanter Begebenheiten, höchst verwickelte, sich durchkreuzende, immer unerwartet sich auflösende Geschichten darstellt, so daß man zuletzt keinen Sinn mehr für das Einfache hat, und uns alles in der wirklichen Welt langweilig und

zu

zu alltäglich vorkömmt, weil man unsre Phantasie ohne Unterlaß reitzt, mit uns in idealischen Sphären herum zu segeln — Was für Nutzen hat dann das Schauspiel für Kopf und Herz? Nein! Du sollst mir das Theaterwesen auf andern Fuß bringen, so wie es in Deutschland ist, denn ich hoffe, da wird es ja besser seyn.

Ich. Allergnädigster König! Ich bewundre in tiefster Demuth Ew. Majestät hohe Einsichten, und werde diese gnädigsten Befehle zu meiner Richtschnur nehmen. Was aber unsern Geschmack in diesem Fache in Deutschland betrifft, so geht es leider! dort eben so damit, wie hier, und in allen übrigen Ländern. Der Trieb nach Neuheit jagt die Menschen ohne Unterlaß weiter von dem gebahnten Wege ab, und nachher, wenn die Einbildungskraft erst an das Herumschwärmen gewöhnt ist, dann hält es schwer, sie wieder zurück zu führen. Auf ein Mahl wird sich das auch hier wohl nicht thun lassen; allein ich denke, nach und nach wird man der Hirngespenste müde, und sehnt sich wieder nach Einfalt und Wahrheit.

Negus. Nun, nun! wir wollen schon sehen, wie sich das Ding treiben läßt. Seitdem ich Buchdruckereyen habe anlegen lassen, schreiben die Abyssinischen Gelehrten ziemlich fleissig; noch

ist

zwar nicht viel kluges Zeug erschienen, aber ich denke, wenn sie erst ein wenig in Uebung kommen, so soll es schon besser gehen. In Deutschland kommen wohl recht viel Bücher heraus?

Ich. Viel tausend jährlich.

Negus. Gott bewahre! Da sind wir noch weit zurück. Aber da können doch unmöglich in jedem Buche neue Sachen stehen.

Ich. Nichts weniger! Einer schreibt den Andern aus; was schon hundert tausend Mahl gesagt ist und täglich am Tische und auf der Gasse, im Wachen und Traume gesagt wird, das läßt man auf unzählige Art, anders eingekleidet, drucken.

Negus. Das halte ich aber wahrlich für den elendesten Zeitverlust, woran die Leichtigkeit, solches dummes Zeug durch Buchdruckereyen in die Welt schicken zu können, Schuld ist.

Ich. Ich halte es auch für Zeitverlust, aber was ist dagegen zu machen? Kein Buch ist so schlecht, daß es nicht Leser finden sollte. Bey täglich wachsendem Luxus, Reichthume und Müssiggange, steigt auch das Bedürfniß, sich die Zeit durch Lesen zu vertreiben. Eine Menge Leute, die weder Lust, noch Geschicklichkeit haben,

nütz-

nützliche Arbeiten im Staate zu treiben, leben davon, daß sie Bücher machen. Das Erste, was ihnen grade in den Kopf kömmt, werfen sie auf das Papier. Am mehrsten Unfug wird mit den so genannten schönen Wissenschaften getrieben; sie sollten der Gelehrsamkeit eigentlich nur das seyn, was bey den Armeen die leichten Truppen sind. So wie man diesen wohl erlauben darf, auch zuweilen in Reihen und Gliedern zu fechten; sie aber, ohne von einem regulairen Corps unterstützt zu werden, doch nichts ausrichten können; so sollten die soliden Wissenschaften auch die eigentliche Stärke der gelehrten Haupt-Armee ausmachen. Nun aber bleibt es immer bey der Spiegel-Fechterey, und die litterarischen Husaren verstehen nichts Gründliches vom Dienste. Weil sie nicht Lust haben, die Regeln zu lernen, die doch aus der Natur geschöpft sind, und ohne welche man des sichern Erfolgs nie gewiß ist, sich auch leicht zu weit verirrt; so stellen sie sich, als verachteten sie alle Regeln, als wären diese völlig überflüssig. Selbst gute Köpfe werden von diesem so bequemen Vorurtheile angesteckt, und leisten nicht, was sie leisten könnten. Es erscheint jetzt in Deutschland, unter dem Nahmen von Gedichten, Schauspielen und Romanen, ein solcher Wust von geschmacklosem Zeuge, daß wir

uns dessen vor unsern Nachbarn schämen müßten, wenn es nicht leider! in allen Ländern eben so herginge. An fleissige Ausfeilung seiner Werke denkt niemand. In einer müssigen Stunde, oder wenn der Autor Geld bedarf, bey guter oder schlechter Laune, heiterm oder umwölktem Kopfe, ohne seinen Gegenstand im Ganzen durchgedacht zu haben, schreibt er den Bogen voll, und schickt ihn vor Abend in die Druckerey. Er muß auch eilen; denn Eine Messe später, und die Form seiner Werke (worauf es mehr, als auf den Inhalt ankömmt) und die Sprache, darin er schreibt, sind nicht mehr in der Mode. — Niemand würde das Buch lesen, und enthielte es auch eine Quint-Essenz von Weisheit. Da er, bey dieser Veränderlichkeit des Geschmacks, gewiß weiß, daß sein Buch spätstens nach zehn Jahren Maculatur seyn wird; so spornt ihn kein Ringen nach Unsterblichkeit an; er sucht also bey seinen Lebzeiten noch einigen Vortheil von seinen Talenten zu ziehen, ein eitles Lob einzuernten, etwas Geld zu gewinnen. Dieser letzte Punkt hängt von der Gefälligkeit des Verlegers ab, den er durch Nachgiebigkeit gegen den verderbten Mode-Geschmack, durch auffallende Titel, durch bizarre Einkleidungen und durch allerley andre unwürdige Künste zu gewinnen, schadlos zu halten,

und gegen die Räubereyen der Nachdrucker zu sichern suchen muß. Aus diesem Allem erfolgt nun, daß der Geschmack an gründlichen Wissenschaften, die Lust, ernsthafte Werke zu lesen und zu schreiben, immer geringer wird, daß das Publikum den Sinn für Wohlklang, Numerus, Würde und Eleganz im Ausdrucke, Sprach-Richtigkeit und Ordnung in Gedanken und Einkleidung verliert; daß jeder schiefe Kopf, oder Tagedieb, der keinen Trieb hat, etwas Gründliches zu lernen, keine Geduld, eine nützliche Handthierung im Staate zu treiben, Schriftsteller wird; daß hierdurch der Stand eines Schriftstellers tief herabsinkt, und mancher gute Kopf deswegen nicht schreibt, weil er sich schämt, mit Jenen in Eine Classe geworfen, und von einem unwissenden, undankbaren, verschrobnen Publikum beurtheilt zu werden.

Negus. Ich erstaune; Dein Vetter hat mir Wunderdinge von Eurer Literatur erzählt; wenn ich wüßte, daß er mich zum Narren gehabt hätte, so ließe ich ihn spießen. Wenn die Buchdruckerey solches Unwesen stiftet, so wäre es ja fast besser, man erschwerte die Mittel, schlechte Einfälle allgemein auszubreiten.

Ich. Ew. Majestät halten zu Gnaden! Der Erfindung der Buchdruckerey haben wir unendlich

mehr Gutes zu danken, als sie Verwirrung angerichtet hat. Ich habe auch keineswegs sagen wollen, daß es uns an guten Büchern in Deutschland fehlt; aber es könnte besser mit unsrer Literatur aussehen, wenn —

Negus. Wenn, wenn — Vollkommen ist nichts in der Welt. — Wir wollen das Wesen mit den Buchdruckereyen ein wenig ablauern. Wenn mir die Kerl denn gar zu dummes Zeug schreiben, so will ich ein Mahl an Einem ein Exempel geben, das die Andern abschrecken soll. Aber Dein Vetter spricht mir ja immer so viel von der Critik in Deutschland, und daß gewisse Leute sichs zum Geschäfte machten, alle neue Schriften öffentlich zu beurtheilen und vor schlechten Büchern zu warnen; hilft denn das nicht?

Ich. Allergnädigster Herr! Mit der Critik sieht es bey uns nicht besser aus. Von Obrigkeits wegen kann man doch keine Leute ansetzen, die in Werken des Geschmacks Urtheile sprechen sollen; also wirft sich Jeder zum Kunstrichter auf, der Beruf dazu fühlt; beurtheilet, ohne seinen Nahmen zu nennen, folglich ohne daß man weiß, ob die Machtsprüche von einem Manne herrühren, der in dem Fache erfahren ist, Bücher, die er nicht versteht, oft nicht ein Mahl durchgelesen

hat;

hat; posaunt die Schriften seiner Freunde aus; schimpft aus Neid und Parteylichkeit die größten Männer; mischt persönliche Angriffe auf den Character der Schriftsteller mit in die Recensionen — und so ist man denn auch dahin gekommen, auf die Critik gar nicht mehr zu achten — ja! man hält sichs fast für einen Schimpf, sein Werk in manchen gelehrten Zeitungen und Journalen gelobt zu sehen.

Negus. Das ist eine tolle Einrichtung. Indessen muß man dem Dinge hier den Lauf lassen. Ich möchte doch gar zu gern, daß Abyssinien auch durch Aufblühen der Wissenschaften und Künste berühmt würde. — Aber es ist schon spät; es wird wohl Zeit seyn, in das Schauspiel zu gehen. Was wird heute gegeben?

Ich. Das Trauerspiel: **Der Levit vom Stamme Ephraim.**

Negus. Ha! das ist die Geschichte aus dem Buche der Richter. Da wird die Frau des armen Leviten genothzüchtigt, bis sie stirbt, und dann geviertheilt. Das ist ganz lustig anzusehen. Komm mit mir! Und morgen nach der Tafel sollst Du mir aus einem Deutschen Buche vorlesen.

Siebenzehntes Kapitel.

Des Verfassers zweyte Unterredung mit dem großen Negus über Staats-Angelegenheiten.

Mit der Aengstlichkeit, die einen Minister zu befallen pflegt, wenn er eine seiner Creaturen in den Dienst seines Despoten gebracht hat, und er nun noch in der Ungewißheit schwebt, ob der gnädigste Herr auch zufrieden mit seiner Wahl ist, oder ob nicht vielleicht diese Empfehlung ihm, dem Minister selber, schaden, seinen Credit schwächen könnte — mit dieser Aengstlichkeit zog mich mein Herr Vetter, so bald er im Schauspiele sich mir nähern konnte, auf die Seite, und fragte mich, wie meine erste Amtsverwaltung bey dem Monarchen abgelaufen wäre. "Ihr seyd, wie ich höre, sehr lange bey seiner Majestät gewesen," sagte er, "ich hoffe, Ihr werdet mit Vorsicht und nichts geredet haben, was uns schaden könnte. Ihr seyd mit Fürsten und Höfen noch nicht sehr bekannt. Jedes Wort muß man hier auf die Wagschale legen. Die großen Herrn sind denn auch mißtrauisch, und ver-

verschweigen können sie gar nichts von dem, was man ihnen im Vertrauen sagt."

Ich bat den Herrn Minister, nur ruhig zu seyn, und erzählte ihm alles, was zwischen dem Könige und mir vorgefallen war. "Aber" rief mein Vetter aus "seyd Ihr denn toll, Sr. Majestät aus einem Buche vorzulesen, das in einer Sprache geschrieben ist, wovon er nicht eine Sylbe versteht?" "Konnte ich das wissen?" erwiederte ich, "warum sagte er mirs nicht, daß er kein Französisch gelernt hätte? — "Als wenn es sich für einen König schickte, zu bekennen, daß er in irgend einer Sache unerfahren wäre, die einer seiner Unterthanen weiß! Ich hoffe, Ihr habt es ihm nicht merken lassen, daß Ihr dieß nur ein Mahl ahnden konntet?" — "Nichts weniger! Aber ich gestehe Euch auch, der Herr sprach so verständig über manche Gegenstände, daß ich versucht war, ihm alle mögliche Gelehrsamkeit zuzutrauen. Unter andern fällte er über die Schauspielkunst sehr treffende Urtheile." — O! bleibt mir damit vom Leibe! diese lange Declamation habe ich schon so oft von ihm gehört; die hat er in einem Deutschen Manuscripte gelesen, das ich ihm geliehen habe, hat sie auswendig gelernt und prahlt nun damit;

 doch.

doch, das bleibt unter uns! Diese Gabe haben alle Fürsten, mit fremden Kenntnissen zu prangen; und Ihr werdet sehen, daß wenn Ihr ihm heute etwas Gutes gesagt habt, er nach einigen Tagen vergessen haben wird, daß das von Euch kam, und daß er Euch dann vielleicht Eure eigne Waare wieder verkaufen wird. Uebrigens wünschte ich, Ihr möchtet suchen, künftig die Gespräche unvermerkt auf politische Gegenstände zu lenken, und ihm ein wenig von den herrlichen Einrichtungen unsrer Deutschen Staaten erzählen; denn von dieser Seite habe ich meine Last mit ihm; er will in Allem seinem Kopfe folgen, und hat so despotische Grundsätze, daß ich selbst oft für meine und Eure Sicherheit bange bin. Hier ist der Ort nicht, davon zu reden. Kommt morgen früh in mein Cabinet! da will ich Euch weitläuftig instruiren."

Ich ermangelte nicht, diesen Befehl des Herrn Ministers zu vollziehen, und ging des andern Tages nach der Tafel, vollkommen vorbereitet, zu meinem allergnädigsten Negus.

Die Leser werden es mir, wie ich hoffe, nicht zur Eitelkeit auslegen, wie Einige von ihnen es einem großen Deutschen Schriftsteller, bey einem ähnlichen Falle dafür ausgelegt haben, wenn ich

ihnen

ihnen noch ein Paar von meinen Gesprächen mit dem Monarchen Abyssiniens erzähle. Es ist nothwendig, daß ich berichte, wie der Negus über manche Gegenstände, welche auf die Aufklärung seines Landes Bezug haben konnten, dachte, wenn ich von meinen und meines Herrn Vetters Bemühungen, dort alles auf Europäischen Fuß zu setzen, Rechenschaft geben will. — Also ohne Umschweife!

Ich las heute dem Negus aus Wielands Geschichte der Abderiten vor, wobey Se. Majestät herzlich lachten, als wir durch einen großen Lerm, der draußen vor den Fenstern des Schlosses entstand, unterbrochen wurden. Ich erschrack und fürchtete einen Auflauf des Volks; allein der König beruhigte mich und erklärte mir den Vorfall. Es war nähmlich von undenklichen Zeiten her in Abyssinien eingeführt, daß täglich, um eine gewisse Stunde, eine Anzahl Menschen vor die Fenster der königlichen Zimmer treten, und mit großem Geschreye Gerechtigkeit und Hülfe erflehen und fordern mußten (*). Der Zweck dieser Ceremonie war, den Monarchen, mitten in seinen Freuden und Wollüsten, aus dem Schlummer der Sinnlichkeit zu erwecken, und ihn

(*) Siehe Bruce's Reisen.

ihn daran zu erinnern, daß tausend Menschen jeden Augenblick auf seine Thätigkeit und Wachsamkeit Anspruch zu machen ein Recht hätten.

Diesen Gebrauch lobte ich und fügte hinzu: ich wünschte, es möchte etwas Aehnliches bey uns in Deutschland eingeführt werden.

“Ich hoffe” sprach der Negus, “Eure Könige und Fürsten werden solcher Erinnerungen so wenig als ich bedürfen.” — “Wenigstens” erwiederte ich ganz freymüthig, “kann es wohl nicht schaden, wenn man es ihnen zuweilen an das Herz legt, daß sie Menschen sind, wie wir Alle. Auf dem Throne, umringt von Schmeichlern, die jedes halb kluge Wort, das aus ihrem Munde geht, wie einen Orakel-Spruch bewundern, jede menschliche Handlung, deren ein guter Privatmann, nach Verhältniß seines Vermögens, ohne ein Mahl zu ahnden, daß er etwas anders als seine Pflicht gethan hat, unzählige begeht, in Zeitungen und Gedichten ausposaunen; angebetet von Sclaven-Seelen, die sie ohne Unterlaß in dem Wahne erhalten, als sey jeder Fürst ein Statthalter Gottes, folglich alles Gute, was er seinen Unterthanen erwiese, und alle Sorgfalt, welche er ihnen widmete, und wofür er doch ernährt, gepflegt und geehrt wird, eine Gnade,

als

als sey das Geld, welches er ausspendet, das Almosen, welches er gibt, die Besoldung, womit er den Fleiß belohnt, aus seinem Schatze hergegeben, da es doch nur das Eigenthum des Landes ist, welches er verwaltet; in eitlen Freuden, Zerstreuungen und Lüsten herumtaumelnd, vergessen die Großen der Erde, wenn sie nicht so erhaben, so edel wie Ew. Majestät denken, gar zu leicht, daß indeß Millionen Menschen nach Brot und nach Sicherheit gegen Unrecht und Bedrückungen seufzen. Man entfernt von ihnen den Anblick des Elendes, damit sie nicht auf die Spur kommen, woher dieß Elend rührt, nicht erfahren, daß die kleinen Unter-Tyrannen es sind, die das Volk so unglücklich machen; damit sie nicht böser Laune werden, noch verstimmt seyen, wenn irgend ein Liebling für sich oder seine Creaturen eine neue Gunst auf Unkosten Andrer erbetteln will. Da würde es denn ganz heilsam seyn, wenn man sie zuweilen durch die laute Volksstimme daran erinnerte, daß dieß Volk ein Recht hat, sie zu ihrer Pflicht aufzufordern, und daß, wenn sie auch vor dieser lauten Stimme ihre Ohren verschlössen, jeder dieser schreyenden Mäuler auch zwey Arme hat, womit man Felsen sprengen, also auch Throne umstürzen kann."

Negus.

Negus. Darfst Du das in Deutschland laut sagen, was Du Dich unterstehst, hier vor mir zu reden?

Ich. Allergnädigster König! Ein großer, edler Regent fürchtet die Stimme der Wahrheit nicht, und haßt nicht Den, welcher die Stimme führt; und die kleinen, niedrigen Despoten scheuet man jetzt nicht mehr. Man schreibt und redet schon ziemlich laut über Menschenrechte und Regentenpflichten, und wird bald noch lauter darüber reden. Nur ist es zu bedauern, daß solche Wahrheiten selten zu den Ohren unsrer Fürsten kommen. Die Vezirs und Muftis, die mehr als die Sultane dabey interessirt sind, daß alles auf dem alten Fuße bleibe, verstopfen ihren Herrn die Ohren, und verbinden ihnen die Augen. Unsre Fürsten sind zum Theil gutgeartete Menschen; wenn man ihnen an das Herz redete, so würden wohl Viele von ihnen auf bessere Wege zu lenken seyn; ja! sie würden die Nothwendigkeit einsehen, ihr System zu ändern. — Denn das läßt sich doch begreifen, daß, früh oder spät, das gemißhandelte Volk die Last der unnatürlichen Ketten fühlen und sich wundern wird, wie es wohl kömmt, daß es erst jetzt einsicht, es liege nur an ihm, diese Fesseln abzuschütteln.

Und dann möchte vielleicht eine ärgre Revolution erfolgen, als gegenwärtig zu befürchten wäre, wenn die Despoten gutwillig sich den ersten, heiligsten Gesetzen, den Gesetzen der Menschheit unterwürfen.

Negus. Aber wenn Eure Fürsten das, was gegen die Mißbräuche ihrer Gewalt geschrieben und gesprochen wird, nicht erfahren, so stiftet ja das ganze Geschrey darüber keinen Nutzen, wohl aber den Nachtheil, daß das Volk zum Aufruhr, auch gegen gute Regenten, zur Unzufriedenheit, auch über die besten Einrichtungen, angereizt werden kann.

Ich. Nein, mein gnädigster König! Das Volk im Ganzen ist nie zum Aufruhre geneigt, und einzelne unruhige Köpfe werden es vergebens versuchen, Menschen zur Meuterey zu verführen, die sich, unter einer väterlichen Regierung, glücklich fühlen, Menschen, die Freude und Wonne und Sicherheit und Wohlstand in ihren stillen, friedlichen Hütten schmecken; die nach öffentlich bekannten Grundsätzen regiert, nicht im Blinden geführt, nach Gerechtigkeit und Verordnungen, nicht nach Willkühr gerichtet werden. Einzelnes Klagen und Murren wird dann freylich wohl

dennoch gehört werden; nicht Jeden wird man zufrieden stellen können; auch werden einzelne Unvollkommenheiten mit unterlaufen; aber allgemeine Meuterey wird nie Wurzel fassen, und schrieben die Bösgesinnten auch noch so arge Libelle. Also schaden dergleichen freye Reden und Schriften nicht. — Aber sie stiften auch Nutzen. Lieset und hört sie der Fürst nicht, so lesen und hören sie doch zuweilen seine Verführer, zittern bey dem Gedanken, daß ihr Reich sich seinem Ende nahen könne, und verlieren den Muth. Der Gedrückte, Gebeugte, Scheue, Furchtsame aber wird belebt, wagt es ein Mahl, bey einer entscheidenden Gelegenheit, wo er aufs Aeußerste gebracht ist, den Götzen die Kniebeugung zu versagen; und der Schwache, der im Begriff war, sich zum Werkzeuge der Unterdrückung mißbrauchen zu lassen, schämt sich, und tritt zurück, tritt auf die Seite der Bessern, wenn jene Wahrheiten in allgemeinen Umlauf kommen, und niedrige Sclaven-Seelen der öffentlichen Verachtung preisgegeben sind.

Negus. Du redest kühn; aber ich mag dergleichen wohl hören, und werfe darum keine Ungnade auf Dich. Komm morgen wieder! Für heute habe ich genug. Nur bitte ich, wenn Du

nicht

nicht Lust hast, gekreuzigt zu werden, daß Du über dergleichen Gegenstände nur mit mir und außerdem höchstens noch mit Deinem Vetter, sonst aber mit niemand redest.

Ehrerbietig verbeugte ich mich nun zur Erde, und ging von dannen; aber ich gestehe es, ich war sehr zufrieden von meiner Wenigkeit an diesem Tage.

Achtzehntes Kapitel.

Drittes Gespräch mit dem Negus; über die Deutsche Verfassung.

Ich konnte unmöglich meinem Herrn Vetter die Behaglichkeit verbergen, die mir das Bewußtseyn, als ein redlicher, freymüthiger Mann geredet zu haben, gab; so bald ich daher mit ihm allein war, erzählte ich ihm haarklein jedes Wort, das zwischen dem Negus und mir gewechselt worden war. "So habt Ihr es denn" rief der Herr Minister aus, "recht darauf angelegt, mich und Euch durch Eure Unvorsichtigkeit ins Verderben zu stürzen? Solche Dinge einem Monarchen zu sagen! — Hat man je so etwas gehört? Mich wundert, daß er Euch nicht auf der Stelle hat spießen lassen. Nun gottlob! daß es so abgelaufen ist! Aber ich rathe es Euch, vorsichtiger zu werden, sonst werde ich der Erste seyn, der seine Hand von Euch abzieht."

Als mein Vetter also sprach, glaubte ich, es sey grade Zeit, mich Ein für alle Mahl bey ihm

in

in Ansehen zu setzen; ich ging also ernsthaft auf ihn zu, runzelte ein wenig die Stirn, und sprach mit Nachdruck folgendes zu ihm: "Herr Minister! ich muß es Euch grade heraus sagen, daß mir dieser Protectors = Ton gar nicht gefällt. Wer immer grade und redlich handelt, bedarf keines Schutzes, und wer nicht eher redet, als bis er gefragt wird, und dann, wenn es Pflicht ist, so redet, wie es Rechtschaffenheit und Wahrheit fordern; der hat nicht Ursache, irgend jemand zu fürchten. Drohen aber lasse ich mir nun vollends von niemand auf der Welt. Wenn Ihr geglaubt habt, Ihr würdet aus mir hier einen Sclaven machen, der kein andres Wort über seine Lippen brächte, als was Ihr ihm vorschriebet, und was in Euren Plan paßte; so hättet Ihr mich lieber in Goßlar in meiner Armuth lassen sollen. Ich mag keines sterblichen Menschen Maschine seyn. Hof = Erfahrung habe ich freylich wenig; aber das finde ich doch auch hier bestätigt, was ich immer geglaubt habe, daß die Fürsten selbst nicht so schlimm sind, als die, welche sie umgeben. Ihr seyd es, welche diese Menschen verderben, indem Ihr aus knechtischer Furcht sie in ihren schädlichen Grillen durch unterthänigen Beyfall bestärkt, oder gar, aus niedrigen Neben = Absichten, ihnen gefährliche

Grundsätze in den Kopf jagt. Ihr sehet es, Herr Vetter! der Negus hat die Dinge, welche ich ihm gesagt habe, geduldig angehört und hat mich nicht spießen lassen; und Ihr, die Ihr Euch freuen solltet, daß Ihr ein Mahl einen ehrlichen Mann in den Dienst gebracht habt, Ihr wollt mir das Maul stopfen. Nein! ich werde reden, so lange ich meine Stelle behalte; ich fühle es, der König ist kein schlimmer Mann; er verdient es, daß man ihm die Wahrheit nicht verhehle. Glaubt Ihr, ich werde mich deßwegen je zu der Rolle eines schändlichen Schmeichlers erniedrigen, weil ich hier umsonst Pasteten bey Hofe fresse, oder ich ließe mich besolden, um den Negus mit verderben zu helfen; so irrt Ihr Euch gewaltig. Dient das nicht in Euern Kram; bedürft Ihr eines Menschen, der anders denkt; so schickt mich wieder zurück nach meinem schmutzigen Goßlar — und damit Gott befohlen!"

Leichenblaß wurde mein Herr Vetter bey dieser Erklärung; er versuchte es verschiedene Mahl, mich zu unterbrechen, und mich durch ungnädige Minen in Furcht zu setzen; aber vergebens! Ich fuhr ernsthaft fort; und als ich fertig war, wollte ich ihn verlassen. Nun spannte er andre Saiten auf, lobte meine Redlichkeit, versprach, mich zu un-

unterstützen, und bat mich nur, nicht gar zu unvorsichtig zu Werke zu gehen. Das verhieß ich ihm denn sehr gern, und wir schieden als Freunde aus einander.

Gegen Abend fand ich mich wieder bey meinem Monarchen ein, der mich mit heiterm Gesichte empfing. "Heute," sprach er, "sollst Du mir etwas von der Verfassung Eurer Deutschen Höfe erzählen. Ich denke, das wird ganz lustig anzuhören seyn, und ich erlaube Dir, von nun an immer eben so offenherzig, wie gestern, mit mir zu reden. Fange nur gleich an!" Das that ich denn, und machte ihm ungefähr nachstehende Schilderung:

"Unsre größern Deutschen Staaten werden mehrentheils nach menschlichen und gerechten Grundsätzen regiert; ein mächtigrer Fürst fühlt lebhafter die Wichtigkeit seines Berufs, weiß, daß so viel Augen auf ihn gerichtet sind, daß er einst in der Geschichte seines Zeitalters auftreten muß; er wird sorgsamer erzogen; seine Verbindung mit andern Reichen leidet nicht, daß er willkührlich sein Regierungs-System ändern könne, und fremde Mächte wachen über ihn und sein Land, als einen wichtigen Theil des Ganzen. Große, allgemeine Gebrechen, worüber ganz Eu-

ropa seufzt, drücken freylich diese mächtigern Staaten auch; die täglich anwachsenden, ungeheuren, stehenden Heere, die der Bevölkerung und der Industrie schaden, und müssige Menschen auf Kosten der arbeitsamen ernähren; schädliche Vergrößerung der Residenzen, wohin aller Reichthum aus den öden Provinzen fließt; unnützer Aufwand; Sittenlosigkeit; Liebe zur Pracht, Ueppigkeit und Wollust, die von daher sich in alle Classen verbreiten — das alles sind freylich schwere Landplagen; aber sie werden von dem unaufhaltsamen Strome der Cultur herbey geführt, und es steht fast nicht in der Macht des Landesherrn, diesen Lauf zu hemmen. — Im Ganzen herrscht denn doch in diesen beträchtlichern Deutschen Staaten eine gewisse, wenigstens nicht ganz unsystematisch vertheilte Summe von Wohlstand und Zufriedenheit unter allen Classen der Bürger, und wenn gleich die albernen Grundsätze von Fürstenrechten, die nun ein Mahl allgemein angenommen sind, echte, der freyen Menschheit zukommende Behaglichkeit verdrängen; so tritt doch an deren Stelle eine Art conventioneller Glückseligkeit, und alles ist so calculirt, daß wenigstens jeder Stand diejenige kleine Portion von Lebensgenuß schmeckt, die man ihm nach jenen Grundsätzen, gestatten kann. Die

Völ-

Völker beruhigen sich dabey, wenn es nicht zu arg wird, und man sie nicht zur Verzweiflung bringt; und vielleicht würde es noch schlimmer werden, wenn sie auf Ein Mahl dieß System über den Haufen werfen wollten."

"Ganz anders aber sieht es mit den kleinern Fürsten aus. Diese könnten, nach Verhältniß, sehr viel glücklicher seyn, und sehr viel mehr Gutes verbreiten, als die mächtigern. Auch sind unter ihnen edle, vortrefliche Männer, die ihre Unterthanen, wie ihre Kinder betrachten und behandeln, und von ihnen wie Väter geliebt werden. Ein kleinerer Zirkel ist leichter zu übersehen; es ist leichter, da zu helfen, wo es fehlt; wenn das ganze Ländchen gleichsam nur Eine ruhige Familie ausmacht. Sie bedürfen des ungeheuren Aufwandes von Kriegsheeren, Hof- und Staats-Bedienten, Tafeln, Festen, Gesandten und dergleichen nicht. — Und ist es nicht rühmlicher, erhabner, größer, in der Stille tausend Menschen an Leib und Seele glücklich, frey und froh zu machen, von ihnen gesegnet und zärtlich geliebt zu werden, als Millionen Sclaven mit eisernen Ketten an ein Joch zu schmieden, damit die Nachwelt, den Mann, der nicht Einen Freund je gehabt, für den nicht Eines Menschen

Herz je geschlagen hat, als einen — merkwürdigen Beherrscher bewundre?"

"Und diese Wonne könnten alle unsre kleinen Fürsten schmecken; allein dafür haben nur Wenige unter ihnen Sinn. Die rasende Begierde, es den größten Monarchen gleich zu thun, sich bemerken zu machen, von sich reden zu lassen, verleitet sie zu hundert Thorheiten und bösen Streichen. Der Fürst will einen churfürstlichen Hofstaat haben, der Graf kauft sich den Fürsten-Titel. Die kleinen, von arbeitsamen Menschen leeren, hölzernen Residenzen, wimmeln von müssigen, liederlichen, hungrigen, bunten Soldaten, und von hirnlosen, niederträchtigen, bettelarmen Hofschranzen, die sich unter einander hassen, verläumden, verfolgen, und, durch die schändlichste Schmeicheley und durch die Bereitwilligkeit sich zu den entehrendsten Diensten brauchen zu lassen, den schwachen Fürsten noch täglich mehr verderben. Feile, menschenscheue Schriftsteller und erkaufte Zeitungsschreiber posaunen dann Handlungen von diesen durchlauchtigen Sündern aus, um welche gelobt zu werden, ein Privatmann sich schämen würde, und beschreiben ihre geschmacklosen Feste. Noch geht es leidlich, wenn die Potentaten ihr Unwesen nur zu Hause treiben,

und das, was der arme Unterthan im Schweisse seines Angesichts aufbringt, wenigstens im Lande wieder verzehren; allein da kutschieren manche von ihnen alle Jahre nach Frankreich, Italien, oder England, oder figuriren im Dienste grösserer Herren; und wenn sie denn ein Mahl nach Hause kommen, so wissen sie nichts zu treiben, als vor langer Weile die Thorheiten nachzuahmen, die sie auswärts gesehen haben. Dazu bringen sie auch noch wohl einen Schwarm fremder Windbeutel und Schelme mit, die dann an die Spitze der Geschäfte gestellt werden, verdienstvolle Einheimische verdrängen und die größte Verwirrung in einem Lande anrichten, von dessen Verfassung sie nichts verstehen. Diese Fremde setzen dem Fürsten nun vollends allerley kostbare Spielereyen in den Kopf. Da wird das ganze Land zu einem Jagd-Park umgeschaffen; oder es werden prächtige Theater erbauet, indeß das alte Schloß den Einsturz droht, Schauspieler und Tänzer reichlich besoldet, indeß die Räthe nicht das liebe Brot haben; oder Tonnen Goldes an Kutsch- und Reitpferden verschwendet, indeß der arme Bauer keine Mähre hat, die seinen Pflug zieht."

"Zu diesem allen muß das unglückliche Ländchen das Geld aufbringen, und da gibt es denn

keine Art von Finanz-Operation, zu welcher man nicht seine Zuflucht nähme, um dem unglücklichen Bauer den letzten Häller aus dem Beutel zu locken. Ist, bis auf die freye Luft nach, alles, was sich taxiren läßt, mit Auflagen beschwert; so legt man Lotterien und Lotto an. Da hohlt der arme Dienstbothe, der sich einen sauer erworbnen Noth-Pfennig, zur Sicherheit gegen Alter und Krankheit, zurück gelegt hatte, getäuscht durch die eitle Vorspieglung des zu hoffenden Gewinstes, seine Sparbüchse hervor, und verliert seinen einzigen Trost, im Spiele gegen seinen durchlauchtigsten Landesvater. Und sind alle Mittel, Geld zu erhaschen, durchprobiert, so nimmt man noch zu dem letzten und abscheulichsten seine Zuflucht — man verkauft das Leben seiner Unterthanen fremden Potentaten."

"So wie das ganze Augenmerk solcher Fürsten nur dahin geht, aus dem Lande so viel Geld als möglich zu ziehen, um den unnützen Aufwand zu bestreiten; so studieren denn auch die Räthe und Diener allein darauf, sich zu bereichern; und ihnen wird durch die Finger gesehen, in so fern sie nur neue Plünderungs-Mittel erfinden helfen — ja! es gibt Länder, wo die Besoldungen ausdrücklich darum so geringe sind,

weil

weil man darauf rechnet, daß das Uebrige durch Betrug und Bestechung herbey geschafft wird. Es gibt besonders Einen Staat in Deutschland, wo dieser Unfug aufs Höchste getrieben wird; wo öffentlich, unter des Ministers Schutze, und mit Vorwissen des Fürsten, ein Jude die Bedienungen dem Meistbiethenden verkauft; wo dieser Handel schamlos in des Ministers Vorzimmer getrieben wird; wo die Beamten Recht und Gerechtigkeit um Geld feil haben, und das alles vor den Augen des ganzen Deutschen Publicum, dem man diese Abscheulichkeiten schon oft in Journalen und andern Büchern gedruckt vor Augen gelegt hat, worüber aber die unverschämten Schelme nur lachen und ihr Wesen forttreiben."

Negus. Es ist kaum möglich, daß Du deine Schilderung nicht übertreiben solltest. Was würden Eure Landstände zu solchen Abscheulichkeiten sagen?

Ich. Daß es Gott erbarme! Was sind denn unsre Landstände? Gewählte Repräsentanten aus solchen Volks-Classen, die bey diesen Bedrückungen am wenigsten leiden, zuweilen sogar ihren Vortheil dabey finden, folglich, auf Unkosten des Standes, der alles tragen muß und nicht mitsprechen darf, verwilligen, was der Despot

fordert. Mit den Wahlen geht es denn auch so her, daß es ein Jammer ist. Unwissende Menschen, ohne Kenntniß des Landes, ja! nicht selten ohne gesunde Vernunft; Leute die vom Hofe abhängen, Bedienungen haben, oder dergleichen für sich und die Ihrigen suchen, versammeln sich da. Der Bevollmächtigte des Fürsten hält da eine Rede, worin er landesväterliche Grundsätze auskramt, fordert dann neue Abgaben und die Deputirten — verwilligen. Die Versammlungen werden in die Länge gezogen, damit man mehr Diäten gewinne, und die Bürden, die das Land drücken, werden von Jahr zu Jahr größer.

Negus. Das ist freylich traurig; aber am Ende bleibt doch dem, welchen man gar zu arg mißhandelt, der Weg der Justiz übrig, die, wie mich dein Vetter versichert, in Deutschland, sogar gegen den Fürsten selber, unparteyisch durchgreift.

Ich. Das ist wahr; allein dem sey der Himmel gnädig, der in Deutschland einen Proceß zu führen hat! Kostbarer und weitläuftiger kann wohl in keinem Lande die Justiz verwaltet werden, als bey uns. Unsre Streitigkeiten werden nach den Sammlungen der alten Römischen Gesetze entschieden; diese Gesetze sind voll von Al-

bern-

bernheiten und Spitzfindigkeiten, passen nicht auf unsre Zeiten, auf unsre Verfassung, und lassen sich auf zehnfache Weise auslegen. Es gibt eine eigne Classe von Menschen, die bloß davon leben, daß sie die Processe in die Länge ziehen und die Gesetze verdrehen. Niemand darf mündlich und klar seine Sachen vortragen, sondern alles muß schriftlich durch die Hände der Advocaten verhandelt werden. Ueber die Beendigung der einfachsten Streitigkeiten, welche die gesunde Vernunft in zwey Minuten entscheiden könnte, verstreicht eine ganze Lebenszeit, und wenn unzählige Rieße Papier sind verschrieben worden, so haben beide Parteyen mehr an Gerichtsgebühren und Proceßkosten bezahlt, als der ganze Gegenstand des Streits, vielleicht mehr als ihre Habe und Gut werth ist. Zu dieser Menge unnützer Römischer Gesetze kommen denn noch in jedem Staate ungeheuer viel besondre Landes-Verordnungen, die niemand im Gedächtnisse behalten kann, und deren eine die andre aufhebt. Noch sind die Parteyen glücklich und können wenigstens hoffen, daß endlich ein Mahl ihr Rechtshandel entschieden werden wird, wenn sie in einem Lande wohnen, wo die Appellationen nicht nach Wetzlar gehen; denn wer das Elend erlebt, bey dem Reichs-Cammergerichte einen

Pro-

Proceß anhängig zu haben, der ist sehr zu beklagen. Dort bleiben jährlich viel hundert Sachen liegen, wovon die zeitliche Glückseligkeit so mancher Familie abhängt. Und das kann, bey dem besten Willen der dortigen Richter, der ein Mahl eingeführten Form nach, gar nicht anders seyn. Nun setzen Ew. Majestät den Fall, daß einem von den unzähligen Herren über Leben und Tod, die in Deutschland ihr Wesen treiben, daß es einem von den kleinen Fürsten einfällt, aus meiner Haut Riemen zu seinen Parforce-Peitschen schneiden zu lassen, wie sie denn zuweilen gar sonderbare Grillen haben, und ich sterbe nun an einer solchen Operation; so hat denn freylich meine arme Witwe das Recht, den Tyrannen in Wetzlar zu belangen. Sie erlebt es nicht, meine Kinder und Kindeskinder erleben es nicht, daß das Urtheil gesprochen wird. Zu Bettlern wird die ganze Generation. — Endlich erscheint der längst erseufzte Spruch; der Fürst wird verurtheilt — Geld zu bezahlen. In das Leben zurückrufen kann er den Ermordeten nicht; die durchweinten, durchjammerten Nächte sind nicht zurückzurufen — doch Geld soll er bezahlen, oder vielmehr sein unschuldiges Land — aber er bezahlt nicht — einem benachbarten Fürsten wird die Execution aufgetragen — aber sie erfolgt nicht;

nicht; tausend Chicanen hindern die Vollziehung des Urtheils. —

Negus. Schweig! so geht es ja in Marocco nicht her! Du selbst sagst, daß unter den Fürsten in Deutschland so viel edle Männer sind; würden diese, wenn es also wäre, wie Du es beschreibst, nicht längst zusammen getreten seyn, nicht längst in Regensburg, oder wie das Nest heißt, wo der große Divan gehalten wird, die Mißbräuche ihrer Verfassung in Ueberlegung genommen und abgestellt haben?

Ich. Ja! wenn das eine so leichte Unternehmung wäre! Vorgekommen sind diese Gegenstände oft genug und laut genug geschrien wird auch darüber; allein in Deutschland erfordert so etwas Zeit und Förmlichkeiten, und darüber zerschlägt sich das Ganze. Ueber unnützes Ceremoniel werden unendliche Verhandlungen gepflogen, und wie manche große, wichtige Unternehmung, hat sich, nachdem sie schon einen Aufwand von Millionen gekostet hatte, bloß darum zerschlagen, weil man nicht darüber einig werden konnte, ob alle Gesandten, oder nur einige von ihnen in Armsesseln sitzen durften?

Negus. Nein! Da lobe ich mir doch unsre Einrichtung; aber mehr Aufklärung ist in Deinem Vaterlande, als bey uns; das muß man gestehen. Uebrigens bleibt es dabey, daß Du mit dem Kronprinzen nach Deutschland reisest, und das bald. Er soll das Gute und Böse dort kennen lernen; in vier Wochen sollt Ihr fort.

Und so schloß sich denn mein heutiges Gespräch mit dem Negus.

Neunzehntes Kapitel.

Noch ein Gespräch mit dem großen Negus, moralischen und vermischten Inhalts.

Manche Leser mögen mir vielleicht Schuld geben, ich hätte das Gemählde, welches ich dem großen Negus von unsern Deutschen Höfen entwarf, mit zu starken Farben aufgetragen. Wer das Glück hat, in dem nördlichen Theile von Deutschland, unter einer milden Regierung und umringt von zufriednen, nicht gedrückten Menschen zu leben, dem kömmt das unglaublich vor, was in den südlichen Gegenden täglich vorgeht, und was der warme Freund der Menschheit nicht ohne Unwillen und Zähneknirschen sehen und hören kann. Allein es ist nun ein Mahl so, und da es öffentlich vorgeht, so muß es auch öffentlich erzählt werden dürfen. Doch hatte ich noch einen andern Grund, warum ich dem Könige dieß Unwesen so fürchterlich schilderte; einige der Gebrechen, die ich hier als meinem Vaterlande eigen angab, waren, wie man sich aus meinen Fragmenten der Abyssinischen Geschichte erinnern

wird, hier nicht weniger eingerissen. Es war ein delicater Punct, dieß gegen den Monarchen zu rügen; indem ich aber die Scene nach Deutschland hin verlegete, und dennoch der Wahrheit treu blieb, gab ich ihm Gelegenheit, die Uebel mit allen ihren Folgen kaltblütig zu überschauen.

Ich hielt dieß um so mehr für Pflicht, da ich sah, wie mein Vetter, nicht eigentlich aus bösem Herzen, aber aus einer unverzeihlichen Schwäche und aus Furcht, Gunst und Ehrenstellen zu verlieren, dem Negus auf unendliche Weise schmeichelte, sein Steckenpferd, die Aufklärung zu verbreiten und von sich als einem Beförderer der Wissenschaften und Künste reden zu machen, streichelte, und wie mit der Europäischen so genannten Aufklärung, alle unsre schädliche Thorheiten und Ungehörigkeiten mit nach Abyssinien zogen. Hindern konnte ich das nicht; aber ich wollte wenigstens nichts dazu beytragen. Benjamin Noldmann ist weit davon entfernt, sich denen zum Muster aufdringen zu wollen, die Einfluß auf Potentaten haben; aber das kann er doch nicht verhehlen, daß er die Erfahrung gemacht hat, daß man mehr als bloß die innere Beruhigung, die Pflicht der Rechtschaffenheit erfüllt zu haben, dabey gewinnt,

wenn

wenn man freymüthig die Partey der Wahrheit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit nimmt. Die Fürsten verachten doch im Grunde den sclavischen Schmeichler, und schonen und ehren den unbestechbar redlichen Mann. Und es ist nicht das feinste Lob, das man einem Fürsten zu geben vermag, wenn man in seiner Gegenwart Andre seines Gleichen tadelt? Heißt das nicht so viel gesagt, als daß man ihn unfähig hält, in ähnliche Fehler zu verfallen? Geschieht dieß ohne Bitterkeit und Leidenschaft; so kann es auch wirklich, in so fern es oft wiederhohlt wird, eine Sinnes-Aenderung bey ihm bewirken und ihn wenigstens von manchem raschen Schritte abhalten, wenn er sieht, daß auch er der öffentlichen Prüfung unterworfen ist.

Diesem Systeme bin ich immer treu geblieben, so lange ich in Gondar war. Ich hatte einige Belesenheit in der Geschichte der Europäischen Staaten, und das gab mir Gelegenheit, was ich vorzubringen hatte, zuweilen von daher zu entlehnen. Wir redeten von Ludwig dem Vierzehnten, den die Schmeichler einst den Großen genannt haben, und ich machte ihm bemerklich, welch ein elender, kleiner, eitler Kerl dieser große König gewesen wäre, wie er die Menschen

als das Vieh betrachtet hätte, erzählte ihm unter andern, wie viel Tausende er in seinen unnützen Kriegen aufgeopfert; wie er an armen Leuten Proben mit Arzeneyen und gefährlichen Fistel-Curen hätte vornehmen lassen, um zu sehen, ob sie daran stürben, oder ob er seinen gesalbten Körper einer gleichen Behandlung unterwerfen dürfte. Ich hätte ihm einen ähnlichen Zug von einem Deutschen Fürsten erzählen können, unterließ das auch nicht etwa aus Menschenfurcht — denn an den Ufern des Nils pflegt man sich nicht viel um einen Despoten zu bekümmern, der an den Ufern des Rheins hauset — aber ich erlangte ja denselben Zweck durch das Beyspiel eines verstorbnen Königs. Ich zeigte ihm, wie bis dahin unsre mehrsten historischen Werke nicht etwa die Geschichten der Völker, sondern das Inventarium der Thorheiten der Großen enthielten, und machte ihn unter andern aufmerksam auf die Reihe von Octavbänden; la vie privée de Louis XV, in welchen mit großer Wichtigkeit Armseligkeiten erzählt sind, worüber die Nachwelt nur spotten kann.

Ich erzählte ihm, wie tyrannisch einige Deutsche Fürsten mit ihren Dienern umgehen, und bestritt das Recht des Landesherrn, seine Räthe willkührlich zu verabschieden, die eben so wohl

als

als er selbst, in Diensten des Staats stehen, dessen oberster Aufseher er ist, und die, wenn sie ihre Pflicht erfüllen, nicht nach Gutdünken abgeschafft werden können. — Ein Satz, den der Freyherr von Moser in einer eignen, sehr lesenswerthen Schrift mit den wichtigsten Gründen unterstützt hat!

Einst hatte ein Abyssinischer Schriftsteller sehr frey über die Landes-Verfassung geschrieben, und den persönlichen Charakter des Negus angegriffen. Die Censur-Commission verboth nicht nur die öffentliche Bekanntmachung dieses Buchs, sondern trug auch darauf an, den Verfasser für seine Kühnheit zu bestrafen. Se. Majestät verzieh ihm, und bildete sich sehr viel auf diese gnädige Nachsicht ein. Ich schwieg; aber einige Tage nachher nahm ich Gelegenheit, dem Könige einen Aufsatz über Scheintugenden vorzulesen; er war von mir, ich gab aber vor, er stehe in einem gedruckten Werke. Folgende Stelle sollte auf jenen Vorfall zielen; es hieß da: "Man nennt das Großmuth, wenn der vornehme Beleidigte dem geringern Beleidiger verzeiht, wenn man sich im Glücke nicht an dem rächt, der uns im Unglücke gekränkt hat. Begreift man denn nicht, daß es kein Verdienst seyn kann, wenn ange-

nehme Verhältnisse uns in eine heitre Laune setzen, sich nicht durch das unangenehme Gefühl der Rache wieder zu verstimmen; daß stolze Verachtung nicht Großmüth ist; daß der Retz des Ehrgeizes, deßwegen gelobt zu werden, weit größer geworden seyn kann, als das Gefühl der alten Wunde; daß der Mann uns vielleicht nicht wichtig genug ist; endlich, daß uns daran gelegen seyn muß, eben ihn um so mehr zu unserm Anhänger zu machen, je furchtbarer er als Feind gewesen ist?" —

Ich sah mit Vergnügen, daß solche hingeworfne Ideen nicht ohne gute Wirkung blieben, und hätte mein Vetter und das Heer der Hofleute mit mir gemeinschaftliche Sache gemacht, so zweifle ich nicht daran, daß wir noch etwas Gutes aus unserm alten Negus würden haben ziehen können.

Da nun die Zeit unsrer Abreise immer näher heran rückte; so bat ich um Erlaubniß, noch vorher eine kleine Reise in einige Provinzen von Abyssinien machen zu dürfen, die ich auch erhielt. Hauptsächlich aber war mir's darum zu thun, den merkwürdigen Mann kennen zu lernen, von dem ich nun schon ein paar Mahl Erwähnung gethan habe; ich meine den Erzieher des jüngern

König=

königlichen Prinzen. Mit wahrer Traurigkeit bemerkte ich auf dieser Reise das abscheuliche Verderbniß der Sitten in allen Ständen, das leider! mit den Graden der Cultur in gleichem Verhältnisse stand, und ich rief oft mißmüthig aus: "Müssen denn die Menschen um so lasterhafter werden, je mehr sie ihre intellectuellen Anlagen ausbilden; oder ist dieß alles nur Folge der halben Aufklärung; werden nicht endlich diese Nebenwege, diese Abwege dennoch zu dem letzten großen Ziele, zu dem Triumphe der Aufklärung, zu der auf Erfahrung gestützten Wahrheit hinführen, daß der höchste Grad von Weisheit in dem höchsten Grade von Tugend beruhe, und daß nur der mäßige, nüchterne, von unruhigen Leidenschaften freye Mensch den großen Genuß des Lebens, aller geistigen und körperlichen Kräfte, häuslicher Glückseligkeit und bürgerlicher Vortheile schmecken könne?"

Die Weiber in Abyssinien, besonders die in Tabelaque, sind im höchsten Grade frech und verbuhlt; (*) sie spotten öffentlich der Pflicht und der Tugend; die Priester und Mönche sind allen Ausschweifungen ergeben, und dabey die ärgsten Diebe. — Und dennoch hält man strenge

(*) Siehe Bruce.

auf Beobachtung der religiösen Ceremonien, betet sehr viel, und besucht fleissig die zahlreichen Kirchen.

Ueber alle diese Gegenstände, und hauptsächlich über die Kraft des Einflusses der Religion auf die Sittlichkeit, hatte ich, nach meiner Zurückkunft, sehr weitläuftige Gespräche mit dem großen Negus. Eines Tags fragte mich der König, ob es wahr sey, daß in Deutschland jeder Mann sich mit Einer Frau, jede Frau sich mit Einem Manne begnügte?

Ich. Das nun eben nicht; aber gesetzmäßig sind doch die Vielweiberey und Vielmännerey verbothen.

Negus. In der Bibel steht nichts von dem Verbothe der Vielweiberey. Was die Vielmännerey betrifft, so sagt uns schon die gesunde Vernunft, daß unter Menschen, die nicht wie das Vieh leben wollen, eine Frau nicht mehr als Einen Mann haben dürfe, der ihr Herr, ihr Ernährer und der Vater ihrer Kinder sey; aber das sehe ich nicht ein, warum Eure bürgerlichen Gesetze dem Manne nicht erlauben, so viel Weiber zu nehmen, als er ernähren kann.

Ich. Weil in Europa die Gattinn zugleich des Mannes treue Gefährtinn, seine theilneh-

mende Freundinn im Glück und Unglücke, die sorgsame Mutter und Mit-Erzieherinn seiner Kinder seyn soll — Bande, die nur durch gegenseitiges Zutrauen, durch gegenseitige Hochachtung, durch gegenseitige ausschließliche Hingebung und durch die Ueberzeugung fester geknüpft werden können, daß, auch außer den Augenblicken der Befriedigung sinnlicher Begierden, und auch dann, wenn Schönheit und Jugend von ihr weichen, die Frau dem Manne noch etwas seyn werde. — Und wo findet man das in einem orientalischen Harem?

Negus. Das Ding klingt ganz hübsch; aber wenn nun der Mann sich bey der Wahl seines Weibes übereilt hat, so hat er dann ein solches Geschöpf, seine ganze Lebenszeit hindurch, auf dem Halse, und darf sich für dieß Ungemach nicht an der Seite eines liebenswürdigern Gegenstandes entschädigen.

Ich. Das ist freylich ein großes Leiden; allein dem sind ja beide Theile ausgesetzt; und muß nicht jedermann die Folgen seiner Uebereilungen tragen?

Negus. Nein! das steht mir nicht an, und das Gesetz soll in Abyssinien nie eingeführt werden.

den. Aber Du sagtest vorhin, man begnügte sich auch in Deutschland damit nicht.

Ich. Ey nun! Die Verfeinerung der Sitten, die Galanterie, worin uns zuerst unsre Nachbaren, die Franzosen, unterrichtet haben, hat meine verheiratheten Landsleute gelehrt, jenes beschwerliche Gesetz von beiden Seiten durch Convention aufzuheben. Die Dame hat einen Freund, der zugleich sich des Herrn Gemahls Zutrauen und Zuneigung zu erwerben weiß; folglich kann die Welt nichts darüber sagen, wenn er Tag und Nacht im Hause freyen Zutritt hat, in so fern der Ehemann nichts dagegen zu erinnern findet. Und dieser ist sehr zufrieden mit der Einrichtung, wenn man ihm nur unterdessen die Freyheit erlaubt, bey seinem verheiratheten Nachbar gleichfalls den Hausfreund zu spielen. So bleibt das Aeußere der bürgerlichen Verfassung immer in seinen Würden, und der Teufel verliert doch nichts dabey.

Negus. Ihr seyd, wie ich sehe, in Deutschland gewaltig anhänglich an Formen. Um die Sachen selbst bekümmert Ihr Euch wenig, wenn Ihr nur den Schein davon seht, und dann raisonnirt Ihr mächtig viel, über Eure vortrefflichen

Einrichtungen, indeß es im Innern bey Euch hergeht, wie bey uns und aller Orten.

Ich. Freylich gibt es überall auf der Erde menschliche Unvollkommenheiten; aber sehr cultivirte Staaten haben denn doch das zum Voraus, daß sie, durch diese Anhänglichkeit an äußere Formen, dem allgemeinen Einreissen mancher Verderbnisse steuern. Sehr unweise handeln daher solche Fürsten die öffentlich das Beyspiel von Hinwegsetzung über dergleichen Conventionen geben, die vor den Augen ihres Volks einer feilen Buhlerin alle Ehre und Rechte einer Gattinn einräumen. Hat Politik, oder ein unglückliches Geschick einen solchen Fürsten an ein Geschöpf gekettet, das Seiner unwerth, das unfähig ist, durch angenehmen Umgang, die Sorgen seines wichtigen und schweren Berufs zu erleichtern; so erlaube man ihm denn, in der Stille, an der Seite eines liebenswürdigern Wesens, seine Sorgen zu vergessen und das Glück der Liebe und Freundschaft wie ein Privatmann zu schmecken! Aber er, und zwar Er, mehr als irgend ein Andrer, respectire die äußern Formen, welche die Gesetze vorschreiben! (so lange nun ein Mahl die Menschen nicht nach natürlichen, sondern nach conventionellen Vorschriften handeln sollen.) Und

das nicht etwa bloß, weil Aller Augen auf ihn gerichtet sind, weil er schuldig ist, dem Volke aller Classen Beyspiel zu geben, sondern auch seines eignen Vortheils wegen. Denn wenn er den Unterthanen zeigt, daß derjenige den Gesetzen nicht zu gehorchen braucht, der mächtig genug ist, sich Impunität zu verschaffen; so gibt er ihnen den Wink, daß auch Jeder den Pflichten gegen ihn und dem ihm schuldigen Gehorsame sich entziehen dürfe, der nur die Mittel ausfindig machen könne, dieß heimlich oder ungestraft zu thun.

Negus. Das läßt sich hören; aber wenn Ihr mit den Pflichten des Ehestandes so viel Zwang verbindet, so hoffe ich, Eure Gesetze schränken desto weniger die freye Wahl der Leute ein, die sich nun einander heirathen und ihr ganzes Leben ausschließlich mit einander hinbringen wollen.

Ich. Ew. Majestät wissen, daß die Grade der Blutsverwandtschaft wenigstens einige Einschränkung in diese Freyheit legen.

Negus. Warum denn das?

Ich. Ey! schon in den Mosaischen Gesetzen. —

Negus. Das ist ein albernes Geschwätz! Was kümmern Euch die Gesetze, die man einem Volke in Palästina gegeben hat, und die nach dem Clima und nach den Bedürfnissen der Juden eingerichtet waren? Ich sehe gar nicht ein, warum bey Euch nicht der Bruder seine Schwester heirathen soll, wenn sie ihm gefällt, um so mehr, da er diese besser als andre Mädchen kennt, und also weiß, ob ihre Gemüthsart sich zu der seinigen schickt.

Ich. Wenn aber das Vorurtheil von Blutschande ausgerottet würde; sollten dann nicht die frühern Ausschweifungen unter jungen Leuten beiderley Geschlechts, die uneingeschränkt in den Häusern der Aeltern mit einander umgehen, allgemeiner werden?

Negus. Gar nicht! der Reiz der Neuheit und die Ueberwindung der Schwierigkeiten — das ist es grade, was verbothene Begierden erweckt; und Menschen, die sich täglich sehen und mit allen ihren Unvollkommenheiten kennen lernen, werden nie lüstern nach einander werden; und wenn sie dennoch Liebe zu einander fassen, so wird das eine vernünftige Liebe seyn, bey welcher die Sinne nur die Nebenrolle spielen, und der man keine Hindernisse in den Weg legen

sollte.

sollte. Allein von den Schwierigkeiten, die das Vorurtheil der Verwandtschaft der freyen Wahl bey den Heirathen in den Weg legt, redete ich nicht; sondern das wollte ich von Dir hören, ob Du ein so schweres Monopolium nicht unbillig fändest, da auch die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens es Euern Jünglingen unmöglich machen, bey der Wahl ihrer Gattinnen, gänzlich ihrer Neigung zu folgen. Du siehst, daß ich nicht ohne Kenntniß der Sache rede; ich lese Deutsche Bücher. Alle Eure Schriftsteller klagen über den steigenden Luxus, der es zur Nothwendigkeit macht, bey den Heirathen vorzüglich auf die Vermögens-Umstände Rücksicht zu nehmen.

Ich. Und dennoch halte ich diese Klagen für ungegründet. Aufwand in Kleidern hat zugenommen; aber dagegen kostet auch jetzt ein seidnes Gewand weniger, als ehemahls eines von Leinen oder Wolle. Man besetzt die Tafeln mit mehr Speisen und trinkt mehrere Arten von Wein; aber dagegen werden auch jährlich mehr Gärten und Weinberge angebaut, mehr Bäume gepflanzt, mehr Wüsten urbar gemacht. Die kleinen Bedürfnisse des Lebens vervielfältigen sich, aber mit ihnen zugleich die Anstalten, sie in größrer Zahl und zu wohlfeilern Preisen zu liefern.

Sei-

Seiden = Porcelain = und andre Fabriken werden aller Orten angelegt, und indeß alle Preise steigen, vermehrt sich auch die Summe des Geldes durch die ungeheure Menge des Metalls, das jährlich der Erde entlockt wird. Jetzt sind also hundert Thaler grade das, was ehemahls zehn Thaler waren. Gehalt, Gagen, Lohn und Tagelohn steigen in demselben Verhältnisse; der Arbeitsmann nimmt mehr für seine Waaren, und so wird in allen Ständen das Gleichgewicht wieder hergestellt, außer daß der Verschwender jetzt mehr Anlockung hat, sein Eigenthum zu verprassen; aber wessen Schuld ist das anders, als seine eigne?

Negus. Der Unterschied der Stände legt denn auch den Heirathen nach bloßer Neigung Hindernisse in den Weg.

Ich. Für Leute, die nicht den Muth haben, sich über Vorurtheile hinaus zu setzen.

Negus. Und der Unterschied der Religion?

Ich. Bey der jetzt immer allgemeiner werdenden Toleranz. —

Negus. Ihr mögt mir ja tolerant seyn! In Worten seyd Ihr es, aber in der That nichts weniger, als das. In allen Euren Journalen

lese

lese ich Klagen darüber. In einer Deutschen Stadt kann niemand zum Bürger aufgenommen werden, als der die Prädestination glaubt; in der andern darf niemand gute Schuhe machen, als der den heiligen Kerl in Rom für unfehlbar hält; in der dritten hilft dem Manne die größte Geschicklichkeit nicht, er kann keinen Thorschreibers-Dienst erlangen, wenn er nicht Martin Luthers Begriffe vom Abendmahle hat. — Das ist mir eine schöne Toleranz! Und wie zanken sich nicht Eure Gelehrte, und zwar solche, die gar keine Pfaffen sind, schimpfen wie die Betteldbuben auf einander, und suchen Einer den Andern auf die abscheulichste Weise verhaßt und verdächtig zu machen, wenn Einer, der bis jetzt für einen Calvinisten gegolten, sich ein Mahl hat merken lassen, daß es doch wohl möglich wäre, daß der liebe Gott die Menschen nach dem richten würde, was sie gethan, und nicht nach dem, was sie geglaubt hätten! — Nein! so etwas mußt Du mir nicht aufhängen wollen. Ich weiß wohl, was Ihr in Deutschland Gutes und Böses habt; aufgeklärter seyd Ihr im Ganzen, als wir; das muß wahr seyn; aber toleranter mit Nichten!

Im Grunde konnte ich hierauf wenig antworten; der Negus hatte nicht so durchaus

Un-

Unrecht. Zur Ehre meines Vaterlandes hätte ich wohl wünschen mögen, daß er weniger belesen in Deutschen Büchern gewesen wäre, in welchen wir ewig über die Gebrechen unsrer Verfassung schreyen, ohne daß die, welche ihnen abhelfen könnten, desfalls mehr oder weniger thun. Von einer andern Seite aber war mirs doch lieb, daß diese Klagen Eindruck auf ihn gemacht hatten, weil ich hoffte, er würde dadurch aufmerksam auf die Mängel in seinen eignen Staaten werden.

Ich gab sogar hierzu nähere Gelegenheit, indem ich ihm bemerklich machte, wie sehr es noch in allen Europäischen Ländern an Gesetzen fehlte, welche die moralische Verbesserung der Menschen zum Gegenstande hätten. "Dafür" sagte ich, "wird so ziemlich gesorgt, daß das Eigenthum und das Leben der Bürger gesichert sey, aber in welchem Lande ist eine Strafe auf heimliche Verleumdung, auf Lügen, auf falsche Betheuerungen, auf offenbar verwahrlosete Kinder-Erziehung, auf Betrug und unvernünftiges Ueberfordern im Handel und Wandel, auf Verspottung des Schwachen, Verkleinerung des Rufs des Edeln, auf Einmischung in fremde Geschäfte gesetzt? Ja! wir haben einige Gesetze und bürgerliche Einrich-

richtungen, die offenbar die heimlichen Uebertretungen der Pflichten begünstigen. Ein armes Mädchen, welches das Unglück gehabt hat, einen einzigen Fehltritt zu begehen, und schwanger zu werden, wird wirklich härter bestraft, als eine offenbare Gassenhure, die man ertappt, und die dasselbe Verbrechen täglich begeht. Durch diese Härte gegen verunglückte Mädchen und durch den Schimpf, womit sie und ihre uneheliche Kinder belegt sind, befördern wir den Kindermord, und bestrafen dann diesen auf die grausamste Art. Das Zeugniß eines Menschen, der das schändliche Handwerk eines Kupplers treibt, oder von dem sich beweisen läßt, daß er ein Lügner, oder sonst ein sittenloser, seinen Pflichten untreuer Mensch ist, gilt, wenn er einen Eid ablegt, vor Gericht eben so viel, als das Wort des Mannes von unbescholtnen Sitten.

Und bey allen diesen Gebrechen unsrer Staats-Verfassungen, legt man noch in manchen Ländern den Leuten den Zwang auf, nicht auswandern zu dürfen. Es scheint so billig, als möglich, daß man sich entweder den Verordnungen eines Landes unterwerfen, oder dasselbe verlassen muß; grausam aber ist es, die Menschen zwingen zu wollen, da zu leben, wo sie nicht leben mögen,

und

und sich Gesetzen zu unterwerfen, zu deren Bestimmung sie ihre Einwilligung nicht gegeben haben."

Dem Könige mochte es wohl gefallen, daß ich, unparteyischer als mein Herr Vetter, das Gute und Mangelhafte in meinem Vaterlande mit gleicher Freymüthigkeit bekannte; endlich aber schien ihm doch mein Gespräch, über diese ernsthafte Gegenstände, lange Weile zu machen. — Und gestehen Sie es, liebe Leser! es geht ihnen auch so! — Er beurlaubte mich also für heute; und da meine Unterredungen mit ihm in den folgenden Tagen nur den Plan zu meiner bevorstehenden Reise betrafen, so will ich Sie mit Erzählungen dieser unwichtigen Dinge nicht ferner ermüden.

Zwanzigstes Kapitel.

Zurüstungen zu der Reise des Kronprinzen. Abreise des Verfassers mit ihm von Gondar.

Nun rückte denn die Zeit immer näher heran, wo ich den großen Beruf erfüllen sollte, den Kron-Erben von Abyssinien auf Reisen zu führen. Da der Czaar Peter der Große von Rußland unser Vorbild bey diesem Zuge war; so wurde alles, was Voltaire und andre glaubwürdige Männer davon erzählt hatten, fleissig gelesen und darnach unser Plan eingerichtet. Die Schätze des Reichs wurden nicht geschont; ein Ueberfluß an Gold und Juwelen war da; man machte Geschäfte mit Aegyptischen Kaufleuten, die uns mit Wechsel- und Creditbriefen auf alle die Hauptstädte versahen, durch welche wir reisen würden; und so wurde dieser öconomische Punct geschwinder aufs Reine gebracht, als es wohl bey ähnlichen Reisen andrer Potentaten geschehen ist; es kam nun nur noch auf die übrigen Einrichtungen an.

Mein Herr Vetter zeigte sich dabey als ein wahrer Minister. Sorgenvoll und zerstreuet ging er umher, während dieß große Geschäft schwer auf ihm lag; und die Conferenzen, sowohl mit Sr. Majestät als den übrigen Staatsräthen nahmen gar kein Ende. Die Zeitungsschreiber redeten von nichts anderm mehr, so uninteressant und langweilig dieß auch auswärts zu lesen war; die Abyssinischen Poeten sangen sich heiser, und beeiferten sich, die frommen Wünsche der Unterthanen in Reime zu bringen; die Hofleute aber cabalirten und schmiedeten Ränke, um Einer vor dem Andern zum Voraus die Ehre zu erlangen, mit von der Reisegesellschaft zu seyn, und die Uebrigen davon zu verdrängen.

Was die Wahl dieser Reisegesellschaft betraf, so ernannte sie der Negus, theils aus eigner Bewegung, theils auf den Vorschlag meines Herrn Vetters. Mich bat niemand, als der alte ehrliche Hofnarr, ein Vorwort für ihn einzulegen, damit er mitgehen dürfte; ich verwendete mich zu seinem Besten, und der König willigte ein. Ich fand in der Folge keine Ursache, mich das reuen zu lassen; denn er war in der That der Klügste von der ganzen Gesellschaft; der Hofmarschall übernahm es, unterdessen sein

Amt in Gondar zu verwalten. Er schickte sich dazu recht gut, und arbeitete nur in einer andern Manier, als der eigentliche Hofnarr; indem dieser andre Leute zum Besten zu haben pflegte, der Hofmarschall hingegen dadurch belustigte, daß er sich zum Besten haben ließ.

Als nun die ganze Liste der Begleitenden aufgesetzt war, fand sich's, daß sie mehr als sechzig Personen ausmachten. Unter diesen waren außer mir nur noch sechs Weiße; die Uebrigen waren, theils so, wie der Prinz selbst, schwarz, theils olivenfarbig; und so wie ihr Aeußerliches, so waren auch ihre Gemüthsarten sehr verschieden. Manche von ihnen, an den Ufern des Nigers geboren, waren schön von Gestalt und sanft von Sitten; Andre, die von der Zahnküste abstammten, häßlich, wild und grausam. Ich wurde mit Vollmachten, Instructionen und mit uneingeschränkter Gewalt über alle diese Leute versehen, die, wie die sämmtlichen Unterthanen des Königs, Sclaven waren. Was man mir übrigens in Ansehung des Zwecks und der Einrichtung unsrer Reise, der Art, den Prinzen zu behandeln, und seine Schritte und Beobachtungen zu leiten, vorschrieb, war nicht in allen Stücken nach meinem Geschmacke; allein so geht es ja

immer denen, die Fürsten=Söhne führen; ich nahm mir also vor, so viel möglich diesen Anweisungen zu folgen.

Sodann war mir verordnet, wie viel Stück Deutscher Gelehrten, Philosophen, Pädagogen, Fabrikanten, Dichter, Mahler, Bildhauer, Tonkünstler u. s. f. ich bey unsrer Zurückkunft mitbringen sollte.

Nach dem Muster der Reise des Czaar Peters wurde ich als Abyssinischer Gesandter an alle Höfe und Republiken, die wir besuchen würden, bevollmächtigt; der Kronprinz aber sollte sich incognito in meinem Gefolge befinden.

Wie denn bey Höfen alle wichtige Schritte, die vorgehen sollen, oder vorgegangen sind, sich mit Festen, Schmausereyen und Farcen anfangen und endigen, so gab es denn auch in der Residenz und im ganzen Lande bey dieser Gelegenheit sehr viel Schauspiele, Bälle, Erleuchtungen, Gallatage und Kirchengebete.

Endlich erschien der Tag des Aufbruchs; der Zug war prächtig anzusehen; ich habe eine weitläuftige Beschreibung davon aufgesetzt; aber mein Herr Verleger weigert sich, sie hier mit abdrucken

zu lassen. Der Mann nimmt es ein Bißchen genau mit seinem Honorario, und weiß nicht, wie viel vernünftige Leute an der Schildrung solcher Feyerlichkeiten Vergnügen finden. Des alten Negus Majestät begleiteten uns, nebst zahlreicher Suite, bis an die Grenze; den 1. May 1772 reiseten wir aus Gondar ab. — Das Weitre ist im zweyten Theile dieses Buchs zu lesen.

Ende des ersten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Knigge, Adolph, Freiherr, 1752-1796

Benjamin Noldmann's Geschichte der Aufklärung in Abyssinien, oder Nachricht von seinem und seines Herrn Vetters Aufenthalte an dem Hofe des großen Negus, oder Priesters Johannes
Bd.: 1

Frankfurt ; Leipzig (1791)

P.o.germ. 744 b-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112657-3
VD18 80252249-001